Band 26.

Sylvester-, Neujahrs- und Osterpredigten.

Pniel.

Kasualreden-Bibliothek
für Prediger.

In Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern

herausgegeben von

Adolf Ohly,

evangelischem Pfarrer in Ginsheim a. Rh.

Band 26.

Sylvester-, Neujahrs- und Osterpredigten.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer.

1898.

Inhalt.

I. Sylvesterpredigten.

II. Neujahrspredigten.

III. Oſterpredigten.

Verzeichnis der Bibelstellen.

I. Sylvesterpredigten.

1.

1 Sam. 7, 7—13.

Eine doppelte Aufgabe legt Gott der Herr jedem Menschenkind in die Wiege, mag der Mensch im Königsschlosse, mag er in der ärmsten Hütte geboren werden, nämlich: zu arbeiten für die Zeit und zu arbeiten für die Ewigkeit. Es giebt Menschen, die sich beiden Aufgaben entziehen wie der reiche Mann im Evangelium. Er leistete nichts für seine Zeit und nichts für seine Ewigkeit; wir finden ihn deshalb nach seinem Abschied von der Erde in der Hölle und in der Qual. Es giebt Menschen — es ist die ungeheure Mehrheit — die für die Zeit arbeiten, aber nicht für die Ewigkeit. Sie bringen es auf Erden unter normalen Verhältnissen zu Ehre und Ansehen, zu Reichtum und Besitz; aber es geht ihnen wie dem Reichen im Evangelium, zu dem Gott sprach: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird es sein, das du bereitet hast? Es giebt Menschen — sie sind nicht sehr zahlreich in unsern Tagen — die für die Ewigkeit arbeiten, aber nicht für die Zeit. Ihre Seele ist nicht gesund, sie ermangeln der Nüchternheit, sie verfallen in Schwärmerei und Schwarmgeisterei, und ihre schließliche Errettung ist unsicher. Wer ein Christ ist, ein wirklicher Christ, der arbeitet nach Gottes Willen sowohl für die Zeit als auch für die Ewigkeit. Er thut hier auf Erden seine Schuldigkeit in dem Berufe, in den ihn Gott der Herr gesetzt hat, vergißt aber darüber nicht die Sorge um seine Seele. Ich will annehmen heute abend, daß ich vor Christen rede und zu Christen spreche. Ich will glauben: ihr alle, jung und alt, hoch und gering, habt euch bemüht, im scheidenden Jahre euern irdischen Pflichten

nach Kräften gerecht zu werden und habt außerdem mit ganzem Ernste nach dem getrachtet, was droben ist; ihr seid Arbeiter gewesen für Zeit und Ewigkeit. Und nun zieht ihr das Facit eurer doppelten Arbeit im zu Ende gehenden Jahre, heute am letzten Abend des Jahres, und ich mit euch. Laßt uns zwischen dem alten und neuen Jahre einen Denkstein der Hilfe setzen und sprechen: Eben-Ezer, d. h.

Bis hierher hat uns der Herr geholfen.

I. in der Arbeit für die Zeit;
II. in der Arbeit für die Ewigkeit!

I.

Samuel kam von heißer Arbeit her, als er sein Eben-Ezer sprach. Es war Krieg mit den Philistern gewesen, den alten Feinden, die immer wieder zum Angriffe gegen Israel übergingen, so oft sie auch zurückgeschlagen waren. Die Uebermacht der Feinde hatte Israel erschreckt und ins Gebet getrieben. Samuel war auf des Volkes Bitten zum Vorbeter geworden; „er opferte dem Herrn ein ganzes Brandopfer und schrie zum Herrn für Israel, und der Herr erhörte ihn.“ Ein großer Donner ließ die Feinde die Nähe Gottes ahnen; sie gerieten in Verwirrung und erlitten infolge dessen eine gründliche Niederlage. Und dankbar spricht Samuel: Eben-Ezer, bis hierher hat uns der Herr geholfen!

Auch wir kommen von heißer Arbeit her. Dieser Kampf Israels mit den Philistern ist ein gutes Abbild aller der vielen Kämpfe, die wir im äußeren Leben dieses Jahres zu bestehen gehabt haben. Wer die Aufgaben lösen will, die ihm Gott auf Erden gestellt hat, der kann nicht gemächlich in seinem Zelte schlafen, der muß kämpfen. Laßt mich die Philister namhaft machen, die gegen uns zu Felde ziehen! Wie Reitertruppen sind die Sorgen des Lebens auf uns eingedrungen und herangestürmt. Viele von uns kennen die Sorge ums tägliche Brot, um Wohnung und Kleidung nur zu wohl. Sie haben manchen

Morgen im Jahre gehabt, an dem sie nicht wußten, wie die Miete zu beschaffen wäre, wovon sie den Hunger stillen sollten und sich kleiden sollten, dazu ward ihnen noch der Steuerzettel ins Haus getragen. Wer die Brotsorge noch nicht kennen gelernt hat — habt Nachsicht mit denen, die sie kennen — der weiß uns heute abend doch von andern Sorgen zu berichten. Du hast Söhne im Hause; ach sie wollen nicht geraten, und Töchter; ach, sie drücken dir das Herz ab. Du hast einen Mann, der das Wirtshaus mehr liebt als dich; manche Thräne ist an deinen einsamen Abenden geflossen im alten Jahre. Du hast eine unordentliche, nachlässige, mürrische Frau — kein freundlich Wort hörst du aus ihrem Munde, sie macht dir dein Heim zur Hölle. Du Lehrer und du Lehrerin — wie sauer ist euch euer schönes Amt geworden im verrinnenden Jahre durch eure Schüler und durch die Eltern eurer Schüler! Wie viel Verdruß hast du, Meister, mit deinen Gesellen, Geschäftsmann, mit deinen Angestellten, Beamter, mit deinen Untergebenen gehabt. Und wer Arbeiter im Weinberg des Herrn war — Prediger, Aeltester, Diakon, Diakonissin, freiwilliger Evangelist und Evangelistin — nicht wahr, wir wissen von fremden Sorgen zu erzählen, die ein Christenherz drücken wie eigene Sorgen? — Aber die Philister hatten nicht bloß Reiterei, sondern auch Bogenschützen. Hat die Trübsal nicht Pfeile in Menge auf uns abgeschossen? Wieviel Krankheit und Siechtum, wieviel Todesnot ist uns begegnet in diesem Jahre! Du bist krank gewesen und hast dich im Schmerzenselend gewunden. Oder einer, den du innig liebtest, lag krank — die Erinnerung an durchwachte, durchweinte Nächte kehrt heute mächtig wieder. Dazu die Erinnerung an die Sterbelager und Totenbetten, an denen wir gestanden haben. Nun geht der Winterwind über die Gräber — wieviel Sehnen, Wünschen, Trauern geht mit dem Winde! Unersetzliches, Unentbehrliches ist dahin, dahin! Was ist die Welt doch ein Thränenthal! — Auch Fußtruppen hatten die Philister, die mit Speer und Lanze ausgerüstet waren. Ihr kennt die Lanzenstiche gut, meine Freunde, die das Herzweh dem armen Kämpfer ver-

setzt. Herzweh ist noch etwas anderes als Sorge und Trübsal, ist ein Weh, von dem der Mensch zum Menschen nicht viel spricht, über das heilige Scheu sich breitet. Verratene Liebe, unerwiederte Liebe, Undank für Liebe, Haß für Liebe, Tritte aufs Herz, Nicht-verstanden-werden, Zurückgestoßen-werden — ich will's nur andeuten, all das Herzweh; es läßt sich nicht mit Worten sagen. — Heiße Arbeit, die uns aufgetragen ward im scheidenden Jahr! Nimm dazu deine Berufsarbeit und Hausarbeit, ob du nun das Land mitregierst oder die Diele fegst, ob du auf den Höhen des Lebens oder in den Niederungen des Lebens dich bewegst, das bleibt sich gleich; die Arbeit war heiß. Auch die meine ist heiß gewesen; meine Gemeinde kennt mich und glaubt mir, dies Jahr ist auch für euren Pastor und Prediger viel Mühe und Arbeit gewesen. Nun, meine Teuren, was sollen wir sagen im Gedenken an alle Arbeit für diese Zeit? Laßt uns Denksteine setzen, alle miteinander, und Eben-Ezer sprechen: Bis hierher hat uns der Herr geholfen!

Eins setze ich freilich voraus, daß du ein Beter gewesen bist, daß du nicht abgelassen hast, zu schreien zu dem Herrn, unsrem Gott, daß er dir helfe aus der Philister Hand! Sonst floß dein Leben im Sande, und es müßte ein trauriges Leben gewesen sein. Aber wenn du ein Beter warst, so ist in aller Arbeit für diese Zeit dieses Jahr doch ein annus domini, ein Jahr des Herrn gewesen, und es heißt auch von dir: der Herr erfreute ihn. Soviel Sorgen auf dich eingestürmt sind — du hast sie in der Kraft deines Gottes auch aus dem Felde geschlagen, der Herr ist der rechte Kriegsmann gewesen. Soviel Trübsal dir widerfahren ist — Jesus Christus hat dir doch geholfen, die Pfeile abzuwehren, daß sie dich nicht ins Herz trafen. Wie königlich reich ist der Trost Jesu an den Gräbern gewesen in diesem Jahre! Soviel Herzweh du erlebt hast, o Pilger im Staube, er hat doch dein Herz gestillt und deinen Mund fröhlich gemacht. Oft ist seine Durchhilfe wundersam gewesen, wie der Donner wundersam war, mit dem der Herr die Philister schreckte. Wo wir's gar nicht erwartet hatten,

regnete es Hilfe auf uns herab. Willst du triumphieren, daß dir alle Arbeit für diese Zeit so wohl gelungen sei? Bist du der Regent, der alles geführt hat? Nein, Eben-Ezer sagst du mit bewegtem Herzen heute abend. Meinem Gott die Ehre! Bis hierher hat uns der Herr geholfen!

II.

Die Arbeit, die Israel mit den Philistern gehabt hat, der schwere Streit, der um Mizpa ausgefochten ward, ist das nicht, teure Freunde, auch ein Sinnbild der Arbeit, die ihr und ich in diesem Jahre für die Ewigkeit zu leisten hatten? Sehen wir uns in der Arbeit an unserer eigenen Seele und in der Arbeit an den Seelen anderer nicht beständig einem ganzen Heere böser Feinde gegenüber, den an der Spitze, den Luther den alt bösen Feind genannt hat? Wie voll ist dieses Jahr für jedes Christenherz unter uns an Anfechtung und Versuchung gewesen, an geistlichem Streite! Gilt da nicht erst recht Samuels Eben-Ezer: Bis hierher hat uns der Herr geholfen?

Ewigkeits-Arbeit ist die Arbeit an deiner eigenen Seele. Es ist dein herzliches, redliches Streben, in der Schule des Erdenlebens deine Seele so zu erziehen, daß sie das Abgangszeugnis für den Himmel erwirbt, daß sie fähig wird, in Jesu ihres Heilandes Arm und Schoß einzugehen. Nachdem du zu dem Herrn deinem Gotte bekehrt bist, jagst du nun nach Heiligung, ohne die nach der Versicherung des Apostels niemand Gott schauen wird. Aber „die Heiligung erfordert Müh!" Die Erziehung der Seele für den Himmel ist ein gewaltiges Stück Arbeit, denn sie wird fortwährend durch die feindlichen Angriffe deines eigenen alten Menschen, der Welt und der mit der Welt verbündeten geheimnisvollen Mächte aus der Tiefe beunruhigt, beeinträchtigt, in Frage gestellt. Wie viel hat uns doch unser eignes Herz im alten Jahr zu schaffen gemacht! Wo wir fleißig sein wollten im Gebet, im Besuch der schönen Gottesdienste des Herrn, im täglichen Forschen in Gottes Wort, da riet unser Herz zur Trägheit und erfand allerlei Vorwände, das mahnende Gewissen

zu beschwichtigen: den Mangel an Zeit, die schwache Gesundheit, die man schlechtem Wetter nicht aussetzen dürfe, die Unzufriedenheit mit dem Prediger und dergleichen mehr. Wo wir alten bösen Neigungen, eingewurzelten bösen Gewohnheiten zu Leibe gehen wollten, da widersprach unser Herz und führte tausend Entschuldigungsgründe an, die einen Aufschub rechtfertigten. Wolltest du, mein Bruder, gegen deinen leicht aufbrausenden, jähzornigen Sinn ankämpfen — gleich sagte das Herz, die Deinen gaben dir doch sehr viel Ursache zum Zorne und zur Heftigkeit, es sei deine Schuld nicht, wenn du aufbraustest. Wolltest du, meine Schwester, deine Neigung zur Kritik anderer bezwingen — gleich sagte das Herz, du könntest doch wahrlich nicht dafür, daß die andern so viel Anlaß zur Kritik gäben. O, diese Einflüsterungen machen die Arbeit an der eigenen Seele blutsauer. Dazu kommen nun noch die Menschen und fechten uns an. Da ist ein gläubiges Mädchen, das an sich arbeitet; auf Schritt und Tritt begegnet es dem Spotte, der Anfeindung der eigenen Mutter oder der Brüder oder der Freundinnen. Da ist ein gläubiger Jüngling, der an sich arbeitet, aber er hat schweren Stand gegenüber seinen Arbeitsgenossen, seinen Studiengenossen, und muß sich oft des Sprüchleins erinnern: Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht. Da ist ein gläubiger Offizier, ein gläubiger Beamter, ein gläubiger Geschäftsmann — sie arbeiten an ihren Seelen für die Ewigkeit, aber die Kameraden, die Kollegen, die Geschäftsfreunde lassen keine Gelegenheit unbenutzt, um sie zu hänseln, „herumzubringen", auch wohl ihnen Fallen zu stellen. Ach, der niemals rastende Kampf gegen die Welt macht die Arbeit an der eignen Seele bitterschwer! — Dazu ersteht jedem Christen der allergefährlichste Feind in dem Geiste, der diese Welt beherrscht, der die Menschen, die ohne Gott sind, wie Schachfiguren auf dem Brette hin und her schiebt, der sich heutzutage mit Vorliebe „Zeitgeist" nennen hört, weil das besser klingt als Satan und Teufel. Ihm zu widerstehen ist sehr schwer, zumal er sich in einen Engel des Lichtes verstellen und mit dem Prophetenmantel der Wahrheit sich drapieren kann.

Meistens erkennt der von ihm angefochtene Mensch den schlimmen Angreifer gar nicht. Oder merktest du, wer es war, der dir die heilige Schrift, das Buch deiner Seligkeit, zweifelhaft und ungewiß machen wollte, indem er mit hohen Worten von der Wissenschaft und dem Fortschritte der Erkenntnis und dem unbeschränkten Rechte des Wahrheitsdurstes sprach? Merktest du, o Jüngling, wer es war, der dich vom Abendmahlsgange zurück hielt, weil dein Verstand weder bei Luther noch bei Calvin völlige Lösung des Geheimnisses dieser Speise zu finden wußte? Merken so viele meiner theologischen Altersgenossen in deutschen Landen, wer es ist, der sie aus der gesegneten Stille seelsorgerlicher Arbeit in der eigenen Gemeinde auf den lauten Markt der Oeffentlichkeit, aus der Aufgabe des geistlichen Amts in die Aufgaben eines Parlamentariers und Agitators und Volksmanns zu zerren sucht? Der Fürst dieser Welt hütet sich wohl, offen auf den Plan zu treten; er bleibt im Hinterhalte und darum ist er der allergefährlichste Feind.

Ewigkeits-Arbeit ist auch die Arbeit an den Seelen anderer, amtliche und freiwillige Arbeit: Predigt- und Konfirmanden- und Religions-Unterricht der Pfarrer und Lehrer so gut wie Krankenpflege der Diakonissin, Armenpflege der Diakonen, Hausbesuche der Aeltesten. Ewigkeits-Arbeit thut jede Mutter, die mit ihrem Kinde betet, thut jeder, der einem andern von seiner Sünde sagt. Ach, daß wir immer geschickter in dieser wonnigsten Arbeit würden! Aber wo wir sie trieben im ablaufenden Jahre: überall hat uns die dreifache verbündete Macht Satan, Welt und Fleisch nach Philisterart gegenüber gestanden und uns den Sieg aus den Händen zu reißen gesucht. Wahrlich, es ist keine Kleinigkeit, dem Rate des Jakobus folgend einen Sünder zu bekehren von dem Irrtum seines Weges und einer Seele vom Tode zu helfen.

Und wenn denn doch, alles in allem genommen, eure und meine Arbeit für die Ewigkeit in diesem Jahre nicht vergeblich gewesen ist; wenn wir für die Arbeit an der eigenen Seele und auch für die Arbeit an andern Seelen mit dem Chronisten des

Alten Bundes getrost heute abend sagen dürfen: „Also wurden die Philister gedämpfet" und wir am Ende des Jahres einen Siegesthaler prägen können — wes wird das Bild und die Ueberschrift sein? Das Bild Jesu Christi, unsers himmlischen Feldherrn, wird es sein, und die Ueberschrift wird heißen: Eben-Ezer, bis hierher hat uns der Herr geholfen! Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Sobald wir nur wie Samuel schrieen zum Herrn unserm Gott, daß er uns helfen sollte aus der Philister Hand, hat er es gethan — wo wir Niederlagen zu verzeichnen haben, lag es an uns, an unsrer Unlust zum Gebete, nicht an ihm. Das wollen wir uns merken aufs neue, beherzigen für neue Arbeit — es sei für die Zeit, es sei für die Ewigkeit. Bis hierher hat uns der Herr geholfen. Da wird er auch weiter helfen und schließlich euch und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reiche. Amen.

Joh. Quandt, Pfarrer im Haag, Holland.

2.

2 Sam. 7, 18.

Bis hierher, bis hierher zum letzten Tage im Jahre sind wir gekommen, hierher ins Gotteshaus sind wir heute am Sylvesterabend gewandert. Seid willkommen in dieser Abendstunde hier im Gotteshause ihr alle, gleichviel ob ihr hier heimisch, ob ihr hier Fremdlinge seid! O möchte der weihevolle Ernst dieser Stunde dazu mithelfen, daß auch die, welche bisher im Gotteshause fremd waren, künftig bekennen lernten: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt!

Das Jahr mit seinen Leiden und Freuden, mit seiner Arbeit und seinem lauten Treiben ist dahin. Es ist dem Menschen, als wäre ein bunter Zug an ihm vorübergezogen — rauschende Musik und wehende Fahnen, dann ein Sarg mit Trauergefolge,

dann lustige, jauchzende Menschen, dann Krüppel und Lahme und Elende, dann wieder glänzende Karossen mit geputzten Leuten, und dann Arbeiter mit Staub und Schweiß bedeckt — und so fort in lauter Abwechselung. Das war der Zug des Lebens im alten Jahre. Er ging an dir vorüber, nun ist er vorbei, du schaust nur noch die letzten Nachzügler, du bist allein, allein mit deinen Gedanken und Erinnerungen — und doch nicht ganz allein. Der Dichter sagt: Es giebt im Menschenleben Augenblicke, wo er dem Weltgeist näher ist, denn sonst. So giebt's im Lauf des Jahres eine Stunde, wo der Mensch sich seinem Gotte näher fühlt, denn je — die Sylvesterstunde im Gotteshause. Was wollen wir in dieser weihevollen Stunde vor unseren Gott bringen? Man sagt, im letzten Augenblicke eines Sterbenden stehe sein ganzes Leben in einem großen Bilde vor seiner Seele. So soll auch am Ende des sterbenden Jahres alles, was wir gethan oder unterlassen, genossen oder gelitten haben, in unserer Seele lebendig sein, das alles wollen wir heute vor unseren Gott bringen, indem wir es um vier hervorragende Tage des alten Jahres gruppieren.

Sylvestertag — ein vierfacher Feiertag:

I. eine Totenfeier;
II. ein Erntedankfest;
III. ein Bußtag;
IV. ein Reformationsfest.

I.

„Wer bin ich, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast?" Ja, mich hast du bis hierher gebracht. Wir haben den letzten Tag des Jahres erreicht. Aber wie viele haben ihn nicht erreicht! Unwillkürlich gedenken wir heute an die Toten des vergangenen Jahres. Sylvesterfeier ist ja so recht eine Totenfeier. Ein großes Grab thut sich auf, um das entschwundene Jahr aufzunehmen, und in diesem großen Grabe ruhen sie alle, alle die Menschenkinder, die in dem nun selbst ins

Grab sinkenden Jahre eine Beute des Todes geworden sind, alle, deren Gebeine von den Gluten der Wüste gebleicht werden, alle, deren Leiber in die Fluten des Weltmeeres versunken sind. Doch warum in die Ferne schweifen, sieh — die Toten sind so nah! Manch einer, der voriges Jahr hier mit Sylvester feierte, ruht draußen auf unserem Kirchhofe. Wie manches glückliche Haus ist durch den Tod einsam und öde geworden — Witwer, Witwen und Waisen wissen heute davon zu erzählen mit von Thränen erstickter Stimme. Wie hat doch der Tod mit dem Grabe draußen so manches andere Grab aufgethan, so manches Grab häuslichen Glückes und gesicherter Existenz! Wie ist doch das vergangene Jahr überhaupt für viele Leute der Totengräber ihrer Pläne und Hoffnungen geworden! Wie fielen die Schicksalsschläge so hageldicht und zerschmetterten manche Hütte stillen Glücks! Und wenn es nun die deine war, dann wirst du heute seufzend bekennen: Wer bin ich? Ein Spielball in der Hand des Todes! Was ist mein Haus? Eine einsame Insel, die von der Sturmflut des Todes bedeckt wird. Ja, Sylvesterfeier ist eine Totenfeier! — Aber sehen wir unser Schriftwort nur schärfer an, und wir werden den Sylvestertag von einer ganz andern Seite kennen lernen. Er ist

II.

ein Erntedankfest. „Wer bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast?“ König David spricht dieses Gebetswort. Gott hat ihm durch Prophetenmund eine große Zukunft verheißen. Da steht David still und überlegt sich, wie reich ihn Gott bisher gesegnet hat. Seine Person und sein Haus reden deutlich von der Huld und Liebe des großen Gottes. — Muß nicht auch unser Leben im vergangenen Jahre uns wie ein Erntefeld erscheinen, von dem wir mancherlei Gnade unseres Gottes eingeheimst haben? Muß der Jahresschluß nicht für uns zu einem rechten Erntedankfest werden? Oder wollte etwa jemand behaupten, ihm habe die Sonne kein einziges Mal gelächelt im alten Jahre? Hätte wirklich der Acker unseres

Lebens uns bloß Dornen und Disteln getragen? Ach, laßt uns nicht so vergeßlich, nicht so undankbar sein!

Ein ergiebiges Erntefeld war gewiß für manchen sein Beruf. Wer seiner nur mit aller Treue gewartet hat, der hat gewiß nicht vergeblich gearbeitet. Gerade dann, wenn er seine Kräfte aufs äußerste hatte anspannen müssen, durfte er nicht in stiller Abendstunde auf das vollbrachte Tagewerk blicken und sich gestehen: Ja, Moses, der Mann Gottes hatte recht, als er vom menschlichen Leben urteilte: Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen! — Ein gesegnetes Erntefeld war das Leben des Hauses. Das müßte doch eine entsetzlich entartete Familie gewesen sein, wenn auf ihrem Boden das ganze Jahr hindurch nur die bitteren Kräuter des Zankes und Streites, der Sorge und Not gewachsen wären, und nicht auch die lieblichen Blumen des stillen, friedlichen Glückes, der innigen herzlichen Freude darauf geprangt hätten! — Ein schönes Erntefeld für das Gemüt war für manchen gewiß auch jene Sabbathfeier der Seele, wo der Geist Gottes wie der Hauch eines höheren Lebens durch das Gemüt zog, jene Paradiesesstille der Seele, die jedem wahren Jünger des Herrn in seinen Andachtsstunden einmal geschenkt wird. — Muß also nicht die Sylvesterfeier eine rechte Dankfeier sein für die mancherlei Ernte, die Gott der Herr im Leiblichen und Geistlichen uns im vergangenen Jahre geschenkt hat? Auch wenn das alte Jahr uns viel Thränen gebracht hätte, hat es uns nicht noch mehr göttlichen Trost gebracht? Habt ihr nicht gerade am Grabe die Macht des Christenglaubens erfahren? Habt ihr nicht gerade in der Leidensschule euren Gott suchen und finden gelernt? Ist denn das nicht die allergrößte Gabe unseres Gottes, daß er auch im alten Jahre uns sein teures, Leben spendendes, himmelan führendes Evangelium erhalten hat? Muß nicht dafür unser Herz voll Lobens und Dankens sein? Oder muß unser Mund verstummen? Müssen etwa die fröhlichen, bunten Farben eines Erntedankfestes dem äußeren, ernsten Schmerz eines Bußtages weichen? Ja, Sylvestertag ist

III.

ein Bußtag. „Wer bin ich, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast?“ Im Tone tiefster Demut spricht also König David. Wenn wir unseren Blick von dem Gotte aller Güte wegwenden und ihn auf uns selbst richten, müssen wir da nicht ebenso demütig wie David, wenn nicht gar zerknirscht und beschämt in Davids Bekenntnis einstimmen? Es ist schon gewaltig ernst, daß der Sylvestertag eine Totenfeier ist, aber es ist noch viel ernster, daß er auch ein Bußtag sein muß. Oder muß er das nicht für uns alle sein? Will sich jemand des Schuldbekenntnisses weigern? Meinst du, die Erinnerung an die Sünde und Schuld störe die erhebende Weihe der Sylvesterfeier? Ach wie schön wäre es, wenn wir am Sylvesterabende dastünden wie Sieger auf einem Schlachtfelde, wenn wir nur nicht zu deutlich an die Fesseln erinnert würden, die uns als Gefangene unter der Sünde Gewalt kennzeichnen! Es hilft nichts, dies zu leugnen. Es hilft auch nichts, sich zu dem Geständnis herbeizulassen: Ich habe mich wohl manchmal gehen lassen und mich nicht immer recht zusammengenommen, ich bin wohl zuweilen zornig, launenhaft, verschwenderisch, ausschweifend gewesen — aber — Nun: aber? Ist dies nicht gerade genug? Genügt das nicht, um uns heute abend das Herz schwer zu machen? Wir wollen uns doch nicht etwa mit der abgegriffenen Redensart verteidigen: Mir kann niemand etwas nachsagen. Das ist ein papierner Schild, durch den die Pfeile des göttlichen Zornes im Nu hindurchfahren. Was hat das freisprechende Urteil der Menschen zu bedeuten, wenn Gott seine Anklage erhebt! Und er erhebt sie wirklich! Sieh dir die Lebensschiffe an, die auf dem Strome der Zeit in das neue Jahr hinübergleiten wollen! Wahrlich, nicht in jedem Schiffe steht der Herr als Steuermann, sondern so manches wird vom bösen Feind gelenkt, nicht der heilige Geist, sondern der Weltgeist schnellt die Segel, nicht fromme Schifferlieder erklingen darauf, sondern Narreteidinge werden darauf getrieben und Scherze, welche sich nicht ziemen.

Zu dieser Menschheit gehöre auch ich! Wer bin ich? Vielleicht eine vornehme, einflußreiche Persönlichkeit — vielleicht ein armes, einsames Menschenkind, nach dem niemand fragt, auf alle Fälle einer, der mitträgt an der Schuld der Menschheit, der auch für seine Person bekennen muß: Ich armer, elender, sündhafter Mensch! Und was ist mein Haus? Vielleicht ein vornehmes Haus mit glänzenden Gemächern — vielleicht auch nur ein einzig ärmliches Stübchen, auf alle Fälle eine Stätte, wo durchaus nicht immer Gottes Engel, sondern auch die Geister der Tiefe heimisch waren im alten Jahre. Und trotz dieser Schuld dennoch die Thatsache, daß der Herr mich bis hierher gebracht hat! Wie beschämt muß ich mich heute fühlen vor dem heiligen Gott! O daß für uns alle der Sylverstertag ein solcher Bußtag voll wahrer Selbsterkenntnis und demütiger Reue wäre! Dann würde er sich wandeln zu einem Reformationsfest.

IV.

Gott läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Ja, wer bin ich heute? Ein Menschenkind, das Gott der Herr immer noch mit Langmut trägt. Was ist mein Haus? Ein Ort, über den Gottt immer noch seine schirmende und segnende Hand ausbreitet. Muß uns so viel Güte und Liebe nicht rühren? Muß uns Gottes reiche Gnade heute nicht mit neuen, heiligen Entschlüssen erfüllen? Müssen wir uns nicht schwören: Wir wollen ringen, uns dieser Gnade Gottes wert zu machen? Dann wäre die Sylvesterfeier ein rechtes Reformationsfest für unseren inneren Menschen, ein Freudenfest für uns, daß Gott der Herr immer noch unsere feste Burg, ein Freudentag Gottes über uns, daß wir anlegen die Waffen des Lichts, daß wir uns wieder zu ihm kehren.

Wird der Sylvestertag für uns den Grund zu einem neuen Leben legen? Wird's auch aus unserem Herzen aufsteigen: Ich will mich nicht mehr selber führen, der Vater soll das Kind regieren? — Bald werden die Glocken erklingen, um das alte

Jahr zu Grabe zu läuten, um zugleich dem neuen Jahre einen Willkommengruß zu bringen. Möchten sie das Grabgeläut sein auch für den alten Menschen in uns und zugleich das Morgengeläut des neuen Menschen, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebt! Dann werden wir einst noch vor Gottes Thron mit heilig-dankbarem Staunen als die Seligen stammeln: Wer bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher in die Herrlichkeit gebracht hast? Herr, bring uns dorthin, bring uns ins neue Jahr der ewigen Herrlichkeit! Amen.

M. Hanitzsch, Domdiakonus, Freiberg, Sachsen.

3.

Ps. 27, 1.

Es ist Abend geworden im Jahre; der letzte Tag hat sich geneiget. Noch wenige Stunden, dann wird das Buch dieses Jahres abgeschlossen und ein neues fürs folgende eingerichtet. Aber das alte lebt ins neue hinein fort; wenn wir es auch beiseite legen, sein Abschluß wird zum Vortrag im neuen Buch. Ist es Schuld, ist es Gewinn, was wir einzutragen haben? Wie die Quecke im Acker wuchert die Schuld hinüber in die Zukunft, und wer am Jahresschluß sich friedlich legen und dem neuen Jahr getrost ins Angesicht sehen möchte, der bedenke, daß sein Jahresbuch nicht mit einer Schuld abschließe, sondern sehe zu, wie er sie decke. Wer mit einer Schuld arbeitet, die er nicht zahlen kann, fühlt sich gedrückt und beengt, sieht mit Zagen in das Dunkel, welches vor ihm liegt. Können wir anders als mit Zagen in die Zukunft sehn? O meine Schuld! O meine große Schuld! Das ist der Fluch, unter dem wir arbeiten! Diese Schuld giebt dem kommenden Jahre den Charakter; der Gedanke verfolgt uns bei allen Unternehmen: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch sät, das wird er ernten!"

Das Maß der Sünde des Jahrhunderts ist voll bis zum Rande, noch wenig Tropfen, und es muß überfließen! Recht, Wahrheit, Glaube, Liebe, Treue sind verwirrte und schwankende Begriffe geworden. Wo wir hinsehen in die Länder, haben wir den Eindruck des Erdbebens, vor dem die Menschen flüchten und doch nicht entfliehen können. Die Stimmung ist eine geteilte: Dumpfe Verzweiflung und Gehenlassen: „Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel decket uns!" auf der andern Seite Leichtsinn und Genießen des Augenblicks: Nach uns mag die Sündflut kommen! Was aber auch des Glaubenden und Hoffenden Kraft lähmen muß, ist die Erkenntnis, daß seine Sünden als Tropfen mit hineinfallen in das Maß und es füllen helfen, und heute muß der Gedanke besonders schmerzlich, ja drohend vor ihm stehn; das Maß der Sünden wäre geringer, wenn deine Sünden des vergangenen Jahres nicht hinzugekommen wären, wenn du, Mann oder Weib, Kind oder Greis, Herr oder Knecht, mehr auf dich acht gehabt hättest, mehr Recht und Gerechtigkeit, Wahrheit und Treue geübt hättest. Was haben wir dazu zu sagen?

Hinter trüben Wolken leuchtet die Sonne frohen Glaubens: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Es hat schon mehr trübe Zeiten in der Weltgeschichte gegeben. Dann war es, als wenn eine Stimme vom Himmel hereinriefe: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir! Ich bin dein Licht und dein Heil! Dann haben sich die Jungen und die Alten um dieses Licht geschart, und es ist besser geworden. Das gilt auch der Gegenwart! Eins nur kann retten! Ein Mittel nur giebt es gegen die Krankheit der Zeit: Licht vom Himmel! Glaube, fester treuer Glaube, der die Jugend ergreift und die Alten! Auf diesem Grunde können wieder Recht und Wahrheit wachsen, Friede und Glück. Wenn uns der Glaube verloren geht, kommen wir von Gott los und treiben ohne Steuer auf sturmbewegtem Meer, dann werden wir eine Beute fremder Völker, dann gehen wir im Meer der Geschichte unter, verworfen,

vergessen, weil uns der Allmächtige in seinem Weltplan nicht mehr brauchen konnte. Besinnen wir uns: es ist hohe Zeit! Ein Kapitän erzählt, daß einst in finsterer Sturmnacht sein Schiff auf einen Felsen gerannt sei und er nur noch Zeit gehabt habe, mit der Mannschaft sich in das große Boot zu retten. Sturm und Wellen schleudern sie ins Meer hinaus, was soll aus ihnen werden? Da leuchten in der Ferne die Lichter eines Schiffes auf; das könnte sie retten, aber wie sich ihm bemerklich machen? Unter dem Verdeck des Bootes finden sie eine Laterne mit einem Lichtstumpf darin; sie jubeln auf! Sie soll angezündet werden, aber keiner hat ein Feuerzeug. Die Verzweiflung erfaßt sie; sie sollen untergehn! Da wieder ein Freudenstrahl; ein Matrose findet in seiner Tasche ein Streichholz. Der Kapitän nimmt es, wild brauste der Sturm um sie her; die Matrosen drängen sich um die Laterne: Ein Streichholz im Sturm, wenn es erlischt, ist die Hoffnung dahin! Der Kapitän zündet es an, es gelingt, das Licht brennt, sie schwingen die Laterne hin und her, werden bemerkt und gerettet! Der Kapitän aber erzählt später, das sei der schwerste Augenblick seines Lebens gewesen, an den er nie ohne Grauen und ohne tiefen Dank denken könne, wie er das Streichholz angezündet und nun aller Leben daran gehangen habe, ob es im Sturm nicht erlösche. In solcher Zeit leben wir wohl! Im Sturm der Gegenwart gilt es ein Licht anzuzünden: Der Herr ist mein Licht und mein Heil! Jugend, ergreife den Glauben; rettet euch, ihr Alten, haltet am Glauben, es ist hohe Zeit! Seht, wir haben hier im Sommer und Winter ein gefülltes Gotteshaus, doch der Raum ist klein, das täuscht! Wie viele kommen nicht! Aber, wenn auch alle kämen, was würde es für Wert haben, wenn sie nicht Ernst machten mit dem Glauben, wenn wir nicht alle ins Leben übertragen: „Der Herr ist meines Lebens Kraft! Jugend, werde ernst! Du bist zu Höherem geboren, als nur zum leichtfertigen Erdengenuß, du sollst mitarbeiten an dem Frieden und Glück der Welt, du sollst wahr und treu, keusch und tapfer sein im Kampf um dein irdisches und ewiges Vaterland! Es giebt

Zeiten in der Geschichte, wo eben „die Wogen Schiffer und Kahn verschlingen" wollten, da hat sich die Jugend besonnen auf das Licht: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, hat dieses Licht wieder auf den Leuchter gestellt, und die Zeit wurde gesund. Doch die Jugend, rasch entschlossen, rasch in der That, muß Vorbilder haben. Nicht das Wort erzieht, das Beispiel muß hinzukommen; Persönlichkeiten, in deren Leben Wahrheit und Treue verwirklicht gesehen werden, Glaube und göttliches Recht! Wer will es thun, wer will Vorbild sein mit seinem Leben? Wir haben alle nicht gethan, was wir sollten, sonst würden die Verhältnisse nicht so verwirrt und traurig sein! O unsre Schuld, o unsre große Schuld! Wollen wir sie erkennen? Wollen wir anders werden? O, dann dürfen wir uns den Trost nehmen: Größer als unsre Schuld ist Gottes Liebe und Erbarmen! Er will nicht, daß wir untergehn, sondern daß wir gerettet werden! Nur den Augenblick nicht versäumen, ehe es zu spät ist! Darum nicht aufschieben, sondern rasch einen Entschluß fassen! Wer lange zaudert, wird der Versuchung leicht erliegen! Wäre diese Stunde nicht die rechte zu fröhlich-ernstem Entschluß? Es wird von einem Eroberer der alten Zeit erzählt, daß ihm auf seinen Eroberungszügen eines Tages ein Feldherr des Landes, welches jener Eroberer sich eben anzueignen im Begriff stand, entgegengetreten sei und ihm zugerufen habe: Genug, Unersättlicher, was willst du noch? Kehre um, und laß uns Frieden! Wenn aber nicht, so wirst du bei uns dein Ende finden! Da wollte der fremde König sich die Sache überlegen, wollte darüber beraten, nach einiger Zeit Antwort sagen. Der Feldherr aber zog sein Schwert, zeichnete rasch einen Kreis um den König und rief: Ehe du aus dem Kreise trittst, mußt du dich entscheiden! — Dürfte das nicht auch hier gesagt werden? Wollten wir nicht, Alte und Junge, uns entschließen, ehe wir diesen Raum verlassen, zu neuem Leben? O, daß man es an einem Zeichen gleich heute nacht noch erfahren möchte! Neujahrsnächte sind so oft Stunden des Leichtsinns und der Roheit. Könnte das nicht das erste Zeichen neuer

Auffassung sein, daß es bei uns stille ist? Daß die Familien sich neu zusammenschließen zu neuer Liebe und treuer Arbeit, daß die Jugend zuverlässig würde, den großen Aufgaben gewachsen, die die Zukunft bringt? Den Wunsch laßt mich für alle, die hier versammelt waren, aussprechen, daß sie im Kreise der Ihrigen sich zusammenschließen möchten, nicht zerstreut an der Wende des Jahres, das eine da, das andere dort, daß sie sich sammeln möchten in Fried und Freud, in Glauben und heiligem Entschließen um das Wort: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten, der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?" Dann würden wir die Kraft empfangen und mit ihr Licht und Heil. Die Kraft zum neuen Leben; die Kraft zu wirken in der Zeit für die Ewigkeit und damit für die Zeit, für unsre Rettung und für die Heiligung der Welt! Amen.

Otto Wissig, Pfarrer in Bad Nauheim.

4.

Ps. 90, 2—17.

Des Jahres letzte Nacht ist angebrochen, die lange Reihe vieler, vieler Tage faßt sich in diesem Augenblick in Eins zusammen und dieses Eine, das alte Jahr, ist vergangen. Der lange Weg, den wir darinnen wanderten von einem Monate zum andern, drängt sich heute zusammen in einen einzigen Schritt, in einen von den höchstens siebzig Schritten oder achtzig die uns gegönnt sind, und dieser Schritt ist gethan! Was blickst du zurück an des Jahres Wende? Meinest du etwa, du könntest an dem Vergangenen irgend etwas ändern? Es ist geschehen! Was blickst du vorwärts in die Sylvesternacht? Dein Menschenauge sieht nichts in der Zukunft als undurchdringbare Nebel. Nur rauschen, stetig, unabläßig rauschen höret dein Ohr den Strom der Zeit und brausen jetzt

noch vielleicht in der Ferne, doch näher mit jedem Jahre, immer näher brausen hörst du das Meer der Ewigkeit.

Wir Erdenkinder, wir arme Fährleute auf dem jagenden Wasser, wir, die der Zeit Strom wegträgt, wir wissen nicht wohin, wir wissen nicht wie bald, wir heben heute an des Jahres Grenze Hände und Herzen empor zu dem Ewigen. O Herr, du Ewiger, der du thronest im Licht, vor dem tausend Jahre sind wie der Tag der gestern verging, erbarme dich! Segne die Fahrt, steure das Schiff, lenke uns zur Heimat. Herr Gott du bist unsre Zuflucht für und für! Ob wir auch dahinfahren wie ein Strom und welken und verdorren wie des Grases Blume, so machet uns doch fröhlich deine Gnade und wir rühmen deine Barmherzigkeit.

Nur wenige Stunden noch und der Schritt ist vollendet, der eine von den wenigen, die uns zur Ewigkeit führen. Klarer denn sonst und deutlicher redet dieser Augenblick von unserer Vergänglichkeit und zeigt uns den gewaltigen Gegensatz zwischen dem Werden und Wachsen und Welken der Zeit und dem Bleiben und Sein, das wir Ewigkeit nennen.

Seht hin auf den großen Strom, darinnen unsre Stadt sich spiegelt. So wie heute ist er dahingezogen und hat die Schiffe getragen, da wir Kinder waren. Ja vor viel hundert Jahren, da der Heiland ein Kind ward im Morgenlande, da floß schon durch das gesegnete Thal derselbe grüne Rhein. Doch schau einmal von der Brücke hinab. Siehe da taucht in der Ferne schäumend die Welle empor, sie kommt, sie ist nahe, nun ist sie vorüber, noch siehst du sie schweben, jetzt aber entschwand sie dem Blick. So eilet der Zeiten hurtiger Strom in den Wellen der Tage. Was eben noch vor uns lag in der Zukunft, jetzt ist's geschehen, nun ist's vorüber, geschehen, vergangen, unabänderlich, unwiederbringlich.

So eilt an uns vorüber der Strom der Zeit. Ach nicht vorüber eilt er, wir gehen mit. Als Kinder glaubten wir wohl zu spielen an seinen Ufern; als Männer wissen wir's nur zu

genau, daß wir selber mitten drinnen schweben. Durch blühende Felder, durch lachende Triften trägt er uns. Wir müssen weiter und können nicht zum Augenblicke sagen: Weile noch, du bist so schön. In Felsenkessel unter scharfe Klippen führt uns der Wirbel und wir können nicht sagen: Eile doch, hier wohnt das Verderben. Wie er dich trägt, so fährest du hin. Nur eins weißt du zu sagen von der Fahrt auf dem Strome der Zeit. Abwärts, immer abwärts führt dich die Welle, dem Meere entgegen. Ja „du lässest sie dahinfahren wie einen Strom".

Das Wort klingt trostlos und die Sache, die es ausspricht, ist durchaus trostlos. Für die, welche nichts kennen als Zeit, Welt und Diesseits, für die, welche ohne Gott und Heiland durchs Leben eilen, hasten, taumeln, träumen oder schlafen, für die ist's eitel Schrecken, wenn einmal die Sylvesterglocke ihr Ohr berührt mit dem trostlos wahren klaren Worte vom Strom der Zeit.

Ja, du lässest sie dahinfahren wie einen Strom und sind wie ein Gras, das da frühe blühet und bald welk wird. Auch das Wort klingt noch traurig und doch nicht mehr so trostlos. Denn wenn auch die Blüte welket, von der rechten Blüte bleibet die Frucht. Selbst von dem Grase, das der Gluthauch der Wüste versengt, und das der wandernde Hirt sich sammelt zum Brande, fällt der Same aufs Land, wenn nicht des Grases Blume eine taube Blüte war. Wir Menschen sollen der rechten Blüte, der rechten Wüstenpflanze gleichen. Sterbend giebt sie der Erde ihr Leben zurück, auf daß es nun erstehe zu seiner Zeit. Auch wir Christen sind zum Werden und Wachsen und darum auch zum Welken bestimmt. Doch nicht in einen sinnlosen Kreislauf blinder Kräfte sind wir gebannt, auch nicht bloß in der Erhaltung und Fortentwicklung unserer Art hat unser Dasein Zweck und Ziel. Nein, wir sollen werden, auf daß wir etwas seien, wir sollen wachsen, daß wir bleiben in Vollendung, selbst welken unserm Außenwesen nach und sterben sollen wir nur, damit das

Ewige an uns und in uns vollkommen werde. Es ist die Zeit uns Menschen gegeben, damit wir darinnen reifen für die Ewigkeit, damit wir in der Zeit durch die göttlichen Gnadenwirkungen ähnlich werden dem Ewigen, der nach seinem Ebenbilde den Menschen einst erschuf und will, daß dies sein Ebenbild wieder Gestalt gewinne in unsern Seelen. Ihm sollen wir zustreben in der Zeit, auf daß wir bei ihm bleiben in Ewigkeit.

O Ewigkeit du Donnerwort, o Ewigkeit du Freudenwort, das kein Mensch ausdenken kann nach seiner Größe, nach seinen Schrecken, nach seiner Wonne. Selbst nicht von ferne andeuten in Bildern kann man's, was eigentlich Ewigkeit ist. Uebers Meer fliegt die leichtbeschwingte Libelle, tauchet die Flügel in schäumende Flut. Nur eine Perle glänzt auf dem leichten blauen Gewebe. Flög sie nur einmal im langen Jahre. Trüg sie das Meer weg in schimmernden Perlen, lang währte die Zeit, doch wär's kein Teil noch der Ewigkeit. Weit in die Wüste dehnt sich der Flugsand; nähmest du auch nur ein einzig Körnlein, einmal im Jahre, und bliebest leben bis alle verschwunden, lang wäre dein Leben, aber ewig währte es nicht. Zeit und Ewigkeit zeigt dir der Sylvesterabend und mahnt dich, daß du wollest den Ernst des Gegensatzes bedenken. Die Zeit, die neben der Ewigkeit, ist ein kurzer Schlaf, ein flüchtiger Traum, ein Blütenmorgen, dem bald verdorrender Sonnenhauch oder eisiger Windstoß ein Ende macht, die Zeit ist dir gegeben, daß du reifest oder verderbest auf ewig. Ewig selig oder ewig verloren. Die große Alternative rückt uns die letzte Nacht des Jahres noch einmal vor Augen. Willst du's bedenken? Willst du bedenken, was zu deinem Frieden dient? Gewiß, du willst's! Darum bist du ja heute abend hier. Wohl dir, wenn du willst. Wohlan, so laßt uns in dieser ernsten Stunde vor allem im innersten Herzen Gott danken für alle Wohlthaten des vergangenen Jahres. Laßt ihm uns auch dankbar sein, wenn er uns beiseite geführt hat vom Volke besonders durch Verluste an Angehörigen, an Besitz, an Gesundheit, an frohem Mut.

Sein eines Ziel ist, daß er uns alles in Einem will geben. Wohl ist auch mancher unter uns, der sich selber geführt hat in diesem Jahr, nachdem er die führende Hand Gottes von sich stieß, die Sündenstraße ging und das Jahr zubrachte, wie ein böses Geschwätz. Mit dem zusammen wollen wir alle vor Gott treten, der unsre Missethat vor sich stellet und unsre unerkannte Sünde ins Licht vor seinem Angesicht, und wollen nachher im Gebet vor dem Altar unser Herz ausschütten vor ihm und ihn um Vergebung anflehen. Ach, daß der Ewigkeitsernst dieser Stunde mit voller Gewalt wollte Besitz nehmen von unser aller Seelen. Nur dann kann auch die rechte Ewigkeitsfreude in unserm Herzen wohnen. Das Licht der Weihnacht in der Sylvesternacht, ein gnadenreiches Jahr des Herrn! Das ist unser Neujahrswunsch! Amen.

Karl W. Vogt, Stadtpfarrer in Mainz.

5.

Ps. 103, 1—18.

Haben die Glocken nicht heute abend einen ganz besonders ernsten Klang für dich gehabt? Wie Scheidegeläut, meine ich, klingen sie. Es geht ja auch an ein Scheiden heut abend. Das alte Jahr vergangen ist, es muß von dannen, muß ins Meer der Ewigkeit, muß Platz machen, damit ein neues an seine Stelle trete. Wie siehst du es scheiden, freudig oder traurig? Was hat dir das vergangene Jahr gebracht, Verlust oder Gewinn? Was es auch gewesen sei, wenn du nur in dieser Stunde mit dem Licht vom Weihnachtsfest möchtest rückwärts leuchten, damit so Verlust wie Gewinn dadurch verklärt würde! — Und nicht rückwärts allein laß das Weihnachtslicht leuchten, auch vorwärts. Für Tausende bedeutet diese Scheidestunde nicht nur einen Blick zurück ins Dunkel, sondern auch vorwärts einen Schritt ins Dunkel. Daß du nicht zu ihnen gehören möchtest! Daß du gewisse Tritte thun möchtest ins neue Jahr und im neuen

Jahre! Vom Weihnachtslicht erleuchtet, hast du den rechten Kindersinn, der des Vaters Hand in Jesu Christo ergreift, und von ihr gehalten, werden deine Augen hell und deine Füße fest, und du kannst einen gesegneten Sylvesterabend feiern. Es schenkt dir

die Sylvesterstunde im Weihnachtslicht

I. einen gesegneten Rückblick auf die verflossene Zeit;
II. einen gesegneten Vorausblick auf die Ewigkeit.

I.

Was siehst du zunächst, wenn du das vergangene Jahr im Licht des Weihnachtsglanzes betrachtest? Lauter Gnade, lauter Segen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan! Was bedurftest du im alten Jahre und hast es nicht empfangen? Leben und Gesundheit, Brot und Wasser und Kleidung. Tag für Tag ward dir und den Deinen zur Speise bereitet, was euch gedient zur Lebenskraft. Du hast empfangen immer aufs neue Stärke des Leibes und Weisheit des Verstandes, deinen Beruf auszurichten. Du hast in Frieden leben dürfen nach außen, mit Nachbarn, Verwandten und Bekannten. Es ist dir kein Schaden widerfahren an deinem guten Namen bei den Leuten, du darfst dich freuen der Liebe und des Ansehens bei vielen. Dein Herr hat dir und den Deinen Gesundheit verliehen oder in seiner Freundlichkeit wiedergeschenkt, da du sie verloren hattest, also, daß du hier sitzen kannst in seinem Hause. Was willst du thun? Willst du mich allein rühmen lassen von dem, was der Herr an dir gethan hat? Ach, wäre jeder Puls ein Dank und jeder Odem ein Gesang, bei allen, die hier versammelt sind und das Wort hören und es, so hoffe ich, mit hineinnehmen in ihr Haus, um auch bei denen, die nicht hier sein konnten, ein Einstimmen der Herzen zu erwecken in das Wort des Psalmisten: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan.

Gutes, nicht wahr, viel Gutes und Barmherzigkeit sind dir gefolgt im verflossenen Jahr? An einem Abend wie diesem schaut ein Vater, eine Mutter auf ihr Haus, auf ihre Familie, auf die Kindlein, des Hauses kostbarsten Schatz. Muß nicht dein Herz wogen und wallen, wenn du die teuren Häupter alle vor dir siehst, um keines vermindert, vielleicht vermehrt durch eine neue Gabe seiner Gnade? wogen und wallen vor Dank gegen den Herrn, der so Großes an dir gethan hat? Ach, es sind auch Häuser unter uns, aus denen eine breite Thränenstraße hinausgeführt hat im verflossenen Jahr, denen das alte Jahr, äußerlich betrachtet, nicht Gewinn, sondern Verlust gebracht hat. Es sind mit mir manche Eltern hinter einem Sarge hergegangen, der ein geliebtes Wesen umschloß. Der Lücken sind viele, der Wunden viele, die der Tod geschlagen hat. Der Thränen sind gar manche unter uns geflossen, nicht nur Abschiedsthränen an Sarg und Grab, auch Schmerzensthränen, Kummerthränen, Thränen von Not und Sorge ausgepreßt. Und heute abend in der Scheidestunde, da das Alte hingeht auf Nimmerwiederkehr, erwacht der Schmerz vielleicht mit doppelter Gewalt. Wie stellst du dich mit mir zum Lobgesang des Psalmisten? Hast du recht Weihnachten gefeiert, hast du dich recht von dem Himmelslicht Jesus Christus durchleuchten lassen, so bist du in deinem Herzen gewiß geworden: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Vielleicht hattest du die Himmelssonne, die dich froh und frei macht, schon länger in dein Herz scheinen lassen, so daß du längst schon erkannt hast, daß der Herr nicht Gedanken des Leides, sondern des Friedens mit uns hatte. Dann wirst du freudig danken können mit mir heute abend. Bist du aber bisher noch nicht in den hellen Schein des Himmelslichtes Jesus getreten, so tritt doch jetzt hinein und laß dir dein Leben von ihm erleuchten! Hast du gar nichts zu danken trotz aller Trübsal? Schau einmal nicht auf die, die auf ebnerem Weg geführt sind als du, schau einmal auf die, die tiefer hineingemußt haben in Dunkel und Trübsal als du. Betrachte das einmal vom Ewigkeitsstandpunkte aus. Noch lebst du, und was

du lebst, ist Gnadenfrist für deine Seele. Mancher ist aus dem Leben geschieden und hat sie nicht benützt. Du hast sie noch. Wie hast du sie bisher genützt? Nicht wahr, wendest du die Sache also, so wird aus deinem Klagruf ein Bußruf: Herr, Herr, barmherzig, gnädig und geduldig! Herr, gedenke nicht der Sünden des vergangenen Jahres, gedenke nicht meiner Uebertretung, gedenke aber meiner, nach deiner großen Barmherzigkeit um deiner Güte willen. Und in das Bußgeschrei mischt sich der Dank: der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen; und handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat; denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind, er gedenket daran, daß wir Staub sind.

Darf ich dir raten zu deinem Heil, so mache eine Rechnung mit deinem Gott heute abend noch, nimm keine unvergebene Schuld von deinem Gott, nimm auch keine unvergebene Schuld deines Widersachers mit ins neue Jahr. Schreie so lange heute abend dein: Jesu, lieber Meister, erbarme dich meiner! bis du die Antwort empfängst: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben! Daß du aus eigener Erfahrung rühmen könnest: Ja, du vergiebst alle meine Sünden und heilest alle meine Gebrechen! Das wäre ein gesegneter Rückblick auf die Vergangenheit. Laß dich leiten auch zu einem gesegneten Ausblick in die Zukunft, in die Ewigkeit.

II.

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras! Wie oft hast du im vergangenen Jahre dem Worte zustimmen müssen. Leute hast du gesehen, blühend wie die Blume auf dem Felde standen sie da. Aber siehe, der Wind ging darüber hin und sie waren nimmer da und ihre Stätte kennet man nicht mehr. Denn Staub ist, was da lebet auf Erden. Kennst du etwas, was du nicht für Staub achten müßtest? Dich selbst vielleicht? Ach, warte doch, wie bald vielleicht fällst auch du, wie das Gras, wie die Blume, wenn der Todeswind über dich weht! Daß du doch wolltest fleißig denken an deine Staubnatur, auf daß du klug würdest! Daß dir doch das Staubwesen dieser armen Erde

nicht wollte dein Auge, deinen Blick so verdunkeln und trüben, daß du von der Weihnachtssonne, dem Himmelslicht Jesus nichts mehr sehen kannst! Viele leben dahin mit verdunkelten Augen. Vielen hat der Staub die Aussicht auf sich selbst, die Einsicht in sich selbst, auch den Aufblick in die Höhe ganz verhüllt. Sie leben, als ob's für sie kein Sterben, keine Ewigkeit gäbe. Sie fühlen die Vollkraft des Lebens in sich, sehen sich bewundert in ihrer üppigen Frische wie das Gras und die Blume des Feldes. Mit dem Winde rechnen sie nicht, der weht, niemand weiß, wann? Es ist ein natürlich Ding für den Greis und die Greisin, mit dem Winde zu rechnen, der das ohnehin schon welkende Gras, die schon verblühte Blume zum Fallen bringt, und thun sie's nicht, so ist es unnatürlich, ein widerlich Bild, sie ans irdische Leben sich anklammern zu sehen. Aber unnatürlich ist's nicht, wenn es auch verlacht wird, sondern heilsam ist es, wenn auch Jüngling und Jungfrau, Mann und Weib in der Blüte des Lebens rechnen mit dem Winde, der sich durch kein noch so jugendliches Alter, keine Kraft und Schönheit des Leibes stören läßt in seinem gewaltigen Wehen. Seid Rechner, liebe Freunde, seid gute Haushalter im irdischen Leben; aber laßt nicht dahinten das Rechnen fürs ewige Leben. Für den Herrn droben ist heut große Abrechnung, auch mit dir und mir. Er zählt deinen Glauben, deine Liebe, deine Treue im Kleinen und im Großen, er zählt deine Uebertretungen, zählt die Früchte, die du für deine Seele geerntet hast aus deinen Leidens- und aus deinen Freudentagen; er zählt auch die Tage, die er dir noch als Frist gesetzt hat, als Gnadenzeit. Was wird die Summe sein? Eine solche, mit der du bestehen kannst am Tage der großen Abrechnung? Oder wirst du als einer befunden werden, der seines Herrn Gnadengüter umgebracht hat?

Dunkel liegt das neue Jahr vor uns. Was es bringen, was es nehmen wird, wissen wir nicht. Aber Eins wissen wir: Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ueber welche Leute? Ueber die, so ihn fürchten. Laß durch des hl. Geistes Hilfe deine Tage und Jahre der Furcht des Herrn voll werden. Das drängt dich, seiner Gnade zu genießen; das be-

wahrt dich, daß du seine Gnade nicht auf Mutwillen ziehst. Das macht, daß du hier in der Zeit von Gnade begehrst zu leben, das macht, wenn die Gnade ihr Werk an dir vollendet und dich aus der Zeit in die selige Ewigkeit hat eingehen lassen, deinen Mund voll Lachens und deine Zunge voll Rühmens: Der Herr hat Großes an mir gethan, des bin ich fröhlich. Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin. Lobe den Herrn, meine Seele! Amen. G. Holtey=Weber, Pastor in Betzdorf a. d. Sieg.

6.

Mark. 4, 35.

Ein reicher, schwerer Arbeitstag im Leben des Herrn neigt sich zur Rüste. Jesus ist wieder umhergezogen, hat wohlgethan und gesund gemacht, hat vor allem als der Prophet, der in die Welt gekommen ist, des Vaters Willen dem Volk geoffenbart, hat das Geheimnis des Reiches Gottes verkündigt in Gleichnissen, hat sich selbst dargestellt als den Säemann, der guten Samen auf den Herzensacker streut. Nun wird es Abend. Aber wenn der Herr auch von der Nacht redet, die da kommt und darin niemand wirken kann, er macht in seinem Heilandsberuf auch die Nacht zum Tage, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht; wie der Hausvater nach des Tages Last und Hitze mit den Seinen in trautem Gespräch noch verweilt, um die Eindrücke des Tages zu vertiefen, um die Seele zu stärken für das Morgen mit seinen neuen Sorgen, so heißt es von dem Herrn in unserm Textwort: „Und an demselbigen Tage des Abends sprach er zu ihnen: Laßt uns hinüber fahren!"

Dies Heilandswort sei unser Stecken und Stab, auf den wir uns stützen bei dem großen Schritt aus dem alten ins neue Jahr hinüber, es sei:

Unser Licht in der Sylvesternacht.

„An demselbigen Tage des Abends" — Brüder, ein reicher schwerer Arbeitstag geht auch für uns zur Rüste heut, wo es

wieder heißt: „Das Jahr geht still zu Ende.“ Vergegenwärtigen wir uns kurz, was es uns gebracht an Arbeit und Ruhe, an Freud und Leid, an niederdrückenden und herzerquickenden Erfahrungen. Oder ist es nicht vielmehr unmöglich, auszureden die großen Wunder, die der Herr an uns gethan, die Wohlthaten, die wir genießen durften aus seiner Hand, die Züchtigungen, die uns zurecht bringen sollten auf den Weg des Friedens? Freilich ist uns vieles dunkel, was wir erlebt, aber wie ein Licht umgiebt uns des Herrn Verheißung: „Du wirst es hernach erfahren.“ Wie viele Rätsel, die uns das vergangene Jahr aufgegeben und deren Lösung wir nicht gefunden, aber über ihnen tagt in der Sylvesternacht das helle Licht des Glaubens: Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Wie viel verworrenes Garn in der eignen Lebensführung, durch das sich doch der helle Faden der göttlichen Friedensgedanken hindurchzieht, die uns bekennen lassen: „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen.“ Wie viele Wolken, die unsern Lebensweg überschatteten, aber der Herr war darinnen, die Gnadensonne, die aus den Wolken bricht und unter ihm erfüllt es sich: „Um den Abend wird es licht sein!“ „An demselbigen Tage des Abends“ — wieviele Stunden, die wir wieder verträumten, wie viele Gelegenheiten, dem Herrn näher zu kommen, sein Wort zu hören, seine Herrlichkeit zu sehen, die von uns versäumt wurden, aber auch in dies Dunkel der Sylvesterbeichte mit ihrem tiefen Kyrie bringt das Wort unsres Heilandes Licht. Wenn wir unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, der uns alle unsre Sünden vergiebt und heilet alle unsre Gebrechen. Sein Blut macht uns rein von aller Sünde.

„An demselbigen Tage des Abends“ — über manchen, der noch vor einem Jahre mit uns Sylvesterandacht hielt, ist die Todesnacht hereingebrochen, viele schmerzliche Lücken in den Reihen unsrer Kirchgänger, im trauten Kreise unsrer Häuser — aber über dem Grabesdunkel unsrer Trauer gehet auf der Herr der Herrlichkeit, der uns hinüberfahren heißt mit unsrer Christenhoffnung über das Todesmeer zum Lebenshafen, der auch unsren

lieben Toten hinübergeholfen hat in die Herrlichkeit, wo keine Not und keine Thränen, auch keine Trübsal und Trübung mehr ist.

„An demselbigen Tage des Abends“ — ist es Abend geworden auch in unserm Innern, in unserm Glaubensleben? Sind wir im Laufe des letzten Jahres reifer geworden oder alt und schwach im Glauben? Sind wir eifriger geworden im Suchen in der Schrift, im Anhalten am Gebet, oder ist das Auge dazu trübe und die Hand dafür zitternd geworden?

„An demselbigen Tage des Abends“ — es wird einmal Abend werden auch in unserm Leben — selig, die als Jünger mit dem Herrn den Tag zugebracht, selig die am Feierabend noch den Herrn bei sich haben, selig denen die Todesnacht, der Sylvester ihres Tageswerks, verklärt wird durch das Licht des Heilandswortes: „Laßt uns hinüberfahren!“

„Er sprach zu ihnen.“ Jesu Worte sind Thaten; nicht bloß Klänge, die das Herz erquicken mit lieblichem Trost', sondern Kräfte, die das Leben füllen mit ewigem Gehalt. „Er sprach zu ihnen.“ Weißt du noch, was der Herr alles mit dir redete, als du noch mit ihm auf dem Weg warst durch all die Monde und Tage und Stunden des letzten Jahres hindurch? Verstandest du die Zeichensprache seiner Segnungen, seiner Züchtigungen, ist dir das Heilandswort nicht bloß ein Licht in der Sylvesternacht, sondern war's dir auch die Sonne am Tageshimmel des verflossenen Jahres? Brennt dein Herz jetzt wieder, wo er mit dir redet?

„Er sprach zu ihnen!“ Das Volk hatte sich verlaufen, die Jünger waren mit dem Herrn allein geblieben. Ihnen gilt sein Wort! Sind wir Jünger des Herrn? Wir wollen es sein, sonst wären wir nicht am Abend des alten Jahres in der Lichterkirche zusammengekommen, um uns Licht zu holen aus seinem Wort. Wie groß ist das Volk auch in unsern Tagen, das sich verlaufen hat vom Herrn, das nicht bei ihm aushalten will, das sich in Gegensatz stellt zu seinen Jüngern! Geht heute um Mitternacht an die Stätten der Lust, wo die Stimme des Gewissens, das Wort unsres Heilandes übertönt wird von Stim-

men, die von unten sind und die der Seele nicht den Adlerflug gönnen hinauf zum Licht. O wie gern redete der Herr heut zu allen, doch nur die Jünger merken in der Sylvesternacht auf das Licht, das von ihm ausstrahlt.

„Laßt uns hinüberfahren!" Wie er bei ihnen gewesen ist den ganzen Tag, will er bei ihnen bleiben auch in der Nacht, auch morgen noch. Er ist ihrer nicht überdrüssig geworden, so daß er sich sehnte, allein zu sein; er denkt nie, auch an diesem Abend nicht, an seine Ruhe und Bequemlichkeit, nicht an der Jünger Sünde und Unart, er will, er kann sich nicht von ihnen trennen — laßt uns hinüberfahren! Er weiß, daß am jenseitigen Ufer mit dem kommenden Morgen neue Nöte, neue Aufgaben und Sorgen warten, er weiß, daß die Fahrt hinüber eine gefährliche sein wird, daß die Erfahrung und Kraft der Jünger nicht ausreichen wird, um alle Widerwärtigkeiten von Wind und Wetter zu beseitigen, er kennt den Kleinglauben der Seinen, das schwache Maß ihrer Geduld und Leidensfreudigkeit. Er läßt sie nicht, weil sie ihn nicht lassen, sondern mit flehendem Blick ihn bitten sollen: Laßt uns hinüberfahren, du mit uns, wir mit dir — „ich kann allein nicht gehen, so nimm denn meine Hände und führe mich!" —

„Hinüberfahren!" Was drüben ist? Gott weiß es allein, was das neue Jahr in seinem geheimnisvollen Dunkel für uns birgt. Aber wenn er bei uns bleibt mit seinem Wort, das giebt Licht auch beim dunklen Fernblick in der Sylvesternacht. Oft fangen des Herrn Wege an mit lauter Nacht, aber es geht einem lichten Morgen entgegen, wo seine Herrlichkeit an uns offenbar werden soll.

„Laßt uns hinüberfahren! Soll das Fahrzeug ruhig gleiten, glücklich landen, soll es eine gesegnete Fahrt geben, so müssen alle miteinander rudern und nicht gegen einander arbeiten. Brüder, laßt uns allen Zwist noch vor Ablauf des alten Jahres aufgeben, laßt uns die Hände, die sich wider einander erhoben und geballt, einander reichen zu gemeinsamem Rudern, halten zu gemeinsamem Gebet zu dem Herrn, der zuweilen zu schlafen

scheint in unserm Lebensschiff, der aber immer wacht über unserm Leben, der nichts versäumt, was uns helfen kann, der nach der stürmischen Lebensfahrt im Hafen drüben auf uns wartet. Nach dem Lebenstag in treuer Nachfolge will er uns einen Feierabend bereiten in seinem himmlischen Licht, wo es keine Fragezeichen, keine Rätsel mehr für uns giebt, wo alles unaussprechlich klar wird in der seligen Gemeinschaft mit dem Herrn, der sich uns wieder als Geleitsmann anbietet und aus dessen Mund wir dankbar und froh die Weisung hinnehmen: „Laßt uns hinüberfahren!“ Amen.

Carl Nürmberger, Pastor an St. Paul in Berlin.

7.

Mark. 4, 35.

Laßt uns hinüberfahren, sagt der Herr zu den Seinen, und dann leitet er sie ins Schiff und im Schiff durch den Seesturm ans Land.

Heute abend sind wir hier beim Lichterschein im großen Gotteshause versammelt; verschiedene Gefühle durchziehen unser Herz, die der Freude, die des Leides, tiefe, ernste. Auch heute abend heißt es für uns: Hinüber ins neue Jahr! Diese Nacht, aus dem ernsten, mahnenden, schwarzumflorten Jahr 1892. Hinter uns die große Gefahr der Cholera. O daß dies Wort der Bibel, diese heutige Abendpredigt uns stärke, unsere falsche Sicherheit erschüttere, unsern Kleinmut neu belebe. Hinüber müssen wir, hinüber ins neue Jahr, und dann weiter zur Ewigkeit. Aber wie?

Mit Jesu lasset uns hinüberfahren!

I.

Mit Jesu ins Schiff — das ist der wagende Glaube. Es begann schon zu dunkeln, andere Schiffe wollen auch noch die Fahrt machen; der See ist weiterhin mit Wolken verhängt.

— Die Bibel vergleicht oft unser irdisches Leben mit dem Strom, dem dahinrauschenden Wasser. Ihm gleich fließen unsere Jahre dahin, unaufhaltsam, eilends. Ja, in gewisser Weise ist das ganze Leben nur eine Ueberfahrt von einem Ufer zum andern, bis zu den Gestaden der Ewigkeit.

Die Jünger vertrauten sich dem Herrn an. Zwar kannten sie den See sehr gut, einige von ihnen waren Tag und Nacht auf diesem Wasser gewesen, aber selbst für sie war's eine Beruhigung, daß sie ihren Jesum, den Heiland, bei sich hatten. Auch viele unter uns kennen das Leben! Oft schon sind wir auf dem Meere, dem Strom des Lebens gewesen, haben manches erlebt, durchlebt, aber gerade deshalb rufen wir aus: Mit Jesu ins Schiff, ihm glauben wir. Wenn Auswanderer im nahen Hamburg aufs große Schiff gehen, um die Ueberfahrt zu machen, dann vertrauen sie sich dem Schiffe an, glauben dem Schiffsführer. Wir, liebe Gemeinde, vertrauen so unserm Herrn und Heiland. Manche wollen nicht ins Kirchenschiff, besteigen ihr eigenes, anders gebautes. Nicht so wir. Der griechische Weltweise Plato sagt einmal, daß wenn ein Schiff durch gefahrvolle Klippen hindurchgefahren ist, dies auf einen guten Lotsen schließen läßt, und so sei's mit der Welt und ihrem Weltlenker, Gott. O wie viel mehr wollen wir bekennen Immanuel: Gott mit uns!

Unsere Kinder, unsere Hausgenossen wollen wir mitnehmen, sie auch zum Herrn bringen, nicht ohne sie hinüberfahren. Deshalb bringen wir unsere Kinder zur Taufe, damit sie mit Jesu ins Kirchschifflein kommen und hier geborgen sind. Wie Gott hinter Noah die Arche zuschloß, so bitten wir heute: Herr, mit dir hinüber, schließe du Jahr und Schiffsraum.

II.

Mit Jesu durch die Wellen — das ist die kämpfende Liebe. Der Herr schläft ein, die Jünger wachen; da erhebt sich der Wind, er wird zum Windwirbel, zum Sturm. Wolken kommen dicht zusammen und jagen tiefschwarz über den See. Dieser See wird zur See, zum Meer; der Sturm braust und

das Schiff stöhnt, ächzt wie ein Sterbender. Schwere Regentropfen fallen, und Wellen werden ins wankende Schiff geworfen. Wehe dem Schiff! wehe den Jüngern!

Laßt uns zurückschauen aufs alte Jahr 1892. Wir alle hier in Altona beben noch, wenn wir an den Sturm denken; er ist in lebendiger Erinnerung. Da kamen die schwarzen Wogen mit den weißen Totenköpfen, die Wellen des Grauens und des Abgrunds. Es war jener Sommerabend; um uns Sommerlust, da hieß es leise, dann lauter mit Schreckensruf: Die Cholera kommt, sie ist da! Wie in der Sage das Gespensterschiff „der fliegende Holländer" angeblickt schon Entsetzen verbreitet, so kam diese furchtbare Krankheit uns zu. Die See unseres Lebens ging im schweren Wogengang. Aber da betetest du: Mit Jesu durch diese Wogen! — Es ging hindurch, hindurch!

Ich kenne eine andere Welle und einen andern Sturm: die Sünde und die Gewalt des Bösen. Ach wir Armen! Um uns, unter uns Sündenwelle auf Sündenwelle. Aber schau dort die Seeschwalbe; wie sie gleichsam die Seewoge tritt, aber nicht versinkt; wie sie fällt mit dem ebbenden, steigt mit dem flutenden Meer, wie sie nicht tief hineintaucht, nur die Flügelspitzen benetzt erhält. O Gott sei Dank! so ist unsre arme Seele, so soll unsre unsterbliche Seele hineintauchend aus der Sünde emporkommen, nicht versinken. Wir sehen viel Sünde, die Sünden der Großstadt, wir hören viel Sünde, wir schweben über den Sünden- und Sturmwellen des Lebens dahin, aber wir sinken nicht ein. Der Herr läßt uns hinübereilen.

Doch da sagen manche: Ihr Retter schläft, Jesus hat nicht die Allmacht. Andere fragen mit den zagenden Jüngern: Meister, fragest du nichts darnach, daß wir verderben? — O wir wurden sehr beschämt! Der Herr half über Bitten und Verstehen. Es ging mit der Liebe durch Trübsalswellen. Die Liebe Jesu beruhigte den Sturm. Sorge auf Sorge kam uns entgegen; aber Gottes Liebe, erschienen in Jesu, war mit uns. Diese Liebe überwand Not, ja selbst Feindschaft und Haß. Seine Liebe verließ die Seinen nicht in der Gefahr, und als diese am

größten war, da sprach er: Schweig und verstumme; der Wind legte sich, es ward eine große Stille und die Wellen legten sich vor dem Herrn wie Hündlein still nieder.

Du klagst über Leid, Gram, Sorgen. Siehe der Herr liebt dich; er nahm dies als Ballast in das Schiff; nun konnte es nicht umschlagen, denn es ist beschwert, und konnte dem Wellensturm widerstehn. Wäre dies nicht geschehen, dann wärest du dem leichtfertigen Leben zur Beute geworden.

III.

Mit Jesu ans Land! das ist die uferschauende Hoffnung. Der Herr bleibt bei uns in der Jahre wechselnder Zahl, bis wir ans Gestade kommen. Mögen unsere Feinde spotten und wähnen, mit uns wäre es aus, unser Christentum sei ein leerer Wahn, unsere Hoffnung vergeblich, unser Harren das Bekenntnis eines Narren. Nein, nein! Möge dies Jahr, das folgende und die dann nachkommenden Jahre auch dahin gehen, der Herr bleibt bei uns und bringt uns aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit.

Wie Kolumbus endlich Land! Land! sah und frohlockte, so kennen auch wir das neue Land. Dann ist kein Meer da, wie's in der Offenbarung des heiligen Johannes heißt; dann keine Unruhe, kein Leid, kein Todesschweiß, kein Hungern und Dürsten, kein Grab, keine Totenglocke; das Vaterland, das selige, ist erreicht. Der Sturm ist vorüber; wir erinnern uns der Schrecken nur noch von ferne; wir haben überwunden!

Wir hoffen auf ihn, wir kennen seinen Namen, seine Macht, dieses Hoffen macht uns stark; dieses Hoffen giebt uns Geduld. Wir schauen hinein in die herrliche Zukunft. Meer und Wind sind unserm Herrn gehorsam; wir wollen Jesu gehorsam bleiben bis ans Ende. Nichts soll uns von ihm scheiden; da, da vor uns liegt das Land der Erlösung und seliger Ruhe! O Herr, da laß uns alle selig landen! Hinüber mit Jesu von Jahr zu Jahr zur neuen Welt da droben! Amen.

E. Wallroth, Kirchenpropst zu Altona.

8.

Luk. 24, 29.

In stiller Abendstunde haben wir uns heut im Gotteshaus versammelt, und es ist uns heut besonders feierlich zu Mut. Es ist das letzte Mal, daß die Pilger dieses Jahr in der Herberge einkehren, das muß ja notwendig das Herz bewegen und zur Andacht stimmen. Den Grundton dieser Andacht aber hören wir klingen in dem verlesenen Wort der Schrift, danach wir unsre Betrachtung überschreiben:

Pilgers Abendlied.

I.

Abend ist's, der Tag hat sich geneiget. Welcher Tag? Zunächst der, den heute morgen die aufgehende Sonne wachrief. Sein Licht ist wieder erloschen, die Schatten der Nacht haben sich auf die Erde herniedergesenkt, alles ist in Finsternis gehüllt, die bunten Farben des Tags, an denen sich das Auge labte, sind vergangen. Da wird's dem Menschen unheimlich. Die Nacht ist keines Menschen Freund. Er thut im Finstern unsichere Tritte, das schreckhafte Gemüt sieht überall Gespenster, nicht bloß Phantasiegebilde, sondern auch Gestalten von Fleisch und Blut, denn in der Nacht, da schleicht auf weichen Socken das Verbrechen, das nach des nächsten Gut und Leben die Diebes- und Mörderfinger streckt. In dieser aus dem Gefühl der Unsicherheit kommenden Beängstigung faltet der Mensch die Hände und befiehlt sich mit Leib und Seele dem Hüter Israels, der da wacht, wenn alles schläft, dessen Augen offen stehen in der dunklen Nacht und nie müde werden. Wie ruhig legt das Kind sich schlafen, wenn es an seiner Wiege die Mutter sitzen sieht. Wie sind auch wir getrost in dunkler Nacht, wenn wir wissen, daß einer, vor dem die Finsternis ist wie das Licht, seine Hände über uns breitet und gesagt hat: Fürchte dich nicht, ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Und so falten wir denn hier, in der Herberge der Gottespilger, gemeinsam unsre Hände und sprechen unser Abendgebet: Herr, bleibe bei uns!

Hinunter ist der Sonnenschein,
Die finstre Nacht bricht stark herein.
Leucht uns, Herr Christ, du wahres Licht,
Laß uns im Finstern wandeln nicht.

II.

Aber wären wir denn bloß zu diesem Zweck hierhergekommen, um unser persönliches Abendgebet zu sprechen? Das thun wir doch alle Tage daheim beim Schlafengehen. Nein, wir haben etwas anderes im Auge. Abend ist's, sagen wir noch einmal. Nicht bloß der Tag hat sich geneiget, sondern auch ein ganzes Jahr. Pilger, wie ist dir zu Mute an dem Jahresabend? Nicht wahr, dein Erstgefühl ist die Verwunderung, wo das Jahr geblieben ist. O, wie ist die Zeit so reißend schnell dahingegangen!

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist doch unser Leben!
Wie ein Nebel schnell entstehet
Und auch wieder schnell vergehet,
So ist unser Leben, sehet!

Aber das ist's nicht allein. Die Zeit eilt nicht bloß dahin wie ein Strom — ach was nimmt dieser Strom alles mit Und du stehst am Ufer und schaust weinend der holden Blume, die an deinem Lebenswege blühte, nach, trauerst um ein süßes Glück, das dir zerbrach, klagst um ein teures Leben, welches dir entrissen ward. Und aus dem Wogenrauschen des Zeitenstroms vernimmst du es als wie ein dumpfes Grablied:

Die Herrlichkeit der Erden
Muß Staub und Asche werden,
Nichts, nichts ist's, das besteht.

O wie bange, wie unheimlich wird es da dem Herzen, wenn es die Verwüstung siehet, die ringsumher die Zeit anrichtet. Je älter man wird, desto öder und einsamer wird es um uns her. Drückender und drückender legt sich auf unser Gemüt die Erkenntnis, daß auf nichts Irdisches Verlaß ist, daß wir dem Augenblick der Freude vergeblich zurufen: Verweile doch, du bist so schön! daß wir auch gegenüber den Menschen, deren Liebe uns das Dasein verklärt, uns gewöhnen müssen, zu haben, als hätten wir nicht.

Was thun wir da? Wozu drängt uns das Herz? die Pilger falten abermals die Hände und beten: Herr, bleibe bei uns! Wenn wir dich haben, so sind wir nicht allein, und was wir verloren haben, du ersetzest es uns reichlich, und was die ganze Welt, was auch die liebsten Menschen uns nicht geben konnten, du giebst es uns. O höre darum die brünstige Bitte deiner Pilger: Herr, bleibe bei uns!

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seiner Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Trost und Freude.

III.

Abend ist's, so sagen wir zum drittenmal. Nicht bloß der Abend eines Tags, nicht bloß der Abend eines Jahres ist es, dessen Schatten sich auf uns herniedersenken — es kommen uns in dieser Finsternis noch andere Gedanken, wer weiß, ob nicht auch unser Lebensabend nahe ist, ob nicht die Sonne unsres Daseins sinkt. Nicht bloß die Greise brauchen sich hier getroffen zu fühlen, ich denke, wir wissen alle zumal Bescheid, wie der Tod es macht, der nicht fragt, ob einer lebensmüde seiner wartet, oder ob er auf der Sommerhöhe des Daseins, in der Maienzeit des Lebens an alles andere denkt, nur nicht ans Sterben. Wer weiß, wie mancher von denen, die heute abend frisch und gesund hier sitzen, die Sylvesterglocken auf Erden nicht mehr leuten hört, und übers Jahr müssen ihn die Seinen auf dem Kirchhof besuchen.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.
Ach wie geschwinde und behende
Kann kommen meine Todesnot!

Wenn wir aber daran denken, was sollen wir thun? Wieder falten wir die Hände und beten: Herr, bleibe bei uns! Das ist ein kurz Gebet, aber es ist lang genug. Bleibt der Herr bei uns, dann mag der Tod kommen, schrecken kann er uns nicht

mehr, denn Christus hat ihm den Stachel ausgerissen; schaden kann er uns auch nicht mehr, denn ist Christus mein Leben, dann ist Sterben mein Gewinn. Herr, bleibe bei uns in der letzten Not, dann sind wir aus der Angst des Gerichts genommen und wissen, wo wir bleiben, denn du hast gesagt: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.

Meine Geliebten! Einer unsrer weltlichen Dichter, der größte von allen, hat auch ein Gebet gesprochen, das eine ähnliche Ueberschrift trägt wie unsre Predigt: „Wanderers Nachtlied“.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest —
Ach, ich bin des Treibens müde,
Was soll all der Schmerz und Lust!
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Das klingt sehr schön und lieblich wie Musik, aber bei Licht besehen ist es nur ein frommer Wunsch. Der Dichter dürstet nach dem Himmelsfrieden, wer aber den haben will, der darf nicht in die leere Luft hinein seufzen, sondern muß an die rechte Thür klopfen. Einer nur kann den Frieden geben, er, der da spricht: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Darum wollen wir dem Dichter seine süßen Verse lassen, wir machen es kürzer und besser, wir gehen geradeaus zu dem Friedefürsten und beten: Herr, bleibe bei uns, wenn unser letzter Abend kommt!

Wenn mein Herz und Gedanken
Vergehn als wie ein Licht,
Das hin und her thut wanken,
Wenn ihm das Oel gebricht,
Alsdann fein sanft und stille,
Herr laß mich schlafen ein
Nach deinem Rat und Wille,
Wann kommt mein Stündelein.

Amen.

H. Nietschmann, Pfarrer in Halle a. S.

9.

Hebr. 13, 8.

Wiederum ist ein Jahr verflossen, ein Jahr der Gnade und des Heils, ein Jahr, in dem Freude und Trübsal, Kämpfen und Siegen, Fallen und Aufstehen, Licht und Finsternis mit einander abwechselten. Hinter uns liegen die vielen Sonn- und Werktage, die uns Gelegenheit boten, Gott und dem Nächsten zu dienen in Welt- und Selbstverleugnung, zu säen auf den Geist, um von dem Geiste das ewige Leben zu ernten, die aber auch manche Versuchungen darboten, denen wir, weil wir nicht treu genug wachten und beteten und die Gnadenmittel nicht so gebrauchten, wie wir sollten, gar manchmal unterlegen sind. Gebe Gott, daß uns diese Erfahrungen den Heiland immer unentbehrlicher machen möchten, daß wir es voll und ganz einsehen und beherzigen: „ohne mich könnt ihr nichts thun". So laßt uns denn auch jetzt wieder zum Herrn gehen, um mit ihm das alte Jahr zu beschließen und das neue anzufangen. Darum sei unsere Losung am heutigen Abend:

Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.

I.

Vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, so ruft uns jeder Tag des verflossenen Jahres laut zu: Eine unendliche Kette von Wohlthaten zieht sich durch die von uns zurückgelegten Tage: Du kannst es nicht zählen, wie viel Segen du ihm verdankst. Wer hat dein Leben vom Verderben erlöst, wer hat in so vieler Not über dir Flügel gebreitet? Wer hat dir für Leib und Seele gegeben, was du brauchst? Ist des Herrn Barmherzigkeit nicht jeden Morgen über dir neu gewesen? Wer hat dich und die Deinen erhalten? Wer hat deinen im Herrn heimgegangenen Lieben den Himmel aufgeschlossen und für ihre ewigen Wohnungen so treulich gesorgt? Wer hat in den bangen Trübsalsstunden dein Herz so ruhig und gottergeben gemacht, daß du unter Thränen danken konntest? In dem Gestern des

verflossenen Jahres war dein Heiland mit dir, um seinetwillen konnte Gott dich und die Deinen so segnen! Um seinetwillen hat er auch dich getragen, du sicherer Sünder, der du an diesem Abend endlich wieder einmal das Gotteshaus aufsuchst, der du endlich eine Regung spürst, so darf und kann es mit mir nicht weiter gehen. Dein Jesus hat dich seither mit Langmut getragen, er hat als dein Hoherpriester vor Gottes Thron dich betend vertreten und gefleht: Herr, laß ihn, den unfruchtbaren Baum noch dieses Jahr, ich will um ihn graben und ihn bedüngen, ob er wohl endlich Früchte bringen möchte. Verachte ja nicht den Reichtum von Gottes Langmut und Geduld, weißt du nicht, daß dich dein Herr durch dieses alles zur Buße leiten will?

Wir alle müssen heute abend danken und loben: „wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der da errettet". Nur die Gnade des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind. Wir sind unnütze Knechte, arme Sünder, wir rufen zu dem Herrn: Gehe nicht ins Gericht mit uns, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Nur des Heilandes Gnade, die die Sünden vergiebt, und alle Gebrechen heilt, kann unser Herz ruhig machen und stillen, daß wir mit neuem Mut und Vertrauen unserem ewige Ziele zupilgern und gewiß sind, daß unser Kampf gegen die Sünde in uns und um uns nicht vergeblich ist.

II.

Wir brauchen einen gegenwärtigen, lebendigen Heiland, einen Christus der alle Tage, auch heute bei uns ist, mit gleichem Troste und gleicher Kraft, wie er sie seine Jünger und alle Gottesmenschen verspüren ließ. Wenn Luther sehr niedergeschlagen war, schrieb er mit Kreide in großen Lettern die Trostworte: Er lebt! und seine Seele ward wieder aufgerichtet und voll Vertrauen. So tritt auch heute der lebendige Heiland unter uns und rührt unsere Seelen an, die nach ihm sich sehnen, und eine Kraft geht von ihm aus, und er heilet uns. Wie jenes kranke Weib den Saum seines Gewandes berührte und sofort

geheilt wurde, so berühren wir auch im Worte des Evangeliums seinen Saum und es geschieht uns, wie wir geglaubt haben. Wie nötig haben wir es an dem heutigen Abend, ihm zu nahen, wie jene Aussätzigen mit der Bitte: Herr mache uns rein; denn der Sündenaussatz entstellt unsere Seelen und nur des Herrn Gnadenwort: ich will es, sei gereinigt, kann uns retten! Wie nötig haben wir es an dem heutigen Abend, um neue Kraft zu bitten, daß wir in der Heiligung wachsen, und mit jedem Tage mehr in Jesu Bild verklärt werden. Denn nicht mit einem Tage wird der Christ fertig, es ist ein allmähliches Wachsen auf dem Grunde der empfangenen Gnade: zuerst zeigt sich der keimende Halm, dann wächst er in die Höhe, dann kommt die Aehre, und zuletzt der volle Weizen in der Aehre. Wie tröstlich ist es, zu wissen, daß der Heiland uns mit jedem Tage mehr reinigen und in sein Bild verklären will, daß er uns, wenn wir aufrichtig sind und in seiner Gnade stehen und den heiligen Geist an uns arbeiten lassen, nicht verwirft, wenn sich auch immer und immer noch der alte Mensch wieder regt, der dann immer und immer wieder gekreuzigt und in den Tod gegeben werden muß. Jesus Christus tritt so auch heute zu dir und mir hin, und wohl der Seele, die ihn kennt und liebt und gewiß ist: Jesus nimmt die Sünder an, mich hat er auch angenommen! Denen aber, die sich selber helfen wollen in der Selbstgerechtigkeit, denen ferner, die noch verloren in der Welt umherirren, offenbart sich Christus so lange nicht, bis sie an ihre Brust schlagen und rufen: Gott sei mir Sünder gnädig! Liebe Seelen, versäumt euer Heil nicht, schaffet daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern! Eins ist not! Wehe uns, wenn wir in unsern Sünden sterben!

Aber auch wenn wir den Heiland gefunden haben und lieben, dürfen wir nie uns auf unsere eigne Kraft verlassen, dürfen wir nie uns sicher fühlen, daß wir stehen, nein, jeden Tag gilt es zu beten:

So nimm denn meine Hände und führe mich,
Bis an mein selig Ende und ewiglich,

Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt,
Wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit.

III.

Christus will derselbige treue Heiland auch morgen und im neuen Jahre und in Ewigkeit sein.

Was ich gelebt, bedecke du, was ich noch leben werd', regiere du, so wollen wir heute abend bitten und flehen! Wir wollen aufstehen vom Schlafe der Sicherheit und Sünde und der Ewigkeit gegenüber uns bereiten.

Berufene Seelen schlafet nicht; zur Ewigkeit steht aufgericht! Wie viele herrliche Glaubenszeugen haben schon siegreich durch des Herrn Kraft überwunden. Wir wollen ihnen nachfolgen und jeden Tag unseres Lebens als ein kostbares Gnadengeschenk ansehen, das für die Ewigkeit reichen Segen bringen kann. — Der Heiland will unser ganzes Herz, er krönet kein geteiltes Leben! Wir können nicht Gott dienen und der Welt. Sobald irgend eine Kreatur gegen den Willen des Schöpfers unser Herz gefangen nimmt und an Gottes Stelle herrscht und für uns zum Götzen wird, sinken wir in das Verderben. Nur welche der Sohn frei macht, die sind wahrhaftig frei! „Sklaven irgend eines Geschaffenen zählt das Reich Gottes nicht zu seinen Bürgern, wo Gott Herr ist, gebietet kein andrer Herr. Kein Genuß, keine Gewohnheit, kein Verlangen ist für die Kinder des Reiches da, nichts als der Dienst Gottes." Christus soll nun fortan wirklich unser Herr sein, der unseren Willen lenkt, der uns völlig regiert. Rein ab, und Christo an, so ist die Sach' gethan.

So möge der treue Heiland unsern Ausgang und Eingang segnen, von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Emil Knodt, Pfarrer in Münster (Westfalen).

II. Neujahrspredigten.

1.

1 Sam. 7, 12.

Das walt' Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! Durchs alte Jahr hat der treue Gott uns geführt, bis hierher hat er uns gebracht; auch im neuen Jahre soll seine Treue und Gnade uns Trost und Zuversicht sein. Zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt, schauen wir empor und sind des gewiß: unsere Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat! Was er verheißt, das wird er auch erfüllen und unsern Ausgang und Eingang segnen von nun an bis in Ewigkeit. — Und empor zu dem Herrn weist auch unser Text, demütiger Dank, gläubiges Vertrauen klingt durch ihn hindurch. Er versetzt uns in ernste Zeiten, die einst Israel durchlebt. Und was damals Samuel bekannte, das wollen auch wir heute bekennen und bewegten Herzens sprechen:

Bis hierher hat uns der Herr geholfen!

Im Lichte dieses Worts schauen wir:

I. zurück in die Vergangenheit,

II. vorwärts, der Zukunft entgegen.

I.

Von Israels Wankelmut und Gottes Gnade, von menschlicher Sünde und göttlicher Treue erzählt uns unser Text. Israel war abgefallen von dem Herrn, seinem Gott, und er ließ es seufzen unter dem Joche der Knechtschaft und dem Druck seiner Feinde. Da verspricht Samuel Rettung und Sieg, wenn es sich abkehre von den fremden Göttern und sich hinwende zu dem

Gott seiner Väter; und als nun die Schlacht geschlagen und der Sieg errungen, als das Joch der Fremdherrschaft zertrümmert und der Stab seiner Treiber zerbrochen war, da preist Samuel die großen Thaten Gottes, schaut dankerfüllten Herzens zurück in die Vergangenheit und spricht: Bis hierher hat uns der Herr geholfen!

Ein wankelmütiges Volk war Israel, und wankelmütig sind auch wir. Das zeigt uns die Geschichte unseres Volks und ein Blick auf das eigene Leben, in das eigene Herz. Auch unser Volk fiel oft schon ab von dem Herrn, und auf lange Zeiten des Abfalls folgte die Rückkehr zum Heil. Denken wir an die Zeit der sogen. Aufklärung um die Wende des Jahrhunderts! Den lebendigen Gott hatte man verlassen, von Christi Verdienst und Opfer wußte man nichts mehr — erst das Elend furchtbarer Kriege führte zurück zum Glauben der Väter. Oder schauen wir hin auf den letzten großen Krieg! Da hat es gar mancher gelernt, zum Gebet die Hände zu falten, der es lange Zeit nicht gethan; und als der Sieg errungen war nach schweren Kämpfen, klang Lob und Dank zum Himmel empor. Aber wie bald war alles vergessen, größer denn je war der Abfall! — Ja, Wankelmut muß uns alle verklagen, wenn wir zurückschauen auf unser Leben. Heute preisen wir Gottes Gnade und morgen verwerfen wir ihn; heute bekennen wir uns zu dem Herrn und morgen sagen wir uns von ihm los. Aber alle unsere Untreue lohnt Gott mit Treue, auch das alte Jahr bestätigt es uns.

Wenn wir dessen gedenken, was das alte Jahr uns gebracht hat, so haben wir wohl Ursache, dem Herrn ein Lob- und Danklied zu singen. Er hat uns den Frieden bewahrt, jenes köstliche Gut; wir blieben verschont von Krieg und Kriegsgeschrei, der Segnungen des Friedens durften wir uns erfreuen. Und wenn auch manchmal Kriegsgefahr zu drohen schien, immer wieder ward es hell, die dunklen Wolken wurden verscheucht. Das aber verdanken wir nicht menschlichem Thun, nicht der Klugheit unserer Diplomaten, nicht der Weisheit unserer Staatsmänner, sondern dem allmächtigen Gott, der seinen Segen gegeben. Er

regiert das Große wie das Kleine, er lenkt und leitet alles, sollen wir ihm nicht danken und demütigen Sinns bekennen: Bis hierher hat uns der Herr geholfen?

Und auch über unsrer Gemeinde hat Gottes Auge gnädig gewacht. Eine gute Ernte ward uns beschert, ein fröhliches Erntefest durften wir feiern. Das Land gab sein Gewächs, freundlich hat Gott uns gesegnet. Unwetter und Hagelschlag blieb unseren Grenzen ferne; was Gottes Gnade uns geschenkt, blieb uns erhalten. Sollten wir da nicht bekennen: Du feuchtest die Berge von oben her und machest das Land voll Früchte; soll uns nicht das fröhliche Bekenntnis einen: Bis hierher hat der Herr geholfen? — Gott hat uns ferner bewahrt vor Krankheit und Seuchen. Nur wenige hat er abberufen aus unserer Mitte, und die von uns schieden, waren meist alt und des Lebens satt. Er hat uns noch einmal eine Gnadenfrist gegeben, und wir sollten nicht dankbaren Herzens sprechen: Bis hierher hat er uns geholfen? Ja, es muß das Bekenntnis sein, das heute in unserem Inneren wiederklingt und das wir emporsenden zu Gottes Thron.

Doch nicht nur in Israels Namen sprach Samuel also, nein, auch im Hinblick auf sein eigenes Leben: viel Ursache hat er gehabt, dem Herrn zu danken. Früh schon ward er Gott dargebracht zum Eigentum; reich hatte der Herr ihn gesegnet, durch gute und böse Tage ihn freundlich geführt. Gerade in jener Zeit hatte Gott sich insonderheit zu ihm bekannt. Hilfe und Rettung hatte Samuel dem Volke verheißen, wenn es sich bekehre zu Gott, und der Herr hatte das Wort des Propheten eingelöst und seine Verheißung erfüllt. Und wie Samuel damals seines eignen Lebens gedachte, das ja eng mit dem seines Volkes verknüpft war, so blicken auch wir auf das zurück, was dem einzelnen beschieden gewesen im alten Jahre.

Gar mannigfach freilich mag es gewesen sein, und verschieden sind die Gedanken, die uns heute bewegen. Vielleicht hat Gott freundlich dich geführt, dir Gutes gethan an Leib und an Seele. Deine Hoffnungen haben sich erfüllt und die Sonne der göttlichen Gnade leuchtete dir auf deinem Pfad. Bange

Sorgen blieben dir ferne, du darfst heute zurückschauen auf ein Jahr des Segens — muß dich das nicht erfüllen mit demütigem Dank? — Und andere hat das Gegenteil betroffen, mit bitteren Gefühlen gedenken sie des alten Jahres. Es hat ihnen nichts gebracht als Trübsal, Elend und Not. Ein Unstern hat über ihm gewaltet, nichts wollte gelingen und gedeihen; die Sorgen wollten nicht weichen, kein Licht erhellte freundlich die dunkle Nacht. Man war nahe daran, zu verzagen. Aber auch da soll der Christ bekennen: Bis hierher hat der Herr geholfen! Nicht mehr, als wir tragen können, legt der Herr auf; auch in den Stürmen der Trübsal will seine Hand uns halten und sein Wort uns trösten. Seine Gedanken und Wege sind höher denn unsere, auch das Leid soll zum Segen uns dienen! Und wenn's uns ergangen ist wie den meisten unserer Brüder, wenn das alte Jahr uns beides gebracht hat, Glück und Unglück, Freud' und Leid, gute und böse Tage, so wollen wir in allem die freundliche Führung des treuen Gottes erkennen und sprechen: Bis hierher hat uns der Herr geholfen!

Als aber Samuel zurückblickte auf seinen eigenen Lebensgang, hat er gewiß auch Einkehr gehalten in seinem Herzen und hat sich geprüft im Lichte des göttlichen Worts. Wohl war er ein Knecht Gottes und wandelte in seinen Wegen, aber auch er war menschlicher Sünde und menschlichem Irrtum unterworfen. Versuchung trat auch an ihn heran, und wo wäre ein Mensch vom Weibe geboren, der nicht auch strauchelte und fiele! Darüber mag er sich Rechenschaft gegeben haben in einer Stunde, die ihm so eindringlich predigte von Gottes Gnade. Ein schweres Amt hatte Gott ihm vertraut: Israel zu leiten und zu führen — da hat er gewiß sich gefragt: War mein Thun allzeit das rechte, habe ich meine Pflicht erfüllt? Habe ich nur das Beste meines Volkes gesucht und im Auge gehabt, oder habe ich mich blenden lassen von der Rücksicht auf eigene Ehre und eigenes Wohlergehen? Und in dieser ernsten Selbstprüfung war es sein Trost: Der Herr wird mir verzeihen, was ich gefehlt; trotz all' meiner Unwürdigkeit und Sünde — bis hierher hat er mir ge-

holfen! — Solche Selbstprüfung aber legt auch uns der heutige Tag sehr nahe. Wir alle haben Pflichten, die Gott uns auferlegt hat: Pflichten gegen uns selbst, gegen unsere Familie, Pflichten gegenüber dem Beruf, den Gott uns gegeben, oder in dem Amt, das er uns anvertraut. So wollen auch wir uns heute prüfen, ob wir treu gewesen sind oder nicht, ob wir unsere Pflicht erfüllt oder sie versäumt haben. Auch in unseren Herzen kämpft das Böse mit dem Guten, gar mancher Tag und manche Stunde muß uns verklagen. Aber der Herr ist ja freundlich gegen uns, er entschuldigt auch da, wo Menschen verdammen, er verzeiht auch da, wo Menschen verurteilen; dem Verirrten geht er nach, den Verlorenen will er suchen. Unsere Untreue lohnt er mit Treue, über Böse und Gute läßt er seine Sonne aufgehen — ja gerade in den Stunden, da wir uns prüfen vor Gott, müssen wir dankbar bekennen: Trotz all' unserer Sünde und Ungerechtigkeit — bis hierher hat uns der Herr geholfen! — So haben wir Ursache, dem Herrn ein Lob- und Danklied zu singen und uns demütig seiner Gnade zu freuen, und wie wir heute dankend zurückschauen in die Vergangenheit, so blicken wir vorwärts, der Zukunft entgegen.

II.

Als Samuel einen Stein aufrichtete zum Gedächtnis an die Gnadenthaten Gottes, hat er gewiß auch der Zukunft gedacht. Er war fromm und gottesfürchtig und wußte, daß wir nichts vermögen ohne den Beistand und die Hilfe des Herrn. Ja, eigentümlich wäre es gewesen, hätte er nicht in die Zukunft geschaut — das ist so natürlich an ernsten Wendepunkten des Lebens. Und es mögen keineswegs fröhliche Gedanken gewesen sein, die sein Herz in dieser Stunde bewegten. Er kannte den Wankelmut des ihm anvertrauten Volks; jetzt diente es dem allmächtigen Gott, wie lange aber wird es währen? Jetzt bekannte es sich zu ihm, gar bald vielleicht wird es ihn wieder verlassen. Lange schon sehnte sich Israel nach einem König, wie ihn die Heiden hatten — wie wird's werden, wenn es sich

lossagt von Gott dem Herrn, wenn er nicht mehr sein König sein soll! Doch bei allen diesen trüben Gedanken fehlt es ihm nicht an Trost. Hat der Herr bis hierher geholfen, so wird er auch weiter helfen — das ist seine Zuversicht! Und dies soll auch unser Glaube sein im Hinblick auf das Jahr, an dessen Schwelle wir stehen.

Bewegten Herzens schauen wir heute in die Zukunft — als Christen, denen das Wohl und Wehe ihres Volkes am Herzen liegt. Nicht nur Wankelmut tritt uns entgegen im Leben unseres Volkes, nicht nur Gleichgültigkeit, nein, auch bewußter Abfall von dem lebendigen Gott. Vor wenigen Tagen haben wir das Weihnachtsfest gefeiert, Festesjubel ist erklungen, Festesfreude hat geherrscht, aber von dem Weihnachtssegen weiß man nichts, und den Weihnachtsglauben kennt man nicht mehr. Das Evangelium wird uns gepredigt, aber man hört es nicht und will es nicht hören. Der Herr redet zu uns in der stummen Sprache der Schickungen, an unserer Herzensthüre klopft er an, aber man achtet nicht darauf. Wohl sind es gewaltige Fortschritte und wundersame Erfindungen, die unserer Zeit das Gepräge geben, aber mit diesem äußeren Aufschwung ist ein religiöser Niedergang verbunden, erschreckender und größer denn je. So schauen wir mit trüben Gedanken dem neuen Jahr entgegen und fragen: wie wird's enden? Wird's abermal ein Jahr der göttlichen Gnade und Langmut sein, oder ein Jahr des Gerichts? Wird über seiner Pforte das Wort stehen: Herr, laß den unfruchtbaren Baum noch dieses Jahr! oder wird das Urteil erschallen: Haue ihn ab, was hindert er das Land? Doch sollte auch schweres Gericht uns treffen, die Fackel des Kriegs sich entzünden, Jammer und Not uns darniederbeugen, auch im Gericht ist Gottes Gnade unser Trost und wir sprechen: Der Herr wird weiter helfen!

Aber auch das wissen wir nicht, was unsrer Gemeinde beschieden wird sein. Wird der Herr auch im neuen Jahr eine gute Ernte uns schenken und uns segnen? wird er das Jahr krönen mit seinem Gut und uns bewahren vor Pestilenz und

teurer Zeit? oder wird er Trübsal uns senden, daß wir's lernen, zu ihm zu rufen und seine Gnade zu erflehen? Doch wie es auch kommen mag, seine Güte läßt uns hoffen: Der Herr wird weiter helfen! — Und auch das liegt dunkel und verhüllt vor unseren Blicken da, was dem einzelnen unter uns das neue Jahr bringt. Wird Gesundheit unseren Familien beschieden sein oder Krankheit, wird Friede in unseren Häusern wohnen oder Unfriede uns aufreiben und verzehren? Wird der Tod Einkehr halten in unserer Mitte oder werden wir gemeinsam das neue Jahr durchleben dürfen? Das sind offene Fragen, auf die wir keine Antwort geben können, aber sie schrecken uns nicht und lassen uns nicht verzagen, weil wir wissen: Der Herr wird mit uns sein! weil wir fröhlich singen können: Der Wolken, Luft und Winden Giebt Wege, Lauf und Bahn, Der wird auch Wege finden, Da dein Fuß gehen kann! — Und sollte dies Jahr unser letztes sein und Gottes Ruf an uns ergehen: komme wieder, du Menschenkind! sollten wir hintreten an die Pforte der Ewigkeit, so sei's unser Trost: Der Herr hilft allezeit, auch durch das dunkle Thal des Todes hindurch. Gerade da will er unser Helfer sein, an unserem Sterbebette will er stehen, die Nacht des Todes uns erhellen, uns aufrichten und stärken, daß wir siegen können im letzten Kampf und abscheiden mit dem Siegeswort: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!

Bis hierher hat uns der Herr geholfen! Das war unser dankbares Bekenntnis im Hinblick auf das alte Jahr, und — er wird weiter helfen, das ist unsere Zuversicht, wenn wir des neuen Jahres gedenken, das heute anhebt. Aber dann nur können wir so sprechen, wenn wir in Wahrheit Christen sind, die allein auf Christum ihr Vertrauen und ihre Zuversicht setzen, die nur in ihm das Heil sehen für Zeit und Ewigkeit. „Jesus soll die Losung sein, Da ein neues Jahr erschienen!" so haben wir vorhin gesungen. Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit — dies Wort soll dem Christen entgegenleuchten an der Schwelle des neuen Jahres. Wohl uns, wenn es also bei uns steht! Dann werden wir das

Irdische betrachten im Morgenglanz der Ewigkeit, in glücklichen Tagen des Herrn nicht vergessen und im Leid nicht verzagt und verbittert sein, sondern Halt und Trost finden in der Gewißheit: Durchs alte Jahr hat der Herr uns geführt, auch durch das neue wird er uns leiten und nicht nur dem irdischen, nein, auch dem ewigen Ziel uns näher bringen, der Seelen Seligkeit! Amen.

Ferd. Euler, Pfarrer in Wersau i. O., Hessen.

2.

Ps. 1.

Ein neues Jahr hat begonnen mit neuen Aufgaben. Diese Aufgaben sind teils bekannte, die Pflichten unseres Lebensberufs, teils solche, die, unsern Augen noch verborgen, im Schoße der Zeit ruhen. Beiden müssen wir gewachsen sein. Es wäre ein Wagnis, mit geschwächter Kraft in den Kampf zu gehen, ein Wagnis, sich nicht den Gefahren gegenüber zu rüsten, welche ihrer Art und Stärke nach uns unbekannt sind. Ein ernster Mensch denkt an beides, ein Christ aber noch viel mehr, denn für ihn ist das neue Jahr ein Schritt zur Ewigkeit, und wenn er das Wort bedenkt, dann weiß er, worum es sich handelt, nicht nur um das äußere, irdische, körperliche Leben, sondern um seine Seligkeit! Es giebt eine Verantwortung nicht nur vor den Menschen, sondern vor Gott. Zwei Wege sind zu gehen möglich, sie gehen auseinander und führen nach ganz verschiedenen Zielen. Der Neujahrsmorgen sollte die Entscheidung geben, die ja freilich schon von jedem irgendwie bewußt oder unbewußt getroffen ist, d. h. die meisten leben und handeln und wandeln so weiter, wie sie es bisher gethan, aber die, welche h i e r das neue Jahr beginnen, möchten es doch wohl mit Gott beginnen, möchten ihre Gedanken geheiligt, ihren Weg sicher sehen, möchten sich prüfen, ob die Ziele, welche dem Gottesfürchtigen geoffenbart sind, näher in den Gesichtskreis rücken oder tiefer im Nebel

verschwinden. Wie einfach und bestimmt richtet doch da der erste Psalm unsere Gedanken und Blicke. Wer ihn je mit tieferem Empfinden las, hat sich wohl am Ende gefragt unter den kurzen, erschütternden Worten: „Der Gottlosen Weg vergehet" —: Wo geht dein Weg hin? Das sei auch unsere Neujahrsfrage heute:

„Wo geht dein Weg hin!"

I. zwei Menschenleben,
II. zwei Wege und Ziele

zeichnet uns das Wort Gottes. Lassen wir uns führen!

I.

Zwei Menschenleben! „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen!" Vergegenwärtigen wir uns das Bild der großen Menschengesellschaft, so wie es sich im tagtäglichen Leben unsern Blicken darstellt! Ein Unterschied ist, äußerlich angesehen, kaum zu erkennen; ein Durcheinanderwogen im Verkehr, in einem Hause, in einem Berufe, in einem politischen und kirchlichen Verbande, und doch welche tiefe Kluft, welches weite Auseinandergehen in den Gesinnungen und Meinungen, in den Wegen und Zielen, zunächst nur Gott bekannt und sichtbar. Wie schauerlich, wenn wir uns das denken, daß plötzlich das Ende einträte und nun die Menschen auseinandergehen, die auseinandergerissen, welche hier die engsten Bande umschlangen, das eine zur Rechten, das andere zur Linken Gottes. Also zunächst alle durcheinander: Sünder und Fromme, Gottlose und Gottverbundene, Spötter und Bekenner. Da muß eine Scheidung eintreten, denn wenn sie nicht eintritt, sind alle verloren. Die unendliche Gefahr der Gewöhnung zum Bösen, wie die Möglichkeit der Gewöhnung zum Guten, ist hier vor uns entrollt. Wer unter den Gottlosen wandelt, wer sich mit denen einläßt, die sich von Gott bereits losgesagt haben, wird allmählich, ohne daß er es merkt, kalt werden und tiefer sinken von Stufe zu Stufe, bis er bei den Spöttern sitzt, deren Ende

in dem Uebelthäter, der zur Linken Jesu gekreuzigt wurde, sichtbar wird; seine letzten Augenblicke sind Hohn: „Bist du Christus, so hilf dir und uns!" sein Ende ist Schrecken und Verdammnis. Wer sich aber losreißt und den rechten Weg geht, wird ein glücklicher, seliger Mensch. „Der ist wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das gerät wohl." Eines solchen Menschen Leben ist wie das eines gesunden Baumes, der in der Wüste, im heißen Lande, aber an einem Bache steht, der in der Hitze nicht versiegt, eines Baumes, dessen Wurzeln deshalb immer neue Nahrung haben, dessen Blätter immer grün bleiben, und den der Herbst nie ohne Früchte sieht. Das ist ein Menschenleben, welches nicht unnütz verläuft, sondern in sich gesund und schön ist und um sich Segen und Freude verbreitet. Man kann ja wohl die Welt mit einer Uhr vergleichen, einer Uhr, die Gott gedacht und gebaut hat, mit Millionen Rädchen, nämlich den einzelnen Menschen, die einander in den Aufgaben ablösen; die sterbenden werden immer wieder ersetzt: „der du die Menschen lässest sterben und sprichst: kommt wieder Menschenkinder!" Es ist eins der traurigsten Mißverständnisse, wenn man meint, auf ein Menschenleben komme es nicht an. Man sehe doch in eine einzelne Familie, aus welcher plötzlich Vater oder Mutter herausfällt, ob das keine Veränderung, kein Stocken, kein zeitweises Stillstehen des ganzen Werkes, des Ganges der Verhältnisse bewirkt! Wie sollte es in der großen Menschenfamilie, in Gottes Familie, anders sein? Jeder Mensch hat seine Aufgabe, wenn er wegfällt, stockt das Werk, bis er wieder ersetzt ist. Wenn er unordentlich lebt, wenn er gegen Gottes Plan wirkt, hält er den Gang auf, ist nicht nur *sein* Leben verfehlt, sondern auch das anderer gestört, und der große Zeiger der Weltuhr steht nicht auf dem rechten Punkte, wenn das Ende kommt. Wie köstlich ein Leben, welches nicht wertlos ist, welches in stiller, treuer Auswirkung seines Berufs bleibt, sich nicht von Stürmen zerreißen, nicht durch die Not schrecken läßt, sondern Segensfrüchte trägt, d. h. immer, wenn es sein

muß, das Rechte trifft, nicht falschem Unternehmen Vorschub leistet, sondern nur der Wahrheit dient und der Gerechtigkeit. Diese innere Zufriedenheit und dieses Glück, diese Arbeitsfreudigkeit und der Arbeitserfolg sind die Folge täglicher Krafterneuerung, wie sie einem Baum geschieht, der an einem Bache steht. — „Was er macht, das gerät wohl“ — das deutet auf ein besonderes Glück, nämlich das, daß man schon hier auf Erden sieht, daß unsre Arbeit nicht vergeblich war. Es stimmt nichts mehr trüb und traurig als die Wahrnehmung, daß bestimmtes Wirken vergeblich ist, daß man vergeblich gelebt, gewirkt, gesorgt, getragen, geglaubt, gehofft hat. Das hier geschilderte Leben entbehrt auch des Glückes erlebten Arbeitserfolges nicht.

Neben diesem Leben voll Frieden und Glück, innerer Befriedigung und äußerem Segenserfolg steht ein anderes. Es ist viel kürzer beschrieben; man merkt, daß, der es beschreibt, nicht mit Liebe bei der Zeichnung verweilt: es ist ihm zu düster, schmerzlich, peinlich; es ist das von Gott losgelöste, in Sünden hingehende, endlich haltlos und hoffnungslos in Spott über alles Heilige endende Leben. Ein Leben ohne Gott wird unruhig wie ein Schiff, das den Kompaß verloren hat. Die Ahnung eines Besseren kann der Mensch nicht abstreifen; er sucht die Unruhe seines Inneren in der Sünde zu stillen, aber es gelingt ihm nicht. Die Gottlosen haben keinen Frieden. Endlich ekelt ihn alles an und er wird zum gemeinen Spötter, der über alles seinen Spott ergießt, was andern heilig ist, weil ihn der Anblick jedes friedlichen Menschen ärgert, weil er alle Verhältnisse vergiften möchte, um eine große Gesellschaft von Spöttern um sich zu haben, um nicht allein zu sein. Wie viele Menschenleben sieht man in dieser Weise hingehen! Auch diese haben nicht etwa vergeblich gelebt, sie wirken im Sinne des Satans: der freut sich dessen. Andere verführen, ist ihnen Bedürfnis, Gottesfürchtige straucheln sehen, ist ihnen Freude, Gotteshaß wachsen sehen und ihn fördern, ist die Nahrung, die sie aufrecht hält und die Peitsche des Treibers, die sie thätig sein läßt, aber die Unruhe verzehrt sie, und sie sterben dahin mit einem Fluch auf

den Lippen; ein Grabhügel deckt auch sie wie die andern, aber wenn wir daran vorübergehen, weht es uns kalt an. Hier waren sie gefährlich, unzuverlässig, vertrauensunwürdig, machten vielleicht viel von sich reden, weil sie ihre nächste Umgebung in Furcht erhielten, aber die innere Halt- und Trostlosigkeit blickte überall hervor. Weil sie keinen festen Punkt in Zeit und Ewigkeit haben, nach dem sie sich richten wie der Seefahrer nach dem Polarstern, weil sie nicht die Wage des Gotteswortes, der ewigen Wahrheit haben, auf der sie ihre Entschließungen wägen, so werden sie hin- und hergezerrt; wie der Zeitgeist weht, so sind sie auch, bald der einen, bald der anderen Partei angehörend, immer augenblicklichen Eingebungen und der Frage, was ihnen am meisten nütze, folgend. O unseliges Leben, ein Leben, welches sich von Gott losgelöst hat! Wer will es leben? Zwei Menschenleben hat der Psalm uns gezeichnet: nur einem kann das unsre gleichen. Entscheide dich an der Schwelle des neuen Jahres.

II.

Zwei Wege und Ziele zeichnet er dazu: möchten wir den erwählen, der zum Leben führt. Die Wege heißen: Von Gott weg — zu Gott hin! Die Ziele: Verloren — gerettet! Die einen wandern mit den Gottlosen, von denen sich zu trennen sie nicht den Mut haben, dahin, wo die Spötter sitzen, die andern dahin, wo die Quelle des ewigen Lebens quillt. „Sondern hat Lust zu dem Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht.“ Mit dem „Sondern“ gehen die Wege aus einander! Wollen die, welche hierher wandern in dem neuen Jahre, nicht bezeugen, daß sie wirklich ernstlich den Weg suchen, der zum ewigen Leben führt? Die Quelle ist Gottes Wort. Hier erschließt sie sich allen Dürstenden, hier dürfen wir hören: Kommt und nehmt Wasser des Lebens umsonst! Welcher Gottessegen liegt für die kranken Menschenkörper in den Bädern, aber ihre Wirkung ist abhängig von dem Gebrauch, und dieser leider doch von dem irdischen Gut der Kranken, zumal bei denen, die weit weg wohnen. Für die Seele ist allenthalben ein Gotteshaus,

ein Bibelbuch; eine Quelle, gesund zu werden für die Ewigkeit, quillt auch im kleinsten Dorfe. Der Weg für die körperlich Gesunden führt durchs Gotteshaus! Sich hier versammeln, ist ein Bekenntnis. Laßt uns das nicht zu gering anschlagen. Sowie man seine innere Ueberzeugung auch äußerlich darthut, ist man einen mächtigen Schritt vorwärts gekommen, man hat sich losgerissen, und die anderen sehen, daß wir auf dem Wege wandern, der zu Gott hinführt. Es sollte ja so sein, daß man in den Besuchern des Gotteshauses auch die wahren Jünger Christi wieder erkennte; aber wenn auch nicht die Menschen schon deshalb selig werden, weil sie zur Kirche kommen, das wird unleugbar feststehen: Wer selig werden will, den drängt es zur Kirche, er möchte die Gemeinschaft schauen, in und mit ihr beten und singen, die Gemeinschaft derer, die den Weg zu Gott suchen. Der Gottlosen Weg aber vergehet, vergeht in Nacht und Grauen. Ihr Erwachen ist qualvolle Gottesferne. Der Rückblick ist der Anfang der Verdammnis. Ein langes Leben vergeblich, Irrlichtern nachgehend, verlebt, in der Irre weglos, ziellos endend. Ein Zurück, ein Neuanfangen ist nicht mehr möglich, die Frist ist zu Ende! Von den andern aber ist gesagt: „Der Herr kennt den Weg der Gerechten", er sieht ihn und kennt ihn. Das ist Trost, das ist genug zum Erdenglück! Das Leben ist ein Wandern unter Gottes Augen, Gottes Führung, zu ihm! Wir haben ein neues Jahr begonnen. Die Zeit ist Gottes! Wer will sein Kind sein? Hören wir ihn noch einmal, den Psalm als freundlich ernstes Gotteswort: Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen — — — aber der Gottlosen Weg vergeht. — Welchen Weg gehen wir oder erwählen wir heute? Im Namen Gottes denn: Mit ihm — zu ihm! Amen.

Otto Wissig, Pfarrer in Bad Nauheim.

3.

Pſ. 121, 7. 8.

Wir stehen heute an der Pforte eines neuen Jahres, das dunkel vor uns liegt. Wenn wir auch nicht wissen, was es uns bringen wird, eins wissen wir, Gott ist treu und der Herr kennt die Seinen und niemand darf sie aus seiner Hand reißen. In diesem Glauben beginnen wir das neue Jahr, getrost und unverzagt, denn eine feste Burg ist unser Gott und unserem Heiland ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Was er uns sendet, ist, wenn es auch bitter und schwer ist, immer wohlgethan und heilsam und muß uns zum Besten dienen. Während der Weltmensch auf Sand baut und Krankheit und Tod seine Götzen ihm jeden Augenblick rauben und sein Glück zertrümmern können, hat der Christ auf einen Felsen gebaut, der nicht wanken kann, leuchtet dem Christen eine Sonne, deren Glanz in der Nacht der Leiden besonders helle strahlt. „Die Sonne, die mir lachet, Ist mein Herr Jesu Christ, Das, was mich singen machet, Ist, was im Himmel ist.“ Der Weltmensch sucht Glück, der Gottesmensch Segen, denn nur Segen von oben hat dauernden Wert. Sage mir, was du dir wünschest, so will ich dir sagen, wer du bist. So fragen wir denn heute:

Was wünschen wir uns am Neujahrstage?

I. der Herr behüte uns vor allem Uebel,
II. der Herr behüte unsre Seele,
III. der Herr behüte unsern Ausgang und Eingang.

I.

An den Herrn wenden wir uns heute: sein Angesicht zu suchen, ist unser Bedürfnis, seine Hand fest von neuem zu ergreifen, ist uns erster Wunsch, seinen Gnadenblick zu empfangen, unserer Seele Leben, seiner Treue uns würdiger zu machen mit jedem Tage, sei unser Flehen, immer reicher zu werden an Glauben, an Gaben seiner Gnade, an Gerechtigkeit, sei unseres

Herzens heißestes Verlangen. Der Herr allein kann uns helfen, segnen und behüten, er allein kann unser Herz stillen, er allein ist die kostbare Perle, das höchste Gut, für das wir alles aufgeben und lassen müssen. „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Wenn uns denn auch vieles fehlt, was andere Menschen erfreut, wenn uns auch manches genommen wird, was uns jetzt noch das Leben erfreut und verschönert, die kostbare Perle kann uns von keiner Erdenmacht geraubt werden; das, was uns im Tiefsten beseligt, kann uns Not und Tod nicht rauben. „Wir rühmen uns auch in den Trübsalen“, wenn wir anders dem Herrn nachfolgen. Nur die Uebel und diejenigen Verderbensmächte, welche uns zu schwer werden könnten und zu gefährlich, die uns über Vermögen bedrücken und uns auch an der Seele schaden könnten, vor allem das, was mit Sünde und Verführung zusammenhängt, möge der Herr im neuen Jahre von uns fern halten. Da jeder Tag seine Plage hat, wie die Uhr ihr Gewicht haben muß, damit sie recht gehe, wie das Golderz in den Ofen geworfen werden muß, damit es geläutert werde, so bittet der Christ nicht um ein völlig ungetrübtes Glück für Leib und Seele, für sich und die Seinen. Solches Glück wohnt nicht hienieden im verlorenen Paradiese und wäre uns auch nicht heilsam, denn „Wenn alles eben käme, Wie du gewollt es hast, Und Gott dir gar nichts nähme Und gäbe keine Last, Wie wär' es um dein Sterben, Du Menschenkind, bestellt, Du müßtest fast verderben, So lieb hättst du die Welt!“ Willst du ein Christ sein, so schicke dich auf allerlei Anfechtungen, so lerne dein Kreuz täglich tragen! Es giebt im letzten Grunde nur *ein* Uebel, das ist die Sünde. Daß wir davor behütet und davon immer mehr befreit werden und der Herr uns nicht über Vermögen züchtige und versuche, erflehen wir heute zuerst.

II.

Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? so spricht der Herr mit tief ergreifendem Ernste. So sei es denn auch unser

zweiter Hauptwunsch, daß der Herr unsere Seele behüten möge. Wie viel Zeit opfern die Menschen auf für ihr leibliches Wohl, wie regen sie sich darüber auf, wie sorgen sie für Speise und Erfrischung, wie eilend schicken sie nach ärztlicher Hilfe, wenn ihr Leib von Krankheit bedroht wird! Wie schmücken sie Leib und Haus! Keine Mühe wird ihnen zu viel, kein Opfer zu schwer, um des Leibes Wohl zu fördern! Wie hütet man die Kinder vor Unfällen, vor Erkältung, vor gefährlicher Nahrung, wie warnt man sie vor Gift und Feuer! Und was thust du für deine Seele und für die Seelen deiner Angehörigen? Lege die Hand auf das Herz und sage, ob du nur entfernt mit solchem Eifer für die rechte Nahrung deiner Seele täglich sorgst und dafür, daß sie die rechte Himmelsluft im Gebet einatme? Wie viel Zeit widmest du dem Lesen der hl. Schrift, dem Gebet, dem Nachdenken über deine Seele? Siehe, wenn du nicht mit viel größerem Ernste deiner Seele Wohl bedenkst und beförderst, so wird deine Seele immer irdischer, immer unreiner, immer verdorbener werden! Du bist ein Verderber deines inneren Lebens, stehst in Gefahr, verloren zu gehen, du wirst immer kälter und irdischer werden.

„Seele, was ermüdst du dich
In den Dingen dieser Erden,
Die so bald verzehren sich
Und zu Staub und Asche werden;
Suche Jesum und sein Licht,
Alles andre hilft dir nicht!"

III.

So wollen wir denn heute vor allem auch deu Herrn bitten, daß der Herr unsern Ausgang aus dem alten Jahr an unsrer Seele segne, so daß er alles, was wir im vorigen Jahr versehen und versäumt haben, uns aus Gnaden vergebe! Alte Sündenschulden wollen wir nicht ins neue Jahr mit hinübernehmen. Und wenn der Herr uns im letzten Jahre so manches genommen hat, er möge uns so gesinnt machen, daß wir solches Opfer dem Herrn mit einem willigen Herzen darbringen, daß

wir geistig ausgehen aus allem eigenen Wesen und eigenen Willen. Der Herr segne unsern Ausgang aus dem Wesen der Welt, damit wir nicht mit Sodom untergehen, damit wir haben als hätten wir nicht, damit wir die Welt so gebrauchen, daß wir sie nicht mißbrauchen. Auch unsern Eingang ins neue Jahr segne der Herr, daß es ein Jahr der Gnade sei, daß wir wachsen an dem, der das Haupt ist, daß wir reicher werden an Glauben und Liebe.

So lasset uns denn mit kindlich vertrauendem, gläubigem und dankbarem Herzen in das neue Jahr eintreten und den Heiland mitnehmen, damit er uns segne und behüte und durch seine Macht bewahre zum ewigen Leben. Amen.

Emil Knodt, Pfarrer in Münster (Westf.).

4.

Mark. 8, 34.

Die Jahreswende ist immer etwas Ernstes. Alle Fragen unsrer irdischen Wallfahrt stürmen mit besonderer Macht auf uns ein — die Frage der leiblichen Notdurft: Was werden wir essen, wie werden wir durchkommen? Die Frage des denkenden Geistes: Woher bin ich, wohin soll ich? Die Frage des liebenden Herzens: Ist's denn nicht möglich mit den Hausgenossen und Nachbarn, mit den Freunden und auch mit den Feinden im Frieden zu leben? Die Frage des verantwortlichen Gewissens: Herr, wenn du willst Sünde zurechnen, wer wird bestehen?

Giebt's eine Antwort auf all diese Neujahrsfragen?

Gottlob, wir haben es gut. Ehe das Neujahr kommt, an welchem die Jahreszahl sich ändert, ist das kirchliche Neujahrsfest schon dagewesen. „Siehe ich komme", ruft der Adventskönig uns zu, um all Angst und Not zu stillen, die ihm an uns bewußt, „Hosianna, wir folgen all", so jubeln wir dem Herrn entgegen, dessen Namen über der Neujahrspforte uns grüßt wie ein heller Stern über der dunklen Zukunft, der unserm ganzen

Volk wie dem Volk Israel und den Einzelnen wie seinen Jüngern in dieser Stunde die Losung zuruft: „Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach."

Verstehe ich das Wort recht, so will es dir und mir ans Herz legen:

Der beste Weg für das neue Jahr ist die Nachfolge Jesu.

I. dieser Weg ist zwar mühselig, er stellt große Aufgaben an dich;

II. aber doch selig, er enthält herzliche Gaben für dich.

Jesu geh voran
Auf der Lebensbahn!

I.

Der beste Weg für das neue Jahr ist die Nachfolge des Herrn. Dieser Weg ist mühselig, er stellt große Aufgaben an dich.

Der Herr wendet sich mit seinen Worten an das Volk samt seinen Jüngern. Land, Land, du Menschenkind, wer du auch seist, höre des Herrn Wort! Nicht Gebilde der Natur sind wir, die, eine stumme Mutter, uns kein Geleitswort mit auf den Weg geben könnte, nicht Spielbälle des Geschickes, das selber blind uns nicht zu führen vermöchte. Es ist der lebendige Gott, in dem wir leben und weben, das ewige Ich, das in seiner Liebe ein Du für uns hat, der himmlische Vater, der in Christo mit uns redet wie ein Vater mit seinen Kindern. Willst du im neuen Jahr neues Leben haben, so laß alle andern Fragen zunächst beiseite; die eine wirf auf, bis sie gelöst ist, die Frage nach deinem Frieden mit Gott, nach dem besten Wege durch die dunkle Zukunft. Und damit du Antwort habest, versuch's mit Christus, wie es ein Kranker mit einer treuherzig empfohlenen Arznei versucht, wie ein irrender Wandrer sich der Leitung eines erfahrnen Führers anvertraut. „Wer mir nachfolgen will," spricht der Herr. Welche Wege wir im neuen Jahr

zu gehen haben, ist uns verborgen. Ob es die alten gewohnten Straßen sein werden, oder neue Bahnen, ob lichte Höhen oder dunkle Thäler unser warten, ob unsre Lieben bei uns bleiben oder von uns gehen werden — der Herr allein weiß es. Darum der beste Weg ist der, den wir in keinem Falle zu bereuen haben werden — ihm nach!

„Wer mir nachfolgen will". Hörst du es? Willst du das? Nur keine flüchtigen Rührungen heut, die du morgen schon wieder vergessen hast, es gilt einen festen Willensentschluß! Sollte dir der zu schwer fallen? Hast du immer noch nichts gelernt aus deiner bisherigen Lebensführung? So viel mußt du gemerkt haben, daß deine eignen Wege Irrwege sind, daß nur Jesu Weg die rechte Straße ist; wie lange willst du hinken? Die Zeit drängt — sie drängt dich zur Entscheidung für seine Nachfolge.

Und wenn du dich entschließest, den Weg einzuschlagen, auf dem Christus dir vorausgeht, ist seine Nachfolge leicht, sind ihre Anforderungen an dich gering? „Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst." Selbstverleugnung — wer versteht die Schwere dieser Aufgabe? Siehe auf Jesum! Wie viel thut er für dich, was thust du für ihn? Er giebt seine göttliche Herrlichkeit preis um deinetwillen; er legt sich in die Krippe, er geht ans Kreuz, er läßt sich unter die Uebelthäter rechnen, alles um deinetwillen. Und was wird von dir verlangt? Nicht deine Herrlichkeit sollst du verleugnen, sondern deine Sünde und Schmach, deinen alten unwiedergebornen Menschen, deine Armut, dein Elend sollst du daran geben. Das ist Selbstverleugnung, wenn du nach deinem Urbild ringst und dein Zerrbild verklärt werden lässest in Christi Bild; wenn du dem edlen Sklaven in dir die Ketten des Fleisches brichst und ihm zur Freiheit der Kinder Gottes hilfst; wenn du deinen Abgott, das liebe Ich, entthronst und Christus dein Leben wird; wenn du nicht mehr fragst: was gefällt mir, sondern allein: was soll ich nach meines Heilandes heiligem Willen?

Freunde, ihr merkt, der Weg in der Nachfolge des Herrn ist mühselig, die Aufgaben, die unsre Neujahrslosung an uns

stellt, sind groß; darum ist auch die Zahl derer, die auf diesem Wege wandeln, so gering.

„Wenn doch alle Seelen wüßten,
Jesu, daß du freundlich bist,
Und der Zustand wahrer Christen
Unaussprechlich selig ist!"

Darum sagen wir zum andern:

II.

Der beste Weg für das neue Jahr ist die Nachfolge des Herrn. Trotz aller Mühseligkeit ist dieser Weg doch selig; er enthält herrliche Gaben für dich.

„Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich." Gott legt das Kreuz uns auf, nicht um uns zu plagen und niederzudrücken, sondern um uns die Aufgabe der Selbstverleugnung zu erleichtern und unter dem Kreuz uns reiche Gaben in den Schoß zu schütten. „Einen Tropfen aus dem Oele deiner Freuden, so will ich leiden!" Unter dem Kreuz wächst der neue Mensch in uns nach Christus. Mag das Kreuz uns drücken — „die Palme wächst vom Stein beschwert". Wie ganz anders tragen sich die Widerwärtigkeiten des Lebens, die Unfreundlichkeiten der Menschen, die Mißverständnisse der Freunde, die Enttäuschungen im Beruf, die Verluste an der Habe, die Baufälligkeit der eignen Leibeshütte, wenn man weiß: „Des Christen Schmuck und Ordensband, Das ist das Kreuz des Herrn, Und wer erst seinen Wert erkannt, Der trägt es froh und gern. Und wenn's auch schmerzt und wenn's auch drückt, Bleibt man doch glaubensvoll; Man weiß ja wohl, wer's uns geschickt Und was es wirken soll." Freilich, du mußt dein Kreuz auf dich nehmen. Nicht jedes Leid ist Kreuz, nur das Leid, das der Herr dir auferlegt, damit unter ihm dein Glaube keime und reife zu immer treuerer Nachfolge. Nicht jedes Leid ist Kreuz; wie viel Kreuz und Herzeleid, das wir selbst verschuldet haben und wo es gilt: wir empfangen, was unsre Thaten wert sind. Nicht das mit Widerstreben getragene, sondern das willig hingenommene Leid ist dein Kreuz;

nicht das, auf welchem bloß Todesschatten ruhen, sondern auf das die Lebenssonne leuchtet; nicht das, was du trägst in eigner Kraft, sondern in der heiligen Geduld Christi.

„Folge mir nach!" Die Nachfolge Christi ist der köstlichste Weg. Er ist der heilige Weg der Liebe. Er hat Dornen aber auch Rosen. Schmach bringt er bei vieler Unruhe, aber Gottes Wohlgefallen fehlt ihm nicht. Einsamkeit und Feindschaft bleibt nicht aus, aber es fehlt nicht die selige Gemeinschaft mit ihm und mit allen, die in ihm verbunden sind. Es giebt oft Stunden der Verzagtheit und Ermattung, der Niedergeschlagenheit und Ohnmacht, aber wir ziehen unsre Straße in seiner Kraft, daß wir laufen und nicht matt werden, daß wir wandeln und nicht müde werden. Opfer fordert die Nachfolge des Herrn, damit du des Opfers Segen beerbst, das er für uns auf Golgatha gebracht. In seine Nachfolge haben wir trotz Selbstverleugnung und Kreuz, vielmehr durch Selbstverleugnung und Kreuz Frieden und Vergebung, Leben und Seligkeit schon in dieser leidensreichen Welt. „Wie herrlich ist's, ein Schäflein Christi werden und in der Hut des treusten Hirten stehn!"

Vorwärts denn in Jesu Namen! Ihm nach — und ihm entgegen! Wer von uns, dessen Seele heute noch atmet, darf sagen, daß er sie im nächsten Augenblick getrost und froh in die Hände Gottes zurücklegen könnte? Wohl dem, der beizeiten das Haus sicher bestellt, das er für die Ewigkeit beziehen möchte, dem das Kleid bereit ist, das ihn vor den kalten Stürmen des Gerichts schützen kann. Hast du den rechten Weg schon betreten, der sicher zum Hause des Vaters führt?

Folge ihm nach! Amen.

Carl Nürmberger, Pastor an der St. Paulskirche in Berlin.

5.

Luk. 2, 21.

In verschiedenartigster Weise begrüßen die Menschenkinder den Anbruch eines neuen Jahres. Die einen wissen sich kaum

zu halten vor schäumender Lust; die andern vergehen schier in nagendem Weh. Dort werden alle ernsten Gedanken mit Gewalt vertrieben; hier hängt man ihnen dermaßen nach, daß man sich den Tod herbeisehnt.

Beides ist sündhaft und verkehrt. Gewiß! nicht soll übertäubt werden die Sprache der Ewigkeit: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!" — Dies Gebet Mose, des Mannes Gottes, müsse unser Gebet am Jahresmorgen sein. Dann aber auch nicht verzagt, sondern Gott befohlen mit dem Psalmenruf: „Meine Zeit stehet in deinen Händen!" Freudig das neue Jahr begrüßt als eine Gnadenzeit, da wir erfüllen sollen die Aufgaben unsrer Pilgerfahrt!

Wer den ersten Morgen verschläft, wird noch manche Stunde verschlafen; wer am ersten Morgen wach, kann die Erwartung rechtfertigen, noch manchen Tag als treuer Arbeiter erfunden zu werden.

O Christenmensch, bleibe wach, zu vernehmen

Die neuen Aufgaben im neuen Jahre!

Unser Evangelium hält sie uns vor in vierfacher Mahnung:

I. sei im neuen Jahre unter dem Volke Gottes;
II. erfülle im neuen Jahre den Willen Gottes;
III. suche im neuen Jahre das Heil Gottes;
IV. bete im neuen Jahre um den Sieg Gottes!

I.

Acht Tage waren vergangen, seit Maria ihr Kind in Bethlehem geboren, da gedenkt sie des Zeichens der Kinder Israel, von Jehovah dem Abraham einst gewiesen, und läßt an ihm vollziehen den Akt der Beschneidung. Damit trägt sie den Neugebornen selbst hinein in den Bund, welcher Abrahams Volk mit Abrahams Schutzherrn verband, und versetzt ihn in das Volk Gottes. Denn das war ja der tiefere Sinn jener Handlung, daß das neue Glied des Volkes, weil ein Teil der natürlichen Menschheit und mit der Erbsünde behaftet, als reinigungs-

bedürftig in den Bereich eines neuen Verbandes versetzt wurde, da Gott selbst ein Neues schafft und die Herzen in Zucht nimmt zu ihm wohlgefälliger Reinigung. Vorher ein Heidenkind, ward also der Sproß einer israelitischen Mutter ein Glied des Volkes Gottes.

Ach, bei dem Mariensohn folgte die Notwendigkeit der Beschneidung nicht aus seinem Naturzustande — er war ja rein und ohne Sünde — es geschah um der andern willen, weil im „Judenvolke" der Mensch Jesus wohnte, weil er äußerlich ein Glied dieses Geschlechtes sein sollte und das Bundeszeichen der Zugehörigkeit zu demselben an sich tragen.

Für uns aber entspringt hieraus eine ernste Mahnung, diese: „Sei im neuen Jahre unter dem Volke Gottes!"

Aeußerlich gehören wir ja demselben an — das Wasser der Taufe hat abgethan den Unflat des Fleisches und uns dem Bundesvolk des Neuen Testaments zugesellt — ob wir aber diese Verbindung pflegen und uns halten zu der Schar derer, die um Christum sich sammeln? — das ist die große Frage. Wo wohnt seines Namens Ehre, und wo ist die vornehmlichste Stätte der Verklärung Christi? Ist's nicht hier, da der Gläubigen Sammelort errichtet ist im Mittelpunkte der Gemeinde? Ziehen wir aber mit Freuden hierher, uns zu bekennen als ein Volk Gottes? Diese Frage ist um so dringender, als, je weiter die Jahre fortschreiten, um so größer die Scharen werden, welche von Gott sich lossagen und der Welt dienen wollen, welche es als einen Fortschritt bezeichnen, abzuwerfen die gläubige Sitte der Väter, und das Band zu zerschneiden, das den Menschen an den Himmel bindet.

Auch im neuen Jahre besteht zurecht, was der Psalmist vor Jahr und Tag gesungen: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen." Wollen wir dies beherzigen im neuen Jahre? Wer zu dem Volke Gottes gehören will, muß auch zum Volke Gottes sich halten. Ein kleines, unscheinbares, verachtetes Volk, dem schlichten Elternpaar

in Bethlehem vergleichbar — aber gleichwohl Gegenstand der Verheißung Gottes, aber gleichwohl in den Händen haltend und hütend den, welcher der Zeiten Erfüllung und Meister ist, Jesus!

II.

War nun an dem Mariensohn die Handlungsweise des achten Tages vollzogen worden des zum Beweis, daß er ein Glied des Volkes Gottes wäre, so war es auch andrerseits geschehen um deswillen, daß bethätigt würde der Gehorsam gegenüber dem Gesetz und Willen Gottes.

Siehe, der Allmächtige hat keine Ausnahme mit seinem Eingebornen gemacht, daß er ihn sanfter gebettet und bequemer geführet hätte als die übrigen Kinder Abrahams, sondern unter das Gesetz gethan mit allen seinen Härten. Daß Gottes Wille dem natürlichen Fleische wehe thut, das hat das zarte Knäblein erfahren müssen; heute hat es die ersten Tröpflein Blutes hergeben müssen, welches es hernachmals in Strömen vergossen am Stamm des Kreuzes. Aber hat irgend jemand ein Veto eingelegt gegen solches Geschehnis? Hat Maria etwa geklagt: „Er ist ja rein und ohne Makel, vom Geist geboren, darum quälet ihn nicht"? Daß ich nicht wüßte — sondern sie hat sich gebeugt unter den göttlichen Willen in dem Trost des Gehorsams.

Für uns aber entspringt hieraus eine ernste Mahnung, diese: „Erfülle im neuen Jahre den Willen Gottes!"

Wird wohl für manchen gar manchmal Trübsal und Herzeleid im Gefolge haben, dieser göttliche Wille. Denn er richtet sich nicht nach Fleisch und Blut, sondern nach den Gedanken des Heils und des Friedens, die über unsrer Seele schweben. Da werden Kümmernisse und Elendserscheinungen auch im neuen Jahre ihre schmerzvolle Wirksamkeit ausüben. Da wird der Würgengel des Todes zu neuem Gang sich anschicken und an alle die Thüren anklopfen, welche ein Höherer ihm zur Ausübung seines ernsten Amtes gewiesen. Kannst, willst du dich beugen in Fassung und Geduld unter die Hand, die dich schlägt? Willst du den Willen Gottes erfüllen, indem du dein Opfer bringst und sprichst: „Dein Wille geschehe"?

Und selbst wenn die Sonne des Glückes hell strahlen sollte über deinem Haus und dem Feld deiner Arbeit — es wird kein Titelchen entfernt werden von dem alten und ewig neuen Gotteswillen: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig!" „Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!" Sage, kannst, willst du erfüllen diesen Willen? Menschengedanken sind nicht Gottes Gedanken. Daß wir Jesum anschauen möchten auf Mariens Schoß, wie er ein Opfer des Willens Gottes ist — leichter würde es uns fallen, von dem Kind in Mutterarm zu dem Herrn in den Wolken zu blicken und in Rücksicht auf alles, was das neue Jahr im Schoße bergen mag, demutsvoll zu sprechen: Was mein Gott will, gescheh allzeit, Sein Will' ist stets der beste.

III.

An jenem achten Tage erfolgte aber nicht nur die Handlung der Bundesaufnahme, sondern man pflegte auch dem Kinde seinen Namen zu geben. Welch wichtige Thatsache, die das Evangelium vermeldet mit den Worten: „Da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward."

Hat der Name bei den Menschen etwas zu bedeuten; sollten Eltern ihren Kindern keinen Namen erteilen, von dem sie nicht wissen, was er zu besagen hat — so kann ohne Sinn der Name dessen nimmermehr sein, der zu Weihnachten geboren ward, muß vielmehr seine volle Bedeutung haben. Im Himmel ist ihm sein Name gegeben worden; ein Himmelsbote meldet Joseph sowohl wie Maria, wie er genannt werden soll; nach Engels Gebot wird am achten Tage in die Listen eingetragen und über sein Haupt hingesprochen in feierlichem Worte: Jesus! „Denn" — so begründet des Himmels Gesandter seinen Auftrag — „er wird sein Volk selig machen von seinen Sünden." Jesus der Seligmacher, der Heiland, dazu erschienen, der Welt das Heil zu bringen:

Was der alten Väter Schar
Höchster Wunsch und Sehnen war,
Und was sie geprophezeit,
Ist erfüllt in Herrlichkeit!

Für uns aber entspringt hieraus eine ernste Mahnung, diese: „Suche im neuen Jahre das Heil Gottes!"

Denn wenn auch Jesus aller Welt geboren ist: Sein Volk, das er selig machen, sein Volk, dem er das Heil in der That bringen kann, sind die, welche an sich selber zu Schanden geworden sind, welche, Leid tragend über die Sünde, mit zerschlagenem Gemüte zu ihm kommen und bei ihm das Heil bittend, glaubend, hoffend suchen.

Welch eine Gnade, daß in die verhüllten Tage des neuen Jahres der Name Jesus als Stern des Heils seinen hellen Klang hineinwirft — wer die Heillosigkeit des Fleisches, des Satans und der Welt eingesehen, braucht nun nicht zu verzagen, sondern hat Grund, mit großer Freude Gott für die Tage seines Lebens zu danken, denn ein jeder derselben ist mit Jesus ein Tag des Heils. In diesem Namen badet der Christenmensch seine Seele rein von aller Sünde; in diesem Namen wagt er einen seligen Blick ins Vaterherz Gottes, da es wallet von Liebe und Versöhnung; in diesem Namen weiß er seine Trübsal durchleuchtet, seine Leiden versüßt, sein Kreuz vergoldet; in diesem Namen hebt er täglich sein Herz gen Himmel und betet kindlich: „Abba, lieber Vater!"

Welch ein Schade demnach, welch eine Versündigung, welch eine Thorheit, das Jahr des Heils durchlaufen zu wollen, ohne in Jesu das Heil zu suchen! Alles Unheil lädt ja man selber auf sein Haupt; wo keine Sündenvergebung ist, da ist Tod und Unseligkeit.

Wir doch nicht also! In unsern Herzen lebe der Trieb: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden;" in unsern Seelen lebe das Neujahrsbekenntnis: „Herr, ich warte auf dein Heil!"

IV.

War der Name Jesus zum ersten Male einem Menschenkind gegeben? Nein, in der Form des alttestamentlichen Josua trug ihn bereits jener Nachfolger Mosis, der streitend und siegend sein Volk nach Kanaan hineingebracht hatte; trug ihn bereits jener Hohepriſter, der siegreich aus der babylonischen Gefangenschaft sein Volk in die Heimat zum Tempelbau zurückgebracht hatte; trug ihn bereits auch jener Jesus, des Sirach Sohn, der ein Sieger in der Weisheit, Lebens- und Glaubenswahrheit in manchem geistvollen Spruch seinem Volke dargebracht hatte. Ihrer aller Sieg zusammenfassend, steht Jesus im Gedächtnis seines Volkes, im höchsten Sinne rechtfertigend den Namen Josua, d. h. „Jehovah hilf!"

Hat er nicht als „Kämpfer Gottes" in bedeutungsvollerem Kriege denn Josua, der Sohn Nuns, unsre Feinde: Sünde, Tod und Teufel aufs Haupt geschlagen und vom Schächer am Kreuz an gar manchen Sohn des wahrhaftigen Israel ins himmlische Kanaan gebracht? Hat er nicht als „vollkommener Hohepriester", ein größerer denn Josua, der Sohn Jozadaks, die zerstreuten Kinder Gottes in der Welt zusammengebracht und sie vereinigt zum geistlichen Tempelbau, der fort und fort geschieht bis zum Ende der Tage? Hat er nicht als „König der Wahrheit", als „die geoffenbarte Weisheit Gottes selber", bei weitem einen Jesus Sirach übertreffend, auf sich deuten und sprechen können: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich?" O welch ein Sieg unsres neutestamentlichen Josua, daß er als der erhöhte Priester, König und Prophet im Himmel thront, daß er seine Kirche schützt und sein Evangelium im Siegeslauf über die Erde führt!

Für uns aber entspringt hieraus eine ernste Mahnung, diese: „Bete im neuen Jahre um den Sieg Gottes!"

Es regen sich die Geister in der Tiefe — die Weltgeschichte ein Kampf, da Belial und Christus ringen um die Menschenseele — wem soll es gelingen? O mag Finsternis in ganz

Aegyptenland herrschen — im Lande Gosen ist Licht, da, wo Christi Sieg und Satans Gericht denen zu gute kommt, welche als Streiter des Herrn betende Hände aufheben und in zuversichtlicher Hoffnung zu dem Josua über den Wolken schreien:

Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist;
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht!

Wer betet, der soll nicht verlassen sein: Jesus ist bei ihm, des Name bedeutet Heil und Sieg.

So betet, meine Lieben, für Weib und Kind, für Freund und Feind, für arm und reich, für Fürst und Vaterland, für Schule und Gemeinde, für Kirche und Christenheit; betet um den Sieg Gottes, daß das Reich Gottes komme in die Herzen und in die Häuser, und das neue Jahr die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch finde, daß der König der Ehren einziehe. Wer ist der König der Ehren? Es ist der Herr stark und mächtig, der Herr mächtig im Streite. Wir mit ihm, er mit uns — und auch die Trübsal bedeutet Sieg, und auch in der Anfechtung wehet sein Kreuzpanier, und auch im Tode geht er triumphierend uns voran.

So sei im neuen Jahre unter dem Volke Gottes; so erfülle im neuen Jahre den Willen Gottes; so suche im neuen Jahre das Heil Gottes; so bete im neuen Jahre um den Sieg Gottes! — Dann wird das neue Jahr ein Jahr des Heils und Sieges um des willen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. — „Der“ ist der König der Ehren. Amen!

Nathanael Strobel, Pfarrer zu Frankfurt a. M.-Bornheim.

6.

Luk. 12, 4—9.

Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

In ein neues Jahr sind wir eingetreten. Da wogen die Herzen auf und nieder von Hoffnung und Furcht. Da werden wir sehr erinnert an des Dichters Wort: „Es reden und träumen die Menschen viel Von bessern zukünftigen Tagen. Nach einem glücklichen, goldenen Ziel Sieht man sie rennen und jagen. Die Welt wird alt und wird wieder jung; Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.“ Verbesserung der Lage, welche die Vergangenheit nicht nach Wunsch gebracht hat, wird nun aufs neue von der Zukunft erhofft. Sind auch manche Hoffnungen für immer begraben, so hat man wenigstens andere noch nicht aufgegeben, und zu den alten kommen noch neue hinzu. Gleichzeitig jedoch mit der Hoffnung regt sich auch im Innern die Furcht, zunächst die geheime Furcht, es könnten die Hoffnungen unerfüllt bleiben und bittere Enttäuschungen bringen, sodann die schon lange mit uns herumgetragene Furcht vor diesem oder jenem bestimmten Uebel, endlich die allgemeine Furcht vor irgend welchen unerwarteten Schlägen, irgend welchen schweren Wegen, die wir gehen müssen. Kurz, in der Menschen Leben ist, wie Jesus Sirach sagt, „immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod“.

Giebt es denn, seufzest du, gar keinen Weg, aus dieser Unruhe des mannigfachen Hoffens und Fürchtens herauszukommen? Ja, es giebt einen solchen: Richte deine Gedanken und Sinne von den vielen einzelnen irdischen Hoffnungen hin auf den, welcher unsere Zuflucht und Hoffnung ist für und für. Laß in den Vordergrund aller schwankenden Hoffnungen die eine, feste, untrügliche Hoffnung treten, die nimmermehr zu Schanden wird, die Hoffnung auf Gott. Wo diese Hoffnung ist, da weicht das Bangen und Zagen, da weicht Furcht und Mutlosigkeit. Denn „Wer auf Gott sein' Hoffnung setzet, Der behält ganz unverletzet Einen frohen Heldenmut,“ sieht getrost und mit frohem Mute allem entgegen, was die Zukunft bringen mag. Liegen auch dunkel ihre Wege vor uns, das Gotteskind mit seiner Hoffnung zu Gott hat Licht in allem Dunkel und spricht: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Das

Gotteskind, indem es glaubend, liebend, hoffend sich anlehnt an Gott, ihn allein fürchtet, nach seinem Willen allein fragt, verliert mehr und mehr alles fieberhafte, ängstliche, furchtsame Wesen und ruft triumphierend aus: Ist Gott für mich, wer und was mag wider mich sein? Zu solcher Furchtlosigkeit, wie sie gerade aus echter Gottesfurcht hervorgeht, ermuntert Jesus seine Jünger auch in dem verlesenen Texte. So möget denn auch ihr aus unserm Textinhalt euch für das weite Leben heute den ermunternden Zuruf einprägen:

Christen, fürchtet Gott und sonst nichts in der Welt!

Beweiset also allezeit:

I. Furcht vor Gott;
II. Furchtlosigkeit vor der Welt.

I.

Ihr kennt alle, teure Gemeinde, das geflügelte Wort jenes großen Staatsmannes: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt." Wenn es in Aufforderungs- und Entschlußform hieße: „Wir Deutsche wollen Gott und sonst nichts fürchten," so ließe sich daran durchaus nichts aussetzen. Indes die Behauptung: „Wir Deutsche fürchten Gott" entspricht leider zu wenig der Thatsache. Thatsache ist vielmehr, daß der größte Teil unsers Volkes nicht mehr Gott fürchtet und auf dessen Wegen geht, vielmehr voll ist von Menschenfurcht und durch Menschengunst, Selbst- und Weltgefälligkeit sich bestimmen läßt. Bei euch aber, ihr Christen, soll es nicht also sein. Beachtet, an wen der Herr in unserm Texte seine Mahnung zur Gottesfurcht, sowie Warnung vor Menschenfurcht richtet. Es sind seine Jünger, zu denen er als zu seinen „Freunden" redet. Wir lernen daraus: Nur bei denjenigen, welche Jesu Jünger sind und ihn als seine Freunde lieb haben, nur bei den Frommen kann wie von Gottesfurcht, die eben ein Stück der Frömmigkeit ausmacht, so auch von Freiheit von Menschenfurcht die Rede sein, nur bei ihnen fällt eine dahin gehende Ermahnung auf

fruchtbaren Boden. Sie bemühen sich eifrig, in der Gottesfurcht stetig zuzunehmen.

Worin besteht und erweist sich denn nun die den Frommen eigene Gottesfurcht? Darin, daß sie den Gedanken an Gott zu dem das ganze Leben und Treiben beherrschenden Gedanken machen, allezeit Gott vor Augen und im Herzen haben und sich sorgsam hüten, wider seine Gebote zu handeln, daß sie stets eingedenk sind der heiligen, die Sünde richtenden und strafenden Majestät Gottes. Nicht vor Menschen, die schlimmstenfalls uns töten und dann uns nichts mehr anthun können, sollen wir uns fürchten, wohl aber vor dem, der auch nach unserm Tode noch Macht hat, „in die Hölle zu werfen". Nicht sollen die Jünger ihr Auftreten und Wirken in der Welt abhängig machen von Erwägungen, was Ehre und Gunst bei Menschen herbeiführt und was etwa üble Folgen für sie bei der Mitwelt haben, was ihnen Hohn und Verachtung, Kerker und Tod bei Ausübung ihres Berufs einbringen könnte; vielmehr sollen sie ihr Thun und Verhalten mit ganzem Ernste nach dem Wohlgefallen Gottes einrichten, allenthalben von der Furcht vor ihm, vor seinem Urteil und seiner Macht sich leiten lassen. Nicht sollen wir bei unserm Vornehmen zunächst fragen: Was werden die Leute dazu sagen und wie werden sie an uns handeln? wohl aber: Was wird Gott dazu sagen und thun? Nun aber wissen wir als Kinder des Neuen Bundes auch alle, daß der Gedanke an Gottes Straf-Gerechtigkeit und -Macht, wie derselbe freilich zum Anfang der Besserung mitdient und insonderheit in schwerer Versuchungsstunde auch uns erschüttern und zurückhalten soll, doch immer mehr Platz machen soll jener ehrerbietigen, kindlichen Scheu, den himmlischen Vater durch Verletzung seiner Gebote zu betrüben, daß vor allem uns jene Liebe zu Gott, welche die knechtische Furcht austreibt, beseelen und für unser Thun und Lassen beeinflussen soll. Es soll die Furcht mehr und mehr werden eine ehrerbietige Neigung des Herzens zu Gott, eine Liebesscheu, in welcher man beim Nahen der Versuchung spricht: Wie sollte ich ein so großes Unrecht thun und

wider Gott, meinen Herrn, sündigen? Viele von euch tragen in sich solche echte, aus dem Geiste des Evangeliums geborene Gottesfurcht. Andere, noch nicht entbrannt in dankbarer Gegenliebe zu Gott, verspüren doch in sich stark die Empfindung, daß Gott auf Erden Richter ist und die Sünde nicht walten läßt, daß die Sünde der Menschen und der Völker Verderben ist. Sie sind doch schon erweckt zu jener heilsamen Furcht des einen mitgekreuzigten Schächers, der unter dem Zorn Gottes sich fühlend es wagte, Vergebung zu hoffen, und sich bekehrte. Heute nun rufe ich euch allen, auf welcher Stufe des geistlichen Lebens ihr auch stehen möget, zu eurem Wohlergehen zu: Fürchtet Gott! Denn warum ergeht es den meisten so übel? Woher kommt denn bei so vielen das namenlose geistige und leibliche Elend? Woher das Umkommen und Verderben so vieler anders als weil sie in Ermanglung von Gottesfurcht die Wege des verlorenen Sohnes gegangen sind? Die Gottlosigkeit, die eben keinen Respekt mehr kennt vor Gott und seiner heiligen Ordnung, ist die eigentliche Wurzel und Ursache von dem mannigfachen Elend unsers Volks. Viele erschrecken heute, wo die Folgen der Gottentfremdung, der Verachtung der göttlichen Gebote so furchtbar zu Tage treten, über die völlige Verwilderung eines Teils der Jugend, über die Bestialität und Zuchtlosigkeit Tausender in der modernen Gesellschaft, in niedern und hohen Kreisen, über die Zunahme der Zahl der Verkommenen, über die vielen Unterschlagungen und Kassendiebstähle und worauf man sonst noch besonders hinweisen könnte. Man sieht, in welchen Abgrund die Lösung der Bande aller frommen Scheu geführt hat. O wenn doch nun immer mehrere in unserm Volk bedächten, was zu ihrem Frieden, zu ihrem zeitlichen und ewigen Heile diente! Gott fürchten, auf seine Stimme hören — das ist der Weg zum Glück, der Weg aufwärts für jeden Einzelnen, sowie für ein ganzes Volk. Wo die Gottesfurcht entschwunden, da ist es schrecklich bestellt in Herz, Haus und Staat.

Ein glückliches, gesegnetes neues Jahr möchtet ihr alle erleben; ihr macht euch Sorgen um eine glückliche Zukunft,

um Wohlergehen. Nun wohlan, thut ihr das eure dazu Fürchtet Gott! Und wie Jesus, der's so gut mit ihnen meint, seinen Jüngern als Freunden die rechten Verhaltungsmaßregeln angiebt und die Furcht Gottes ans Herz legt, so wird auch euch, o Menschen, heute aufs neue gesagt, was gut ist, nämlich Gott fürchten und seine Gebote halten. Wer Gott fürchtet und recht thut, eben aus der Gottesfurcht heraus, der ist ihm angenehm. Und ein solcher wird auch immer mehr frei von Menschenfurcht. So ist denn auch

II.

Furchtlosigkeit gegenüber der Welt und ihrem ganzen Getriebe etwas, was gerade mit zum Charakter der Gottesfürchtigen gehört. „Unverzagt und ohne Grauen Soll ein Christ, Wo er ist, Stets sich lassen schauen. Wollt ihn auch der Tod aufreiben, Soll der Mut Dennoch gut Und fein stille bleiben." Wer Gott fürchtet, weiß ja, daß Gott „der Höchst' und Beste, sein Freund und Vater ist, und daß in allen Fällen er ihm zur Rechten steht", weiß, daß der ewige Weltmonarch all seiner Kreaturen in seinem weiten Königreich gedenkt und ohne ihn nicht der geringwertige Sperling vom Dache herniederfällt, weiß, daß alle Haare auf unserm Haupte gezählt sind und uns kein Haar gekrümmt werden kann ohne den Willen des himmlischen Vaters. Warum soll er sich fürchten vor Menschen, die doch nur so weit Macht über ihn haben, als ihnen dieselbe von oben gegeben ist? Sie können höchstens mit Gottes Zulassung den Leib töten, nicht aber die Seele, und haben hinfort keinerlei Gewalt mehr. Nun sind allerdings bei unsern heutigen Verhältnissen nur wenige Jünger des Herrn der Gefahr ausgesetzt, von irgend jemanden getötet zu werden. Aber wie viele sind gedrückt von Furcht vor allerlei Chikanierung, Benachteiligung, Zurücksetzung und sonstigem Weh, welches ihnen durch die Bosheit neidischer und gehässiger Mitmenschen zugefügt wird! Fürchte dich nicht: „Ist Gott dein Freund und deiner Sachen, Was kann der Mensch, dein Feind, groß machen? Gieb dich zufrieden!"

Singe dir wie Paul Gerhardt in schwerer Zeit alle Sorge und Furcht aus dem Herzen hinweg und tapfern Mut und Freudigkeit ins Herz hinein! „Hab ich das Haupt zum Freunde, Bin ich geliebt bei Gott, Was kann mir thun der Feinde Und Widersacher Rott?“ Sei auch fröhlich und getrost, wenn du um Christi willen, darum, daß du dich zu ihm bekennst und ihm nachfolgst, geschmähet wirst. Höre, was der Heiland spricht: Wer mich bekennet vor den Menschen, den wird auch des Menschen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, der wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes. Teure Gemeinde! Was gerade in unserer Zeit der Leisetreterei und Menschengefälligkeit, wo so viel mit Verleugnung der eigenen Ueberzeugung andern nach dem Munde gesprochen wird, not thut, das sind christliche, charaktervolle Persönlichkeiten, die sich nicht fürchten, durch offenes, freudiges Zeugnis und durch Geltendmachung ihrer christlichen Weltanschauung Anstoß zu erregen. Selbst bei denen, die bereits mit Christo sind, zeigt sich ja heutzutage vielfach ein schüchternes Wesen, mit dem Bekenntnis zu Christo und seiner Sache frei hervorzutreten. Freilich, auch jener Felsenmann hat einst aus Menschenfurcht den Heiland verleugnet; aber du weißt auch von seinen bittern Thränen der Reue, da der Blick des Herrn ihn traf. Und wie furchtlos ist er hernach vom Pfingstfeste an aufgetreten mit seinem Bekenntnis für den Herrn! Wie oft magst du schon deinen Herrn verleugnet haben? Oder weißt du dich gar nicht solcher Lagen zu erinnern, wo du wohl wußtest und fühltest: Hier muß bekannt werden! Hier muß ich der leichtfertigen, christusfeindlichen Gesellschaft widersprechen! wo du dennoch, schwach und feige, schwiegest und dich stelltest, als ob du Jesum nicht kenntest, nichts mit ihm zu schaffen habest? Hast du schon darüber bitterlich in der Stille geweint? Hinfort nun zeige dich als ein furchtloser, freudiger Bekenner Jesu, so daß nach deinem Tode auch von dir gesagt werden kann: „Dieser war auch mit ihm.“ Laß deinen Wandel hinfort als ein lautes Bekenntnis zu Christo sich erweisen, und

es wird auch in diesem Jahre nicht an Gelegenheit fehlen, wo du durch freudiges Aufthun deines Mundes treu den Herrn zu bekennen hast.

Wir haben bis jetzt, ihr Christen, von Menschenfurcht gesprochen. Nun aber giebt es so viel bange Furcht vor allerlei Leid, das nicht Menschen uns bereiten, sondern das über uns kommt durch das, was man Verhängnis oder Schicksal nennt. Christen, fürchtet euch vor nichts in der Welt, auch nicht vor sog. Schicksalsschlägen! Besinnt euch darauf: Wer hat denn dieses oder jenes Schwere über euch verhängt? Wer schickt das Leid? Es ist nicht eine dunkle, unpersönliche Macht, vom Unglauben Schicksal genannt, sondern euer Vater im Himmel, in dessen von Liebe wallendes Herz wir Weihnachten hineingeschaut haben. Nicht wahr? Nichts, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. In der Gewißheit dieser Liebe schauen wir zuversichtlich aufwärts zu dem Vater in der Höhe, der nach Gesetzen der Liebe und Weisheit auch dein Leben geordnet hat und dich hinführen will zum ewigen Heil, schauen wir ohne zagende Furcht vorwärts in die Zukunft, indem ja alles uns zum Besten dienen muß, und sprechen: „Es kann mir nichts geschehen, Als was Gott hat versehen Und was mir selig ist."

Ja, „ob ich auch wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du, Gott, bist bei mir." Solchen Trost, solche Gewißheit verleihe uns auch der Herr, wenn unsere Erdenwanderung zu Ende geht, und rufe auch im finstern Todesthal tröstend in unsere Seele hinein: Fürchte dich nicht; ich habe dich erlöset, du bist mein! Amen.

Julius Vahrenkamp, Pfarrer in Erfurt.

7.

Luk. 13, 6—9.

Das neue Jahr, liebe Gemeinde, ist gekommen; sein Anfang führt uns heute ins Gotteshaus; jeder von uns bringt mancherlei Wunsch, Freude, Trauer mit hinein in die Neujahrsgemeinde. Wir schauen zurück ins alte, vorwärts in neue Jahr, bitten und beten zu unserm Gott.

Das gehörte Gleichnis ist köstlich, ein schlichtes ernstes Wort, fast wie ein zweischneidiges Schwert, dringend durch Mark und Bein, die Gedanken scheidend. Laßt uns das Bittwort im 8. Vers besonders herausheben und betrachten:

Unsere Bitte am Jahresmorgen:
Laß uns noch dieses Jahr im Schutz deines Weinbergs!

Da schauen wir auf:

I.

G o t t e s m a h n e n d e A r b e i t a n u n s. Der im Gleichnis erwähnte Weinberg ist das Gottesreich, der Besitzer ist Gott, der Feigenbaum der Christ, das Menschenleben. Durch die Taufe hat uns Gott in sein Reich hineingethan, unser mit Geduld gepflegt, gehegt. Sein Wort war Stärkung, gleichsam der Stützpfahl des Baumes, sein Sakrament des Altars Erquickung, wie der Tau des Morgens. Langmütig wartete Gott, nun suchte er Frucht. Hat er sie gefunden?

Wo ist die Frucht des Elternhauses, wo sind die Lehren des Vaters und der Mutter? wo die der Schule, als einer Pflanzung Gottes? Gott gab Freud und Leid, Sonnenschein und Regen. Die Freude sollte die Frucht bringen, das Leid soll beschneiden und zügeln. Gott der gütige Herr gab dir im vergangenen Jahr Auskommen, so viel Gutes, erhielt deine Gesundheit. Hat er dafür Frucht gefunden? Hast du dies benützt, um Frucht zu bringen? Gehörten deine Jugendjahre dem Herrn? die mittleren, die des Alters? O Gott gebe uns, daß

wir ihm die frohen, herrlichen Jahre dankbar weihen und die traurigen Jahre ihm gelebt haben.

Manchen täuschte die Erwartung. Der Glaube wurde matt, der Unglaube wucherte auf; die Liebe fiel ab wie die Blüte im Frühlingsfrost, das Gebet vertrocknete, wie der Saft im Zweig, Genußsucht nahm zu, die Geldfrage war dir zu oft der schmarotzende Baumpilz. Der Weinbergsbesitzer fand die Frucht nicht.

Er kam im dritten Jahre. Da befahl er: Hau ihn ab! Welch furchtbarer Befehl! Fort mit ihm; was hindert er das Land! — Hindere ich jemanden? Bin ich's wert, daß ich lebe; unter 150000 Einwohnern wird der Einzelne leicht ersetzt. Du weißt, du bist nötig. O es giebt noch Bäume genug, ein fruchtloser Baum nimmt Platz, Licht und die Bodennahrung weg. Sind wir fort, gestorben, so werden wir kaum mehr vermißt, als das dürre Blatt im Herbstwald, wie der zerrinnende Tautropfen im Weidengras. Hau ihn ab! — Unser Leben rinnt rasch dahin. Wir messen die Zeit, wir messen die Erde, wir wägen die Sonne, aber die Sanduhr, die letzte Stundenzahl unseres Lebens ist uns unbekannt.

II.

Des Gärtners liebevolle Fürbitte: Laß ihn noch dies Jahr! Laß ihn noch ein Jahr stehen, bittet der Weingärtner Jesus für uns, wie Moses fürs Volk bat. Jesus ist der wahre Prophet und Hohepriester, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns; er bat unter Thränen für Israel, er lebt immerdar und bittet für die Seinen. Der Erlöser legt die Axt zur Seite und verlangt Geduld, nochmaligen Aufschub, bis daß er um ihn grabe und ihn bedünge. Der Heiland will die Erde lockern, will irdische Lust und Freude auflockern, mit Liebesseilen uns binden, neue Nahrung des Glaubens geben.

Unseres großen Dichters Schiller ältester Sohn Karl lag im Juni 1857 zu Stuttgart im Sterben. Der treue Prediger Alb. Knapp besuchte ihn täglich und hat's selbst so erzählt*). Karl

*) Mancherlei Gaben und Ein Geist, III. 1863, S. 165.

Schiller hatte schwere Brustwassersucht, viele Leiden, viel Elend, viele Schmerzen.

Es faßt ihn der Strudel mit reißendem Toben,
Doch es ist ihm zum Heil, er reißt ihn nach oben.

Der Herr gräbt um ihn herum, lockert das Erdreich, und des Sterbenden letzte Bitte ist: Bitte den Heiland für mich, daß er ewige Wohnung in meinem Herzen mache.

Zur gewissen Jahreszeit geht der Förster durch den Wald und bezeichnet die Bäume, welche umgehauen werden sollen. Ist dies Jahr mein letztes? Bin ich schon fürs Abgehauenwerden bezeichnet? Will er uns noch stehen lassen? Laßt uns nun bekennen:

III.

Unser Jahresgelübde vor Gott wie ein Opfer am Neujahrsmorgen. Da bitten wir um Nachsicht und Vergebung für alle Schuld des alten Jahres. Wir wollen handeln, wie Genesende, welche froh sind, daß sie aufs neue dem Leben geschenkt sind und nun ihr Leben Gott weihen. So wollen wir ganz Gott gehören und ihn an uns arbeiten lassen.

Wir wollen Frucht bringen, nicht nur Blätter des Feigenbaumes, nicht bloß Worte, sondern Thaten, gleichend den Bäumen, gepflanzt an den Wasserbächen, fruchtbringend zu ihrer Zeit. Frucht, nicht bloß vielversprechende Blüten, Frucht, nicht bloß trügende, lügende Wasserreiser; nicht nur schöne Gedanken über Gott, gute Vorsätze, welchen böse Thaten folgen, nicht nur Gefühle und Neujahrsmorgenswallungen, nicht nur Friedens- und Liebesbeteuerungen, sondern Frucht bringen!

Wir wollen stille halten, wenn er uns wehe thun muß, wenn des Herrn Hand an uns arbeitet, uns verbindet und die unnützen Reiser abschneidet. Wir wollen danken für alles Gute, welches der Herr uns bisher erwiesen hat, für alle Langmut und Geduld, für alle Barmherzigkeit und väterliche Treue.

Wir wollen zur Pflicht, zu ihrer Erfüllung zurück, in ihr bleiben, hinein in Arbeit und Gebet, wie jenes italienische Sprichwort sagt: „Strebe und schaffe, als lebtest du ewig wie heute.

Bete, als wärest du morgen dem Tod schon zur Beute!" Die Zeit ist unwiderbringlich, Geld, Gelehrsamkeit, Freundschaft läßt sich einholen, ersetzen, aber nicht die Zeit; denn, wer die Zeit liebt, haßt Verlust der Zeit.

Wir wollen Gott gehorchen, uns beherrschen und selbst bezwingen.

Wir wollen alles Gott anheimstellen, ihm ganz vertrauen, mit Jakob warten auf sein Heil. Sind wir traurig, laßt uns nicht verzagen, sondern als köstliche Frucht die Geduld und Demut tragen; reizt uns die Sünde, laßt uns sie bekämpfen, treibt uns Hochmut, Hoffart, Stolz, laßt uns stille Sanftmut üben; nicht Lippenliebe, sondern Herzensliebe; nicht Trug und Lug, sondern Wahrheit und Frucht!

Um diese Früchte zu tragen, wollen wir uns ganz an Leib, Seele und Geist dem Lebensgärtner überlassen, auf daß wir in seinem Weinberg, in seinem Gottesreiche grünen, blühen, Frucht bringen im neuen Jahr. Der Herr segne uns für Zeit und Ewigkeit. Amen. E. Wallroth, Kirchenpropst zu Altona.

8.

Röm. 8, 31.

Kaum sind die lieben Weihnachtstage vorüber, da haben wir schon wieder die Festkleider angethan: Neujahrsfest. Wie wird dieser Tag aufgenommen? Beurteilt man ihn nach den Zeitungsannoncen, nach dem, was da alles dargeboten und angepriesen wird, so kann es keinen vergnügteren Tag im ganzen Jahr geben. Und in der That für viele ein Tag der ausgelassensten Lustbarkeit. Lecken und Schlecken, Tanz und Spiel, Scherz und Narretei ... Sonderbar! Warum freuet man sich denn so? Daß ein Jahr hin? Aber man klagt doch andererseits über die Flucht der Zeit! Und ist nicht die abgelaufene unwiederbringlich verloren? Ich denke also, am Neujahrstag ist viel mehr Veranlassung zu ernster Stimmung.

Diese ist auch bei vielen, aber sie übertreiben wieder. Dort Uebermut, hier Kleinmut. An und für sich wohl zu verstehen, um so mehr, wenn sich die Zeitverhältnisse bedrohlich gestalten wie jetzt. Dazu kommt noch manches andere: Gedanken an allerlei bittere Erfahrungen von seiten ihrer Mitmenschen und an mancherlei Heimsuchungen durch Trübsal, die ihnen im alten Jahr zusetzten und die sich im neuen möglicherweise wiederholen, Gedanken ferner an die eigenen Sündenschulden und den Tag der Rechenschaft.

O ihr, die ihr also sorgenschwer seid, laßt euch doch sagen, daß es etwas giebt, um euch das Herz fest zu machen. Ihr habt wohl ganz vergessen, daß der alte Gott noch lebt! Wenn er mit und für euch wäre, brauchtet ihr dann den Kopf hängen zu lassen? Nein, sprecht ihr, dann allerdings nicht. Nun wohl, so laßt euch an das alte Wort erinnern, und wir alle wollen es uns gesagt sein lassen:

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? unser Neujahrstrost und -trotz.

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein, wer?

I. die Sünde?
II. die Trübsal?
III. die Welt?
IV. der Tod?

Nein, in dem allem überwinden wir weit durch den, der uns mächtig macht.

I.

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Die Sünde? Ja, wenn etwas, so hat diese Macht und Gewalt, uns zu ängsten und mit Sorge zu erfüllen, zumal am Jahresmorgen, wo man blättert in dem Buch seines vergangenen Lebens. Der Kaufmann — beim Blick auf Schuldsumme und Verluste, erbleicht: Bankerott! Und du, o Mensch, wie wird dir, wenn die zehn Ankläger, die zehn Gebote vor dich treten, jedes mit einer langen

Rolle? Du mußt zusammensinken in dem zerschmetterten Bewußtsein: Bankerott, verloren für Zeit und Ewigkeit!

Ja, das wirst du, wenn der, dessen Gesetz du gebrochen, wider dich ist. Aber wenn er nun für dich wäre? Wenn er, statt dich zu verklagen, deine Partie nähme? Aber was ist das für ein ungeheuerlicher Gedanke! Die Heiden lachen dich aus als einen Narren oder jagen dich davon als einen Gotteslästerer. Aber — was wissen denn auch die Heiden von Gott? Wir halten den ungeheuerlichen Gedanken fest, denn uns ist es geoffenbart, das kündlich große, gottselige Geheimnis, wie das zugeht, daß der, der wider uns sein müßte, für uns ist, der Zornige barmherzig. Wir wissen, was in Bethlehem geschehen, wir wissen die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und wir wissen, was auf Golgatha sich zugetragen, die Erde rot vom Blut des unschuldigen Lammes, welches ohne Unterlaß zum Himmel schreit: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! Hier ist die Antwort auf die Frage: Wie kann Gott, der als der Heilige und Gerechte wider uns sein müßte, für uns sein? Weil er als der Gnädige und Barmherzige seinen lieben Sohn für uns dahingegeben und zu ihm gesagt hat: Geh hin, mein Sohn, und nimm dich an der Sünder, die von Anfang an verdienet Schmach und Ruten!

So sei nun getrost, liebe Seele, und habe guten Mut, wenn am Jahresmorgen deine Sünden dich kränken und deine Schulden dich drücken. Siehe nur zu, daß Gott für dich sein kann, indem du mit dem Erlöser eins wirst im Glauben. Wenn Gott für dich ist, dann ist alles gut, und ein anderer hat dir nichts mehr zu sagen. Laß die Menschen reden, was sie wollen, laß sie dich in den Bann thun und mit Fingern auf dich zeigen, laß sie dich vor ihr Malefizgericht ziehen, du brauchst dich darum nicht in den Tod zu legen, denn der, der das letzte Wort über dich zu sprechen hat, ist für dich und spricht: Sei getrost, ich habe dich erlöset, deine Schuld ist gelöscht!

II.

Wieder fragen wir: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Die Leiden dieser Zeit?

Meine Geliebten! Was ist das für eine unheimliche Armee, die da aufmarschiert? Es ist das Heer der Uebel, welche aus dem Mutterschoß der Sünde gewachsen sind: Der Mensch hat davor Entsetzen, ärger ist die Flucht. Vom Leiden will der Mensch nichts wissen. Der alte Adam möchte am liebsten immer auf dem Samtpolster liegen und Rosen brechen, und wenn er das nun nicht kann, wenn das Kreuz kommt, gerät er außer sich, fängt an zu lamentieren und zu schelten. So wird's erklärlich, daß beim Beginn eines neuen Jahres der Gedanke an mögliche Leiden und Schmerzen dem Menschen die Feststimmung verdirbt und an seinem Himmel eine schwarze Wolke heraufziehen läßt. Aber warum denn nur? Ist Gott für uns, sind wir durch Christum mit ihm versöhnt, meint ihr, daß er uns dann unter dem Kreuz im Stich ließe? Nein, dann haben wir ihn auch im Leiden bei uns, und dieses hört dann auf, ein Uebel für uns zu sein, wir haben alle Berechtigung, von einem Glück zu reden, wo andere über ein Unglück zetern. Kreuz, was willst du mir schaden, wenn ich meinen Gott bei mir und für mich habe? Du förderst ja nur meiner Seele Wohlergehen, denn du lehrest mich aufs Wort merken, beten, arbeiten, meine Pflicht thun, die Sünde hassen, der Welt und ihrer Lust entsagen, demütig sein und sanftmütig, freundlich lind gegen meine Mitmenschen.

Summa: ist Gott für uns, was mögen uns die Leiden dieser Erde schaden? Nützen müssen sie uns, helfen zur Seligkeit. Wenn aber das, warum wird dir am Jahresmorgen bange bei dem Gedanken, daß du im neuen Jahr von Trübsal könntest heimgesucht werden? Hast du Gott zum Freunde, dann laß doch kommen, was da will, es darf dir nichts schaden, mag's auch noch so schwer und schmerzhaft sein, es muß alles zu deinem Besten dienen.

III.

Noch einmal: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Die Welt?

Du sprichst: Mit dem, was Gott über mich verhängt, will ich schon fertig werden, weil überzeugt: alles ist gut gemeint;

wenn ich nur nicht außerdem so viel auszustehen hätte von seiten der Menschen! Zuerst die falschen Freunde, dann die offenbaren Feinde, dann die allgemeinen Zeitverhältnisse, die sich immer bedrohlicher gestalten. Also um das alles ängstigst du dich? Ich frage: Was können alle Feinde wider dich ausrichten, wenn der Herr dein Freund ist und für dich eintritt? Laß falsche Freunde dich verlassen, er verläßt dich nicht. Laß der Widersacher Bosheit deine Ehre kränken und dir eine Grube graben, er wird dein Recht aufgehen lassen wie die Sonne und dafür sorgen, daß sich die Bösewichter selber eine Grube graben. Laß wild der Zeit empörte Wogen brausen, der Herr sitzt bei dir am Steuer und lenkt den Kiel sicher durch alle Fährlichkeit.

So laßt sie daher kommen wie eine Rotte Goliathe, alle, die es böse mit uns meinen, wir gehen ihnen entgegen wie der Knabe David: Ihr kommt zu mir mit Schwert, Spieß und Schild, ich aber komme im Namen des Herrn Zebaoth, und nun wollen wir einmal sehen, wer gewinnt!

IV.

Zum letztenmal: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Der Tod?

Der ist allerdings auch ein Feind, und was für einer! Der König der Schrecken. Er nimmt uns alles, was wir auf Erden besaßen, und dann giebt er uns die Aussicht auf das Gericht, wobei es sehr heiß hergehen wird. Da überfällt den Menschen das Zittern, und wenn der Gedanke: dieses Jahr ist mein letztes, sich in unsere Neujahrsbetrachtung drängt, da kann einem vollends der Atem knapp werden.

Ich kann das verstehen, mein Freund. Du hängst am Leben, es wird dir schwer, zu scheiden von der süßen, freundlichen Gewohnheit des Daseins. Du hast ja auch noch Pflichten zu erfüllen, möchtest auch wohl nach vollbrachter Lebensarbeit noch ein Weilchen im Stuhl sitzen und ausruhen. Aber, wenn Gott für uns, was ist dann der Tod? Ein Räuber? Nein, ein Bote Gottes, der uns heimruft, ein Erlöser, der uns die Fesseln sprengt, eine

Mutter, die das müde Kind auf ihren Schoß nimmt. Ist Gott für uns, so ist der Tod für uns die Thür zum Leben. Wir schauen den, an den wir hier glaubten, wir ruhen still in seinen Armen, mit Wonne gesättigt als mit einem Strom. Und dann sollten wir uns noch fürchten?

So sei denn still, mein Herz, laß auf der Jahresschwelle alles bange Fragen. Befiehl dem Herrn deine Wege im Glauben und Vertrauen, dann hast du einen Alliierten, in dessen Kraft du alle Feinde deines Lebens überwindest. Kommt, wir wollen uns gegenseitig die Hände reichen und beim Blick auf das Dunkel der Zukunft uns einander zurufen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Amen.

H. Nietschmann, Pfarrer in Halle a. S.

9.

1 Kor. 7, 31.

Wenn in unserem Leben ein bedeutsamer Tag anbricht, dann heben wir unsre Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, dann wenden wir uns im Gebet zu dem Gott und Vater, der alle unsre Tage auf sein Buch geschrieben hat, in dessen Hände unsre Zeit steht, der unsre Geschicke lenkt. Darum sind wir vorhin gemeinsam vor den Gnadenthron Gottes getreten und haben uns ihm für dieses neue Jahr anbefohlen und übergeben. Darum hat wohl manches von euch schon in der Frühe dieses Neujahrsmorgens aufgeschaut zum wahren Morgenstern Jesus Christus und hat ihn angefleht: Jesu, geh voran Auf der Lebensbahn.

Das haben wir alle nötig an diesem Tage. Wohl ist ein Jahr eine kurze Spanne Zeit; ehe wir es uns versehen, ist es wieder dahin. Und doch, wieviel kann sich nur in dem einfachen Leben einer Familie, eines einzelnen Menschen in dieser kurzen Zeit zutragen! Was kann geschehen auf Einen Tag, in Einer Stunde, in Einem Augenblick? Wird nicht durch Ein Ereignis

oft unser ganzes Leben verändert? Ja, kann uns nicht ein Nu dieses Jahres die größte Veränderung, den Wechsel von Zeit und Ewigkeit bringen? Darum heben wir an diesem Morgen unsre Hände zu dem Gott auf, bei dem kein Wechsel und keine Veränderung ist, der sich gleich bleibt in seiner Macht, die uns erhält, in seiner Treue, die uns bewahrt, in seiner Geduld, die uns trägt, in seiner Güte, die uns ernährt, in seiner Leutseligkeit, die uns erfreut, in seiner Liebe, die uns so väterlich pflegt und hegt. Ja, ein Bettag sei dieser Neujahrstag!

Und wie wir betend vor Gott kommen, so kommt er auch zu uns. Wie wir betend mit ihm reden, so redet er in seinem Wort mit uns. Das ist ja auch der Hauptzweck unsres Gottesdienstes an diesem Tag. Wir möchten uns davon überzeugen, daß Gott auch ins künftige mit uns ist, daß er heute unser Gebet um sein Geleite im neuen Jahr erhört. An seinem Wort haben wir die sichere Bürgschaft dafür. Durch sein Wort ist er unser Ratgeber in jeder Verlegenheit, unser Tröster in jedem Leid, unser Beistand in jeder Not. Durch sein Wort heiligt und verklärt er uns jede Freude, segnet er uns mit seinen reichen Gütern. Darum sei es unser Vorsatz auch im neuen Jahr: Dein Wort sei meine Speise, Bis ich gen Himmel reise; darum sei Gottes Wort das Licht auch auf diesem neuen Lebensweg.

Gar mancher reichhaltige Neujahrstext wäre heute dem teuren Worte Gottes zu entnehmen. Wir haben aus den vorgeschriebenen einen solchen gewählt, der unser tägliches Leben ins rechte Licht stellt. So höret denn aus demselben

Gottes Wort am Neujahrstag

I. mit seiner freundlichen Ermunterung,
II. mit seiner ernsten Ermahnung,
III. mit seiner wichtigen Erinnerung.

I.

Gottes Wort aus dem Munde und der Feder des Apostels Paulus richtet heute am Neujahrstag zuerst eine freundliche Er-

munterung und Einladung an uns, nämlich: Brauchet dieser Welt! Da müssen wir freilich zuerst den Apostel recht verstehen. Er will uns sagen: brauche der Welt nicht als ein Weltkind, sondern als ein Kind Gottes. Er versteht unter der Welt hier die mannigfachen leiblichen und geistigen Güter, mit denen Gott unser Leben ausgestattet hat.

Jedes hat seine eigene Welt im kleinen um sich her. Zu dieser Welt gehört dein Haus und was drin ist, dein Gut und was drauf ist. Zu dieser Welt gehört dein Weib und Kind, dein Freund und Nachbar, dein Leib mit seinen Gliedern, mit seiner Kraft und Gesundheit, gehört dein Verstand, dein Wille, dein Herz. Wenn du dich heute am Neujahrstag in dieser deiner Welt umsiehst, dann sehe sie an als eine Gabe Gottes, als eine Mitgift für dies neue Jahr.

Ueber dieser deiner kleinen Welt wird aber Gott auch in diesem neuen Jahr seine reiche Hand aufthun, wird vom Himmel Regen und Sonnenschein geben, wird dein Feld sein Gewächs tragen lassen, wird dir Speise und Trank, Kleid und Schuh bescheren, wird dich an den Deinen und mit den Deinen manche Freude erleben lassen; ja, er will dir deine kleine Welt zu einer Stätte des Segens und Freude, zu einer Heimat der Liebe und des Friedens machen.

Und diese Welt mit ihrem Gottessegen darfst, ja sollst du brauchen. Sie ist zunächst dein Arbeitsfeld. Auch das neue Jahr zählt mehr Arbeits- als Ruhetage. Damit deutet uns Gott selber an: Wirket so lange es Tag ist; frühe säe deinen Samen und laß nicht ab, thue das Deine mit redlichem Fleiß; und rinnt dir dabei auch manchmal der Schweiß von der Stirne, kommst du auch abends recht müde heim, so vergiß nicht, daß es auch um die Arbeit ein Segen ist, daß dein Gut, deine Kraft, deine Zeit ein Pfund ist, das dir der Herr anvertraut hat, damit du mit demselben unter Gottes Segen mehr gewinnst.

Brauche deiner Welt im neuen Jahr, sie ist dein Arbeitsfeld, und brauche ihrer, sie ist eine Quelle edler Freude. Wenn die Saat auf deinem Acker sproßt, wenn der Baum in deinem

Garten blüht, wenn die Frucht an den Zweigen, auf dem Halm, am Weinstock reift, wenn du schneiden und sammeln, wenn du ernten und keltern kannst: freue dich! Wenn du mit den Deinen gesund und frisch bleibst: freue dich! Wenn dir Gott in deinem Familienleben ein Glück beschert: freue dich!

Brauche deiner kleinen Welt, sie ist eine Quelle der Freude, aber brauche ihrer mit Danksagung. Der Apostel schreibt einmal: Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und das Gebet. Das ist der rechte, gottwohlgefällige Gebrauch der Welt um uns her. Wenn wir sie und uns allezeit ins Licht des göttlichen Wortes stellen, wenn wir alles, was wir sind und was wir haben, mit Gebet segnen und heiligen, so verklärt sich uns unsre Welt zu einer reichen Gottesgabe, die unser Herz froh und glücklich macht, dafür wir Gott mit Herz und Mund danken. O, möchte einem jeden von uns in diesem neuen Jahre seine eigene Welt durch Gottes Wort, durch Gebet und Fürbitte, durch Danken und Loben zu einer schönen, gesegneten Gotteswelt werden! Darum, lieber himmlischer Vater! Sprich deinen milden Segen Zu allen unsern Wegen; Laß Großen und auch Kleinen Die Gnadensonne scheinen.

II.

Brauchet der Welt! so lautet heute am Neujahrstag die freundliche Einladung des göttlichen Wortes. Aber daß ihr derselben nicht mißbrauchet! so ruft uns die ernste Mahnung zu. Mißbrauche sie nicht zum Schaden im Leiblichen. Zu Haushaltern hat uns Gott über unsre Güter gesetzt. Treue sollen wir in der Verwaltung derselben beweisen, sollen das auf vernünftige Weise zu Rate halten, was uns Gott gegeben. Und das thut zumal in der Gegenwart not. — Was möchten wir uns fürs neue Jahr angelegentlichst wünschen, was soll unser tägliches Gebet sein? Das, daß uns der Herr auch einmal wieder ein Jahr schenken möge, in dem nicht bloß einzelnes, sondern alles, der Ertrag der Wiesen und Aecker, die Frucht der Bäume

und Weinberge wohl gerate. Ja, das gebe Gott! Aber heute am Neujahrstag leben wir eben noch in einer spärlichen Zeit. Und diese Zeit mit ihrem Ernst, mit ihrer Sorge, die mahnt einen jeden: achte auf das Kleine, verdirb auch das Wenige nicht, es ist ein Segen darin! Diese spärliche Zeit sollte jeden bewahren, in Ueppigkeit und Völlerei das zu verschwenden, was man heute so nötig braucht, was man vielleicht im Lauf des Jahres noch nötiger brauchen könnte.

Doch, Geliebte, auch wenn uns Gott einen gesegneten Jahrgang heuer beschert, ja, dann ganz besonders gilt die ernste Ermahnung: mißbrauche der Welt nicht! Sprich nicht mit jenem reichen Kornbauern, dessen Feld wohl getragen hatte: Liebe Seele, du hast einen Vorrat auf viele Jahre, iß und trink und habe guten Mut. O, wie leicht wird ein gutes Jahr ein Jahr des Schadens schon für Leib und Leben! Der Mißbrauch der Welt hat schon manchen um seine Kraft und Gesundheit, um seinen Arbeitsfleiß, um seinen guten Mut, um seinen zufriedenen Sinn gebracht. Der Mißbrauch der Welt hat schon manches eheliche Glück, manchen häuslichen Frieden, manchen wohlgegründeten Wohlstand zu Grunde gerichtet. Der Mißbrauch hat, ach wie so viele schon, in Schulden und Schanden gestürzt. Darum mahnt uns heute Gottes Wort so ernstlich: mißbrauche der Welt nicht zum Schaden deines Leibes und zum Verderben deiner Seele!

In der Welt um uns her, auch in der kleinen Welt, die wir unser nennen, liegt so manche Gefahr für die Seele. Ist uns wenig beschieden an irdischem Gut, geht es gemessen her mit dem täglichen Brot und noch spärlicher mit der Freude, wie wird unser Herz so zaghaft, so unzufrieden, so mürrisch, wie fängt es an mit Gott und Menschen zu hadern! O, welch ein Schaden für unsre Seele!

Und haben wir, was wir brauchen, ja, giebt uns Gottes Güte noch mehr als wir nötig haben, wie bald erhebt sich unser Herz in dem Gedanken: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts. Es pocht auf seinen Besitz, es trotzt auf sein Glück,

es vergißt im Uebermut seines Gottes! O, welch ein Schaden für die Seele!

Ueberhaupt liegt eine große Seelengefahr in dem, was wir auf Erden unsere Welt nennen, die große Gefahr des irdischen Sinns. O, wenn das, was wir besitzen, unser Herz einnimmt, unser Herz ausfüllt, unser Herz beherrscht, dann ist uns diese unsre Welt zu einer Welt, die im argen liegt, geworden, dann ist sie nicht mehr uns unterthan, dann sind wir ihre Knechte. Schon das ist ein Seelenschaden. Aber wenn die Welt unser Herz besitzt, dann zieht sie uns mit den Banden unwiderstehlicher Gewalt von Gott, dem höchsten Gut, ab, dann raubt sie uns den Sinn für das, was droben, dann macht sie uns gleichgültig für unserer Seele Heil, dann macht sie uns das Sterben furchtbar schwer, dann macht sie uns so unglücklich in jener Welt wie den reichen Mann in der Hölle. O, welch ein Seelenschaden! Darum Gott: Gieb Mäßigkeit und Dankbarkeit, Wenn du uns viel beschieden Und ist uns wenig nur bereit, So mach uns doch zufrieden. Die Zeit ist kurz, uns ruft das Grab, Laß mich das haben, was ich hab', Als wenn ich es nicht hätte!

III.

Ja, das dürfen wir nicht vergessen, zumal an einem Neujahrstag: die Zeit ist kurz, uns ruft das Grab. „Das Wesen dieser Welt vergehet", daran erinnert uns heute auch Gottes Wort. Ist es nicht so, lieber Christ, mit allem, was du dein nennst? Das Haus, in dem du wohnst, so stattlich es einst dastand, bekommt Risse und Brüche und wird zuletzt baufällig. Der Baum, von dem du so manches Jahr die Frucht brachst, wird alt, trägt nicht mehr und ist zu nichts mehr nütze als daß man ihn umhaut und verbrennt. Der Vorrat in Kammer, Scheune und Keller nimmt täglich ab, nur noch Kehricht bleibt von ihm übrig. Das Kleid, das einst so neu und schmuck war, wird fadenscheinig und mottenfräßig, man legt es abgenützt auf die Seite. Sieh da, das Wesen dieser Welt vergeht, und wir mit.

Wie mancher, der heute auf sein Leben zurückblickt, heute seine Kinder, wohl gar auch seine Enkel um sich her betrachtet,

sagt zu sich selbst: wie bin ich doch alt geworden! Wie mancher spürt am Abnehmen seiner Kraft, am Wanken seiner Gesundheit, sieht's an seinen grauen Haaren, merkt's am schwachen Gesicht und Gehör: es ist nicht mehr wie ehemals, was irdisch ist auch an mir, was dieser Welt angehört, das muß vergehen.

Und wird es uns in diesem neuen Jahr nicht auch wieder mancher Trauerfall, nicht bloß von Schwachen und Betagten, sondern auch von Kräftigen und Jungen, beweisen: das Wesen dieser Welt vergehet? Und, lieber Christ, können nicht auch wir, ich und du, darunter sein? Kann nicht bei uns der einkehren, der gar gründlich in unsrer kleinen Welt aufräumt, der uns von dieser Welt nichts läßt als vier Bretter und ein Sterbekleid, und auch das nur bis ins Grab hinein, damit es da mit unsrem Leib vergehe?

Fürwahr, das Wesen dieser Welt vergeht. Wir haben hier keine bleibende Stadt; darum lasset uns die zukünftige suchen. Unser Christenglaube sieht über den Sternen eine andere Welt, nicht beweglich wie die hier unten, nicht hinfällig wie die, die wir jetzt unser nennen, sondern ewig bleibend. Unser Glaube weiß: nicht das ist unser letztes Ziel, nicht das soll das Ende unsrer Erdenjahre sein, daß wir mit der Welt vergehen, nein, wenn uns die Welt vergeht, dann ist uns droben eine Stätte, ein Heimwesen bereitet, das uns bleibt, ein Heimwesen, in dem man nicht mehr leidet unter der Flucht der Zeit, unter dem Drucke der Vergänglichkeit. Auf den Fesengrund dieses Glaubens wollen wir uns stellen beim Wechsel der Jahre, auf diesem Felsengrund wollen wir stehen bleiben, wenn das Wesen dieser Welt vergeht. Von diesem Felsengrund unsres Glaubens wollen wir täglich hineinschauen in jene himmlische Welt, um dort täglich heimischer zu werden. Dann wird sich mit dem Ernste unsres Pilgerlebens die Freude der Himmelshoffnung paaren. Dann wird unser Herz des ewigen Besitzes gewiß, bei der Armut dieser Welt nicht kleinmütig, bei ihrem Reichtum nicht trotzig werden, dann werden wir durch die Kraft jener Welt davor bewahrt bleiben, daß wir dieser Welt nicht

mißbrauchen; dann wird uns Gottes Gnade und Gottes Geist helfen zum gottwohlgefälligen Gebrauch dieser gegenwärtigen Welt. Ja, noch mehr, wer ein Bürger ist jener unvergänglichen Welt, dem macht Gottes Güte mit ihren reichen Gaben, Gottes Leutseligkeit, die uns so gerne erfreut, Gottes Gnade mit ihren himmlischen Segnungen schon seine eigene kleine Welt, die ihn umgiebt, zu einer Stätte des Friedens und des Segens, zu einem Vorhof des Himmels. Gebe Gott, daß einem jeden von uns im neuen Jahr sein Haus das sei, das werde!

Erhör', o Vater, unser Flehn!
O laß uns allen wohl geschehn
Und wohne bei uns immerdar
Bis zu dem ew'gen neuen Jahr!
Das werde wahr!

Amen.

Georg Zinser, Pfarrer in Frickenhausen, Württ.

10.

Eph. 5, 15—17.

Einst sprach der Herr Jesus: Wer ist aber unter euch, der einen Turm bauen will und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er es habe, hinauszuführen. Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann es nicht hinausführen, alle, die es sehen, fangen an sein zu spotten und sagen: Dieser Mensch hob an zu bauen und kann es nicht hinausführen. Ja, vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.

Laßt euch das heute zur Beherzigung dienen! Vor euch liegt, noch in Dunkel gehüllt, ein neues Jahr. Was es in seinem Schoße birgt, weiß Gott allein. Wäre es da nicht zum mindesten unvorsichtig, wolltet ihr leichtfertig, gedankenlos in das Jahr hineinrennen, ohne auch nur einmal zu bedenken, was es wohl bringen könnte, welche Anforderungen es an eure wirtschaftliche wie sittliche Kraft stellen könnte? Das ist gewiß: Frohe

und trübe Tage werden auch dieses Jahr kommen, Hoffnungen, Wünsche sich erfüllen, aber auch zu schanden werden, Friedens-, aber auch Kampfeszeiten sein. Seid ihr gerüstet auf alles? Das sollte wenigstens eure Sorge am Anfang des neuen Jahres sein, euch auf alles zu rüsten, was kommen könnte, damit es nicht einmal heißen müsse: Dieser Mensch hob an zu bauen und kann es nicht hinausführen. Zu diesem Ende giebt unser Textwort recht beherzigenswerte Fingerzeige. Eigentlich finde ich drei Ratschläge darin, die laßt uns heute betrachten.

Drei Ratschläge zur rechten Rüste für das neue Jahr.

I. willst du getrost durchs Leben gehen, blick über dich;
II. willst du nicht fremd im Leben stehen, blick um dich;
III. willst du dich selbst in deinem Werte sehen, blick in dich.

I.

Drei Ratschläge zur rechten Rüste für das neue Jahr! Ich meine sie wiedergeben zu können mit einem Worte Lavaters. Da lautet der erste: Willst du getrost durchs Leben gehen, blick über dich. Wer möchte das nicht? Getrost, unverzagt und zuversichtlich durchs Leben gehen, komme was da wolle? Auch in diesem Jahre? In der Welt habt ihr Angst, spricht der Herr. Hier, wo uns auf Schritt und Tritt Gefahren für Leib und Seele, Hab und Gut umlauern, wo die Seufzer und Verzweiflungsschreie ringender Menschen widerhallen, hier wo uns jeder Tag Krankheit, Tod, Armut, Not, Traurigkeit, Herzeleid bringen kann, wo der Teufel umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge, wo wir nicht einen Augenblick sicher sind, hier lernt man es schätzen, wünschen, suchen — getrost durchs Leben gehen.

Willst du getrost durchs Leben gehen, blick über dich. Ueber dich, zu dem, der über den Sternen waltend sitzt und dein wie aller Menschen Herz und Schicksal leitet wie die Wasserbäche.

Ja, wenn du ihn, den allmächtigen Gott, zum Freund und Gönner haben könntest! In seinem Schutze, an seiner Hand dürftest du dann getrost durchs Leben gehen. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Unzweifelhaft ist das die größte Thorheit, es mit Gott verderben, das hieße wandeln als die Unweisen. Das aber ist die höchste Weisheit, heißt wandeln als die Weisen, wenn ihr die Freundschaft Gottes zu gewinnen trachtet. Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand. So beherziget, was Paulus sagt: Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Blickt über euch und sehet, ob ihr nicht Gott zum Freund gewinnen könnt.

Blick über dich und höre: Gott will dein Freund, dein Vater sein, wenn du als treu gehorsam Kind ihm folgen willst. Ermesset daran, Geliebte in dem Herrn, die Bedeutung jenes Wortes: Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille. Vom Verstehen und Befolgen des göttlichen Willens hängt's ab, ob Gott dein Freund und Vater werde oder nicht. Wenn da Johannes schreibt: Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und lieben uns untereinander, wie er uns ein Gebot gegeben hat, oder Paulus sagt: Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu, dann solltet ihr keinen Augenblick mehr zaudern mit dem Entschluß: Wir wollen es thun, wollen ringen und beten, daß wir durch Glaube und Liebe Gottes Kinder werden.

Er dein Vater, du sein Kind, was giebt's wohl Schöneres? Solches Kindschaftsgefühl verklärt das ganze Leben; mag nun kommen, was da wolle, du blickst über dich im kindlichen Vertrauen. Der dich behütet, schläft nicht. Sind dir Freuden beschieden, dankbar genießest du seine Vatergüte. Kommen schwere Tage, so erfüllt es sich: In allen Stürmen, In aller Not Wird er dich beschirmen, Der treue Gott. Auch das Kreuz trägst du mit jenem Gottvertrauen. Er weiß, wie viel ich tragen kann und legt nicht auf über Vermögen, nach seinem Erziehungsplan, nach

seiner Weisheit ist es nötig, daß ich leide, aber wir wissen, daß denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Wo du nur hinblickst, gewahrst du seine treue, sorgende Liebe. Darum blick über dich in kindlichem Vertrauen und echtem Christenglauben.

II.

Willst du nicht fremd im Leben stehen, blick um dich, heißt mit Lavaters Wort der andere Rat, welchen ich in Pauli Wort zu finden meine: Schicket euch in die Zeit, oder genauer: Kaufet die Zeit aus; denn es ist böse Zeit. Ihr hört daraus, Geliebte in dem Herrn, einen ganz unverkennbaren Ruf zur Arbeit. Wir dürfen nicht müßig am Markte des Lebens stehen wollen, denn wir sind Gottes Mitarbeiter beim Aufbau des Reiches Gottes im großen, aber auch bei der Gestaltung unsers eigenen zeitlichen, wie ewigen Schicksals im kleinen. Auf allen diesen Arbeitsgebieten gilt es: Kaufet die Zeit aus, benützet jede Gelegenheit, euer zeitliches und, mehr als das, euer ewiges Wohl zu sichern, wie die Schrift sagt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Kaufet die Zeit aus, benutzet jede Gelegenheit, das Reich Gottes auch in der Welt auszubreiten. Daß man bei alle dem nicht fremd im Leben stehen darf, vielmehr die Welt und das Leben in ihr gründlich kennen muß, ist klar. Wie soll man sonst erfolgreich arbeiten können? Zumal es noch heute wie damals gilt: Es ist böse Zeit. Darum blick um dich bei deiner Arbeit ums tägliche Brot. Sieh, wie du christlich, ehrlich am besten fortkommen magst. Gar viele klagen über die böse, schlechte Zeit, die ihnen Leben und Vorwärtskommen so schwer mache. Könnte es nicht vielfach besser stehen, wenn man mehr beherzigte: Blick um dich, kaufe die Zeit aus, wenn man Arbeitsgelegenheit und Arbeitszeit besser zur Arbeit, und Ruhezeiten mehr zur Sammlung und Erholung als zur Zersplitterung und Erschlaffung, zur Vergeudung von Geld und Kraft verwendete. Seht, Geliebte in dem Herrn, das wäre so ein Arbeitsgebiet, auf welchem die Regel: Willst du nicht fremd im Leben stehen, blick um dich, kaufet die

Zeit aus, denn es ist böse Zeit, außerordentlich viel Segen stiften könnte.

Und wie thut die Regel so not für unsere Arbeit beim Aufbau des Reiches Gottes in der Welt! Hier ist erst recht böse Zeit. Die Menschen oft so verstockt und unzugänglich, der Arbeitserfolg oft so verschwindend gering, die Klage so begründet: Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes ist. Darum blick um dich. Sieh, wo dir Gott zu erfolgreicher Arbeit die Wege ebnet, da nütze die Zeit, versäume nichts, dem Heiland Seelen zu gewinnen und zu erhalten. Doch aber bei aller Arbeit vergiß es nie, was Christus spricht: Ohne mich könnet ihr nichts thun, damit der Blick um dich dich wiederum führe zum ersten: Blick über dich. Du kennst die goldne Regel: Bet' und arbeit', So hilft Gott allzeit.

Blick um dich auch im Kampfe um deiner Seele Heil. Mit tausend Fäden, gar vielen unsichtbar, hat Satan die Welt und das Leben umsponnen. Vorsicht und Kraft sind not, sie zu sehen, zu meiden, zu zerreißen. Bald mit Schmeicheleien und lockenden Anerbietungen, bald mit Drohen und Gewaltthat stellen Teufel, Sünde, Welt dir nach. Darum blick um dich, wandle vorsichtiglich, es ist böse Zeit. Benütze jede Gelegenheit, deinen Blick zu schärfen und deinen Glauben zu stärken.

III.

Dabei vergeßt nur ja die dritte Mahnung nicht: Willst du dich selbst in deinem Werte sehen, blick in dich, denn es ist böse Zeit. Bei dem Leben darin schleicht sich gar leicht oft unbemerkt die Sünde ins Herz. Wehe, wenn wir sie nicht gewahren, vielleicht ein Zwerg zuerst, ein Riese hintennach. Da bedenke wohl: Ob dich die Welt an einem Halme, Ob sie dich an der Kette hält, Gilt gleich in seinen heil'gen Augen, Da nur ein ganz befreiter Geist, Dein Herz, das ganz ihm eigen heißt, In seinem Himmelreich mag taugen. Darum blick in dich zu ernster Selbstprüfung. Um deines Seelenheiles willen ist es nötig. Auch in

dem Textwort finde ich die Mahnung. Wenn Paulus sagt: Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, soll dann zu dieser Weisheit nicht auch das gehören, was Heiden schon als Weisheit fanden und priesen: Erkenne dich selbst? Darum blick in dich, prüfe recht, nicht nach dem, was Menschen von dir sagen, nicht mit des Pharisäers Maßstab, durch Vergleichung deiner selbst mit andern Menschen, sondern mit dem Maße, welches der Text angiebt: Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille. An Gottes Wille und Wort allein sollst du dich messen. Recht demütigende Wahrnehmungen deiner Schwächen und Mängel wirst du hier machen. Doch das ist heilsam, hält in Demut und wirft in dessen Arme, der in euch angefangen hat das gute Werk, und er wird es auch vollführen. Beherziget nur, Geliebte in dem Herrn, die Ratschläge, welche wir fanden in Gottes Wort. Denn das rät immer zum Besten. Darum:

In Gottes Namen steh' ich auf,
Beginn in neuer Kraft den Lauf
Und dank dem Herren, der mir gab
Sein heilig Wort zum Wanderstab.

Amen!

C. Wieber, Pfarrer in Garbenheim b. Wetzlar.

III. Osterpredigten.

1.

Hiob 19, 25a.

In der Sterbestunde unseres Herrn Jesu endet die Leidensgeschichte; versiegelt wird der Tod. Sie gingen hin und verwahreten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein. Bange tönt es aus dem heutigen Festevangelium: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Die Frauen fanden ihn abgewälzt, das Grab leer. Engel verkündigen ihnen die frohe Auferstehungsbotschaft. Und nun höret ein altes Osterfestwort aus dem Alten Bunde, voll Siegesgewißheit des Neuen.

Das ist ein mächtiges Bekenntnis, tief, gewaltig; das Wort eines schwer geprüften Mannes, unter Thränen ausgerufen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Das sei auch

Unser Osterbekenntnis.

Wir betrachten es:

I. nach seinem Inhalt,
II. in seinem Kampf,
III. nach seinem Sieg.

I.

Der Inhalt dieses Osterbekenntnisses. Hiob hatte eben zuvor ausgerufen: Ach, daß meine Reden geschrieben würden! Ach, daß sie in ein Buch gestellt würden! Mit einem eisernen Griffel auf Blei und zu ewigem Gedächtnis in einen Fels gehauen würden! Diesen Worten folgt unser Bekenntnis: Ich weiß daß mein Erlöser lebt. Händels Bildsäule in der Westminsterabtei zu London zeigt dies Wort in Erz gegraben auf der Buchrolle in

der Hand unseres Tonkünstlers. Dies Wort war der Inhalt seines Lebens, Dichtens und seiner Tonwelt. Er der Sängermeister, Vorsinger des Messias; sein Oratorium ein betendes Bekennen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Dies Hiobswort wird von den Propheten aufgenommen, erschallt laut, deutlich, kräftig im Evangelium und bildet den Jubelgesang der Ostergemeinde und Engel. Die große Thatsache ist geschehen: das leere Grab, der auferstandene Herr! Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Das gewaltige Wunder hat sich ereignet: Jesus Christus ist auferstanden; der Welterlöser hat dem Tode die Macht genommen; die Grabesfesseln sind gesprengt; der Tod, der furchtbare Feind, ist besiegt. Nicht das Grün des Frühlings, nicht das nunmehr eisfreie Wasser und die Freibahn unseres Elbstromes ist unser Osterbekenntnis, sondern Hiobs Auferstehungswort bildet den Inhalt unseres Osterbekenntnisses. Die vom Grabe wegeilenden Frauen, die Jünger hinter den verschlossenen Thüren und draußen lernen betend bekennen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Mein Jesus, mein Erlöser lebt: Jesus lebt, mit ihm auch ich, Tod, wo sind nun deine Schrecken? Jesus lebt und wird auch mich Von den Toten auferwecken, Er verklärt mich in sein Licht, Dies ist meine Zuversicht! — Ist's wahr? Lebt er als mein Erlöser? Wie ist meine Auferstehung möglich?

II.

Unser Osterbekenntnis in seinem Kampf. O, daß ich es auch ausrufen könnte; daß es auch das Bekenntnis und der Inhalt meines Glaubens wäre! Ich gestehe es ein Solches Osterbekenntnis fordert Kampf, wie es zum Kampf herausfordert!

Wir werden geboren, um zu sterben. Welche kurze Lebensspanne ist zwischen Geburt und Tod! Wir begraben unsern Nachbar und der andere Nachbar begräbt uns! Den wir in der Wiege küssen, der bedeckt uns im Sarge mit Thränen. O wie? Setzt uns nur ein Ungefähr, ein wildes, ungeordnetes Schicksal ins Leben, gleichsam eine Maschine? Nein, nein!

Gottes Rat, Wille, des Herrn Liebe. Aber wiederum entsteht in uns der fragende, stürmisch wogende Kampf des Verstandes, des Herzens: Was dann? Werden wir auferstehen? Ist Christus, wie die Bibel lehrt, als der erste auferstanden? Alles Leid läuft aus in den Tod, aber was dann? Da! Schaut hin auf den großen Dulder Hiob: Geschlagen von furchtbarer Krankheit, vom Weibe, seiner Ehefrau, im Gottvertrauen verlassen, von scheinbar tröstenden Freunden angegriffen und verspottet, beginnt er den Glaubenskampf um Sein oder Nichtsein der Seele. Was wird nach dem Tode? Wer ist mein Goël und Erretter? Wer giebt mir das ewige Leben, wo ich Gott sehen werde? Tief wird er eingetaucht in die Fluten des Zweifels, stürmisch schlagen die Wogen über ihn zusammen; Unmut, Schwermut, Klage, Gram ziehen ihn in die Tiefe; er fühlt sich von Gott verlassen, ein armer, geschlagener Mann; da! de profundis! Aus dem Gewirr der Qualfragen, aus den Tiefen des Dunkels taucht er kämpfend, ringend, siegend empor und ruft: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Wie die Sonne wieder hinter den Wolken hervorscheint, wenn der Gewittersturm vorüber ist, der Glaubenskampf durchkämpft ist. Die Thräne quillt: die Erde hat mich wieder!

Hörst du, ringende, zweifelnde Seele, den Ostergesang? Vernimmt dein Ohr die lieblichen Töne? Jesus ist für uns auferstanden. Komm mit ans Grab, das dir liebe und traute! Sei getrost, kämpfe den Kampf und siege. Gieb dein von dir errungenes Bekenntnis nicht preis! Jesus hat den Kampf für uns mit dem Tode geführt! Jesus ist für uns auferstanden! Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Wie ein Thomas ringt — und anbetend bekennt: Mein Herr und mein Gott! Durch solchen schweren Kampf müssen viele zum

III.

Sieg unseres Osterbekenntnisses. Ich weiß! O, ein köstliches Wissen! Die Krone alles Lernens und Wissens. Nicht ist's stumme Verzweiflung eines Agag vor Samuel: „also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben"! sondern wie der

Große Kurfürst bald nach Ostern, am 9. Mai 1688, mit diesem Siegesbekenntnis starb. Er pflanzte das Reislein des jetzigen deutschen Baumes, er erlöste Preußen vom Feind, aber er bekennt sich selbst zu einem andern Erlöser und zum Kreuzesbaum Jesu.

Daß mein Erlöser lebt! Ich bin sein und er ist mein. Er ist die Auferstehung und das Leben, so werde auch ich auferstehen und leben. Er hat mich erlöst, o, Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg?

Solcher Ostersieg muß ausgenutzt werden! Denn ein schlecht ausgenützter Sieg ist ein halber. Der Sieger verfolgt den Feind, bis er ihn unschädlich gemacht hat. Unser Feind ist Sünde, Tod, Verwesung. Christi Vergebung, Auferstehen ist unser Sieg; so sollen wir hier auf Erden schon mit dem Erlöser leben, in inniger Gemeinschaft mit ihm bis zum letzten Atemzug. Der große Rendsburger Christian Scriver starb am 5. April 1693, also vor 200 Jahren, als Oberhofprediger zu Quedlinburg mit dem Siegesruf: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. O, wie viele Siege hat das Hiobswort erfochten, vor allem in der Stille des Sterbekämmerleins. Heute soll es laut als euer siegender Ostergesang erschallen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Amen.

E. Wallroth, Propst zu Altona.

2.

Ps. 16, 10.

Zur Osterfeier haben wir uns versammelt. Mancher, der am Karfreitag in Gottes Haus gegangen ist, bleibt heute der Kirche fern: Jesu Tod will er allenfalls mitfeiern, aber Jesu Auferstehung mag er nicht mitfeiern, weil er sie für ein Märchen hält. Wir glauben nicht nur, daß der Herr gekreuzigt und gestorben ist, wir glauben auch, daß er auferstanden ist am dritten Tage; der Auferstehungs-Thatsache uns zu freuen, feiern wir Ostern im Heiligtum.

Glaubst du sie wirklich, mein Christ? Oder sind hier, wie im ersten Jüngerkreise, auch Thomas-Gestalten, die die Osterbotschaft so gern glauben möchten, aber noch nicht zu glauben wagen? Deshalb nicht, weil es ihnen so schwer wird zu glauben, ohne zu sehen? Solchen lieben Thomasseelen möchte diese Osterpredigt heute die Augen öffnen; uns alle möchte sie für Stunden der Anfechtung, in denen der Glaube ins Schwanken kommt, der Auferstehung Jesu Christi gewiß machen. Der alttestamentliche Text, einer der wenigen Ostertexte des Alten Bundes, giebt uns dazu willkommene Anleitung. Der Sänger des 16. Psalms hebt gläubig sein Angesicht zum Throne Gottes und ruft in dem herzlichen Vertrauen, das den wahren Glauben ausmacht: Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese! Gewiß hat der Sänger dabei zunächst nur an sich selbst gedacht, nicht an den Heiland. Aber über sich selbst hinaus weist er, wie Petrus und Paulus in der Apostelgeschichte ausdrücklich bezeugen, auf den König der Heiligen, Jesum Christum hin: Gott selbst legt ihm seine Worte in den Mund. So haben auch wir das gute Recht, das wir von niemanden uns verkümmern lassen, dies Psalmwort auf unsern Heiland zu deuten, und vom Felsengrab im Garten Josephs aufschauend zu Gott im Himmel zu sprechen: Du wirst seine Seele nicht bei den Toten lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese! Und um unsres Glaubens ganz gewiß zu werden, um die Thomasseelen unter uns mit uns in unsren Glauben hineinzuziehen, sprechen wir: Warum konnte Jesus nicht im Tode bleiben, warum durfte er nicht die Verwesung sehen,

Warum mußte Christus auferstehen?

I. in ihm war das Leben!
II. das Leben war das Licht der Menschen!

I.

Warum mußte Christus auferstehen? Weil in ihm das Leben war!

Frage doch das Saatkorn, ausgesät zur Winterszeit draußen auf den Aeckern, warum es jetzt seine Hülle sprengt und mit grünem Schimmer emporsproßt! Es wird dir sagen: ich kann nicht im Tode bleiben, in mir ist Leben! Frage doch die Schneeglöckchen, die Veilchen auf den Fluren, warum sie die Erde durchbrechen und blühend, duftend an die Helle des Tages kommen! Sie werden sagen: in uns ist Leben! Forsche doch nach den Bächen, die da von den Bergen springen, warum sie nicht unter der Eisdecke weiter schlafen; sie werden sagen: in uns ist Leben! Und frage bei der Lerche an, die am Ostermorgen sich ins Blau des Himmels schwingt, warum ihr Lied, das so lange geschwiegen, nicht weiter schweige; sie wird erwidern: in mir ist Leben! Wohl, Grashalm und Blume und Bächlein und Vögelein, ihr habt recht, ihr habt ein Recht auf Auferstehen, ein Recht auf Ostern, weil in euch Leben ist! Wie kann Leben im Tode bleiben?

Und nun hätte er, in dem des Lebens vollkommenste Fülle erschienen ist, in dem das Leben war und der das Leben war, im Grabe bleiben und verwesen sollen? Die Stirn, auf der der Glanz der Ewigkeit thronte, der Mund, der die Geheimnisse des Himmels dolmetschte, das Herz, das von göttlicher Liebe quoll, die Hände, die von Segen troffen — sie sollten begraben bleiben? Der Vater im Himmel hätte zugeben sollen, daß sein eingeborner Sohn, der Gott war von Gott und Licht von Licht und wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, ein Staub des Todes blieb? Wahrhaftig, das wäre ein Wunder gewesen, das selbst der Himmel nicht begriffen hätte, aber die Auferweckung des Sohnes Gottes ist kein Wunder, sondern eine notwendige, leichtverständliche Thatsache. Wie Gottes Ehre es erforderte, daß sein Knecht Simson nicht nächtlicherweile von den Philistern erwürgt ward, sondern die Thorflüges Gazas nahm und sie auf die Höhe des Berges von Hebron trug — wie Gottes Ehre verlangte, daß Jonas aus dem Leibe des Fisches und Daniel aus der Löwengrube und die drei Männer aus dem feurigen Ofen errettet wurden, darum weil in ihnen allen Leben aus

Gott war, göttliches Leben war, so heischte es die Ehre Gottes des Allmächtigen, daß der Heilige Gottes aus dem Felsengrab, zu dem ihn die Bosheit verurteilt, in das ihn die Liebe gebettet hatte, eilend errettet wurde.

Nehmt einmal an, Jesus wäre im Tode geblieben, gestorben, verdorben. Alles, was er selbst über seine Auferstehung gelehrt, wäre Erfindung oder Irrtum eines Schwärmers; alles, was seine Jünger, auch ein so nüchterner, besonnener Geist wie Paulus darüber mitgeteilt, wäre Einbildung und fromme Phantasie. In welchem Lichte, richtiger, in welchem Dunkel müßte uns dann Gott erscheinen! Unleugbar ist Jesus, auch ganz von seiner Gottheit abgesehen, der vollkommenste Mensch gewesen und muß schon deshalb ein Liebling des Höchsten sein; was aber ist das für ein Gott, der sein vollkommenstes Gefäß so grausam in Scherben schlagen, der seinen Liebling ohne Verschulden martern und kreuzigen ließe und verwesen ließe? Wer die Auferstehung leugnet, der ist nicht nur blind gegen die Osterwunder in Gottes Natur, sondern der beleidigt Gottes Natur selbst, der macht aus dem Gott der Liebe einen grausamen Tyrannen, nicht der Anbetung würdig, sondern hassenswert, der zieht die Majestät Gottes vom Throne in den Staub. Gott ist das ewige Leben, wie sollte Gott den Abglanz seines Wesens ewig verlöschen lassen? Nein, Christus mußte auferstehen, denn in ihm war das Leben.

Aber, so wendet der Zweifler ein, wenn er wirklich auferstanden ist, warum sieht ihn denn die Welt nicht? Wir glauben mit jedem vernünftigen Menschen an das Ostern der Natur, denn wir sehen es; wer den Frühling leugnen würde, den würde alle Welt für wahnsinnig halten. Siehe, wenn Christus lebendig, sichtbar über diese Erde, durch diese unsre Zeit schritte, wenn wir ihn von Angesicht sehen und den Saum seines Gewandes fassen könnten, wenn wir seine Stimme hören würden, wie die Apostel und die Emmausjünger und die Marien sie gehört haben wollen, nun dann wäre doch allem Osterzweifel ein Ende gemacht: wer dann noch an seiner Auferstehung zweifelte, der ge-

hörte ins Narrenhaus! So reden nicht nur Zweifler; auch Gläubige seufzen mitunter: warum hat der liebe Gott doch seinen Kindern den Glauben so schwer gemacht? und meinen wohl:

> Ach ging er noch auf Erden
> Wie einst in heil'ger Zeit!
> Wie wollt' ich stille werden,
> Aus wär' all Herzeleid!

Ihr lieben Freunde, nicht das Wissen, das aus dem Sehen stammt, macht selig. Pharisäer und Schriftgelehrte sahen Jesum jahrelang, sahen seine Thaten, hörten ihn reden, und sind doch nicht selig geworden. Petrus und Johannes, die Emmaus-Jünger und Thomas sind nicht selig geworden, weil sie den Auferstandenen gesehen haben, weil sie wußten, daß er auferstanden war. Nicht das Wissen schließt den Himmel auf, dann kämen auch die Teufel in den Himmel, sondern allein der Kindesglaube, allein das kindliche herzliche Vertrauen, das „Traut auch ohne Sehen". Und fragst du, woher du dies Vertrauen, wenn du es nicht hast, doch nehmen sollst? Nimm es aus Gottes Hand, der es dir schenken will, sobald du ihn darum bittest. Wer noch nicht glauben kann, aber glauben möchte, der braucht nur zu bitten wie Petrus: Herr, hilf meinem Unglauben! und es wird ihm gegeben werden. Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen.

Noch einmal, warum mußte Christus auferstehen? Weil in ihm das Leben, ja weil er selber das Leben war. So wenig die Sonne auf immer von der Nacht verschlungen wird, so wenig das Leben vom Tode, so wenig Christus von der Gruft. Aber Johannes giebt uns noch einen andern Grund an die Hand, wenn er sagt:

II.

Und das Leben war das Licht der Menschen. Auch aus diesem Grunde, teure Festgemeinde, mußte Christus auferstehen.

Daß Christus das Licht der Menschen war und noch ist, dafür bedarf es keines Beweises, denn die Weltgeschichte ist Beweis. Wo ihr Sanftmut findet, die auch den Schlag ins An-

gesicht nicht vergilt, Liebe findet, die auch dem Hasse Stich hält, Erbarmen findet, das auch den Verlorenen umfängt, Treue findet, die auch die Treulosen festhält, da könnt ihr sicher sein, daß Christus solches Menschenherz erleuchtet hat und täglich erleuchtet. Gehen ein Petrus, ein Johannes fröhlich von des Rats Angesicht, obgleich sie gestäupt und geschlagen sind; stirbt ein Stephanus jauchzend unter den Steinwürfen seiner Feinde, für die er bittet, wird ein Saul aus einem Verfolger ein Verfolgter, aus einem fanatischen Pharisäer ein demütiges Gotteskind, so geschah es, weil Christus das Leben, das Licht dieser Menschen war. Und weil er das war und ist, darum konnte er nicht im Totenreiche bleiben, darum durfte er nicht verwesen, darum mußte er auferstehen.

Oder leuchtet die Kerze, wenn ein Windstoß sie ausgelöscht hat? Wärmt dich der Herd, wenn seine Kohlen ausgebrannt sind? Glänzt der Stern, wenn ihm die Sonne das Licht entzieht? Wie vermöchte der Christen inwendiges Leben zu glänzen, wenn doch das Licht, das sie erleuchtet, das Feuer, das sie wärmt, längst erloschen, wenn Christus längst gestorben wäre? Wo Leben ist, muß doch eine Ursache sein; für unser inwendiges Leben gäbe es keine Ursache, wenn Christus tot wäre. Ein Toter kann weder Geduld im Leiden, noch Liebe im Haß, noch Demut in der Größe, noch Mut im Kampfe, noch Vertrauen im Unglück wirken, das kann der lebendige Christus allein in uns schwachen Herzen wirken durch seinen heiligen Geist. Zertrümmere doch einem Menschen den Glauben an den Auferstandenen, du wirst dich wundern, welche Wandlung mit dem Menschen vorgeht, aber wahrlich nicht eine Wandlung zum Besseren! Ich lebe, spricht der Herr, und ihr sollt auch leben; lebte er nicht, wir würden auch nicht leben.

Man ist in unsern Tagen beschäftigt, eine Religion der Moral zu konstruieren, die auf der Lehre Jesu aufgebaut, aber von allem, was wider unsre menschliche Erkenntnis ist, gesäubert werden soll; die einen nennen es ethische Kultur, die andern einiges Christentum. Jesus soll der Lehrer der Menschheit

bleiben, nach dem wir uns bilden, dem wir nacheifern — aber Wunder darf er nicht gethan haben und auferstanden darf er nicht sein. Die Stifter dieser neuen Religion werden ja sehen, wie weit sie damit kommen, schon jetzt ist ihr Zulauf gering. In Wahrheit muten sie den Menschen einen weit stärkeren Glauben zu als Gott ihn verlangt. Sie fordern von uns, daß die Marmorbüste des gekreuzigten Jesus von Nazareth in uns wirken soll, was sonst nur ein lebendiger Mensch vermag, nämlich Lust und Leben und Liebe! Warum dann aber gerade der Nazarener, warum nicht Plato oder Spinoza oder Kant, die von Jesu doch nur dem Grade nach verschieden sind, aber nicht dem Prinzip nach? Ich fürchte nur, wenn einer in Trübsal uns sagte: höre, lieber Freund, Sokrates hat uns gelehrt, niemals zu klagen und Spinoza hat uns gelehrt, uns mit der Vergänglichkeit alles Irdischen zu trösten, daß wir dann in hellem Zorne sagen würden: was ist mir Spinoza, was geht mich Sokrates an? Nein, wenn Jesus tot ist wie die andern auch, dann ist's ein Traum, der in Schaum zerrinnt, daß wir seinem Vorbilde nachleben und nachleiden könnten, und dann würde trotz allen Sonnenscheins die Welt Nacht, denn das Leben von oben hörte auf, das Licht der Menschen zu sein.

Ist Christus aber am Leben und kann er nimmermehr sterben, dann ist auch für den verrottetsten Sünder noch Hoffnung, dann giebt es auch für das verzagteste Gemüt noch Trost. Wie anders wollen die neuen Religionsstifter und ihr Anhang im Lande eigentlich einen Mörder, einen Wüstling, einen Dieb erretten? Was nützt es denen, wenn ihnen ein edles Vorbild vorgehalten wird? Oder wie wollen sie verwaiste Kinder, verwitwete Frauen trösten? Was hilft es denen, wenn ihnen allerhand wahre und schöne Worte vorgelesen werden? Aber wenn du einem Verbrecher sagst: Freund, bei Menschen giebt's freilich keine Rettung für dich und deine eigene Kraft ist ganz unzureichend, um dich aus dem Schlamm zu heben, aber komm zu Jesu und bitte ihn um seine Kraft, die er auch dir reichlich geben will, dann ist's ein ander Ding, dann kann der Mann

noch ein neues Leben beginnen, das wirklich den Namen Leben verdient. Und wenn du einem Tieftrauernden sagst: weine dich getrost aus, wisse aber, daß dein Teuerstes daheim ist bei seinem Herrn wohl aufgehoben, und eile dich, auch die Reise nach der Heimat anzutreten, Jesus will dir die Kraft dazu schenken, ja dann ist's ein ander Ding, dann kann der Trauernde seine Thränen trocknen und wieder fröhlich werden in der Aussicht aufs Wiedersehen. Wer hat nun das bessere Teil erwählet? Die klugen Leute, die nicht glauben wollen, daß der Stein vom Ostergrabe weggewälzt ist, oder die thörichten Leute, die vom Engel sich die Osterbotschaft predigen lassen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden!

Schließlich appelliere ich noch an die Brüder und Schwestern unter uns, die aus Zweiflern durch Gottes Gnade Gläubige aus unbewußten Jüngern bewußte Christen geworden sind. Wie seid ihr's geworden, wenn nicht durch den lebendigen Christus? Wie führt ihr ein Leben im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, wenn nicht durch die beseligende Kraft des Mannes, den eure Seele liebt, zur Rechten der Majestät in der Höhe? Wie kommt's, daß ihr Frieden habt, wenn nicht durch den aufstandenen Friedefürsten? O behaltet eure köstlichen Erfahrungen nicht für euch, habt ihr euch bekehret, so stärket eure Brüder,

O sagt es jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist,
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist!

Du wirst nicht zugeben, ruft David, daß dein Heiliger verwese! Und wir rufen fröhlich: Du hast es nicht zugegeben, Gott der Barmherzigkeit, du hast dein Kind Jesum auferweckt, du mußtest ihn auferwecken, denn in ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Halleluja! Amen.

Joh. Quandt, Pfarrer im Haag, Holland.

3.

Ps. 47, 6. 7.

Geliebte in dem Herrn! Erinnert ihr euch der erhebenden Zeit von 1870/71? Als damals Sieg auf Sieg den deutschen Heeren verliehen wurde und wir die Frucht der Siege ernten durften, wie zündete da Emanuel Geibels Wort:

Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm.
Des Flammenstoßes Geleucht facht an,
Der Herr hat Großes an uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Ein Jubelsturm durchbrauste das Land, der lawinenartig anschwellend alles, was nur deutsch sich fühlte, unwiderstehlich dahinriß.

So jauchzte und jubelte man in Juda, als Josaphat mit Gottes Hilfe die drohende Macht der Moabiter, Ammoniter und Edomiter geschlagen hatte. Frohlockend zog das Volk in Jerusalem ein mit Psaltern, Harfen und Trompeten zum Hause des Herrn. In jener Zeit mag das Danklied gesungen sein, aus welchem unser Textwort stammt: Gott fähret auf mit Jauchzen und der Herr mit heller Posaune. Lobsinget, lobsinget Gott; lobsinget, lobsinget unserm Könige. Ein Lied, in welchem der helle Siegesjubel des Volkes in frischer, natürlicher Weise widerklingt.

So sollen heute alle Christen jubeln. Blumen sprossen, Quellen springen, Kinder jubeln, Engel singen. Jauchze, was nur jauchzen mag, Ostertag! Ostertag! Ja, was ist's denn anders als Siegeskunde, Kunde des größten, schönsten Sieges, der je erfochten ward, wenn uns das heilige Osterfest verkündet: Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden. Weil wir wissen, was das für ihn und uns bedeutet, darum jubeln wir. Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg. Osterheld, Osterheld, Siegreich kehrst du aus dem Feld. Jauchzend klingt's

in allen Landen: Christ der Herr ist auferstanden. Wandle segnend durch die Welt, Osterheld, Osterheld! Ein schönes Echo jenes alttestamentlichen: Gott fähret auf mit Jauchzen und der Herr mit heller Posaune. Lobsinget, lobsinget Gott; lobsinget, lobsinget unserm Könige! Da wollen auch wir nicht teilnahmlos stehen, sondern lobend und preisend betrachten:

Des Osterhelden Krieg und Sieg.

I. welcher wunderliche Krieg!
II. welcher herrliche Sieg!

I.

Des Osterhelden Krieg und Sieg tritt heute vor unsere Seele. Welcher wunderliche Krieg! An seinem Ausgang hängt nicht zeitliches, sondern ewiges Wohl oder Wehe, nicht eines Volkes oder einiger Völker, sondern der ganzen Welt, denn gegen den Teufel und seinen Heerbann ist der Krieg gerichtet, gegen den frechen Räuber, der in den heiligen Frieden des Paradieses einbrechend die ersten Menschen und in ihnen die ganze Menschheit Gott raubte, um sie gefangen in sein Reich der Sünde und des Todes zu schleppen. Da hat Gott selbst dem Friedensschänder die Fehde angesagt. Sein Wort: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen, derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen, war die offene Kriegserklärung. Aber Jahrtausende vergingen, ehe der Kämpfer erschien, der dem Satan die Beute abjagen sollte. Jahrtausende, in welchen der Erzfeind sein Reich auf Erden nur um so mehr befestigte und seine Opfer nur um so mehr knechtete. Da mußte die Menschheit einsehen, daß es unmöglich war, ihrem Peiniger zu entrinnen. Um so dringender wurde der Wunsch: Ach daß doch die Hilfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangen Volk erlösete, so würde Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen. Endlich erschien die Hilfe. Er kam, von dem Johannes sagt: Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er

die Werke des Teufels zerstöre. Alsobald entbrante der wunderliche Krieg. Die ganze Hölle seht ihr aufgeboten. Uns graust vor jenen Mächten, dem tückischen Erzfeind, den finstern Abgrundsgewalten, Anfechtungen und Versuchungen, den Kindern des Teufels, die nach ihres Vaters Lust thun wollen, den bösen Menschen, in deren Augen Haß und Mordlust funkeln. Seht, wie sie aufmarschieren, Herodes der Kindermörder, der listige Versucher in der Wüste, Pharisäer und Sadduzäer, das Volk, begierig den Herrn vom Felsen zu stürzen oder ihn zu steinigen, Judas der Verräter, Kaiphas und seine Sippe, Herodes und Pontius Pilatus, alle eins in dem Bestreben den Herrn zur Sünde, zur Treulosigkeit gegen den Vater zu zwingen oder aber ihn zu töten.

Solchen Mächten gegenüber Jesus Christus ganz allein. Er hat zwar Jünger, die ihn lieben, doch als es zur Entscheidung geht, können sie nicht eine Stunde mit ihm wachen, darauf ergreifen sie die Flucht. Wohl hätte Christus seinen Vater bitten können, daß er ihm zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel. Aber selbst das weist er zurück. Allein will er den Kampf bestehen, ohne Schild, Schwert oder Spieß, nur mit Geisteswaffen gerüstet, mit Gehorsam, Treue und unendlicher Liebe. Fürwahr ein wunderlicher Krieg!

Kein Wunder, daß unserm Helden der Kampf so sauer wird. Ihr kennt die ergreifende Kampfesscene im Garten Gethsemane. Da sinkt er nieder. Blut dringt mit Schweiß aus seinen Poren. Welch ängstlich banges Klagen Hörst du, Gethsemane: Wer ist der Mann der Plagen, Der langsam Sterbende? Wer es weiß, was hier auf dem Spiele steht, die Treue gegen Gott, der Todesgehorsam des Sohnes und unsere Erlösung, der fragt sich beklommen vor diesem Bild: Ist seine Kraft gebrochen, erlahmt sein Widerstand unter dem gewaltigen Ansturm des Satans? Das wäre furchtbar. Doch nein, seht, wie er sich erhebt, gefaßt und ruhig, majestätisch, jeder Zoll ein König, den Häschern entgegengeht. Der Angriff ist abgeschlagen, des Herrn Wort wahr geworden: Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an

mir. — Dann seht ihr den Herrn am Kreuze. Nichts schildert besser den furchtbaren heißen Kampf als Jesu eigenes Mark und Bein durchschauernde Wort: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Bald wird's stille, sein Auge bricht, er neigt das Haupt, verscheidet und wird begraben. Kein Zweifel, er war gehorsam geblieben bis zum Tode. Aber was nun? Zur Sünde hat ihn der Teufel nicht verführen können, aber hat ihn nun nicht der Tod, des Teufels Vasall, für immer vernichtet? Müssen wir samt den Emmausjüngern klagen: Wir hofften, er sollte Israel erlösen — aber die Hoffnung hat uns betrogen? Sollen auf Christi Grab der Teufel und seine Gesellen das letzte Wort behalten und hohnlachend triumphieren? Nein! und abermals nein! Schaut wie das Bild sich ändert! Was fliehen die Wächter dort so entsetzt von Jesu Grab? Gott fähret auf mit Jauchzen und der Herr mit heller Posaune. Wer kann ihm noch widerstreben? Mächtig steigt der Held empor, Im Triumph bricht er hervor. Halleluja! Jesus lebt! Lobsinget, lobsinget Gott; lobsinget, lobsinget unserm Könige!

II.

Welch herrlicher Sieg! Geliebte in dem Herrn: wie gönnen wir dem Satan und seinem Heere die Niederlage! Sie haben alles aufgeboten, den Herrn in Sünde zu verstricken oder ihn zu vernichten und haben nichts erreicht. Das Feld mußt' er behalten. Darum lobsinget, lobsinget Gott; lobsinget, lobsinget unserm Könige. All unser Haß und Abscheu vor Sünde, Tod und Teufel soll heute, am Tage ihrer Niederlage, laut triumphieren. Trotz euch, höllische Gewalten: Hättet ihn wohl gern behalten? Mochtet ihr das Leben binden? Aus des Todes düstern Gründen Ging hinan sein ew'ger Gang.

Welcher herrliche Sieg! Wie freuen wir uns für ihn unsern König, der unsere Herzen im Sturm erobert hat, seit wir einen Blick thun durften in sein reines, heiliges Leben, in seine Freundlichkeit und Milde. Wir hätten weinen und klagen müssen, wenn er im Kampfe unterlegen wäre. Nun dürfen wir uns

freuen über ihn, denn wir wissen, was für ihn der Sieg bedeutet. Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters; darum lobsinget, lobsinget unserm Könige. Kommt und schwört den Huld'gungseid, Kommt und küßt den Sohn der Liebe. Ach, daß niemand draußen bliebe. Hier, o hier ist Seligkeit!

Welcher herrliche Sieg! Wie dürfen wir uns freuen auch für uns. Oder hast du noch nie dir klar gemacht, was Jesu Sieg für dich bedeutet? Denkst nicht daran, was es heißt, einen König haben, vor dem der Teufel samt der ganzen Hölle zittert, einen König, der dich vor deinen schlimmsten Feinden schützen, retten kann und will? Noch siehst du die Welt durchwogt von heißen Kämpfen zwischen Licht und Finsternis, Wahrheit und Unwahrheit. Auch fühlst du dich selbst in solche Kämpfe hineingerissen, so daß dir oft angst und bange wird vor Sünde und Tod, vor Leid und Sorgen. Da kündet dir Ostern, das heilige Siegesfest des Herrn: Der Schlange ist der Kopf zertreten. Nur Todeszuckungen, wenn auch gewaltiger Art, sind jene Kämpfe, welche der Satan verursacht. Wenn einst die Posaune klingt, die durch alle Gräber dringt, dann fährt Gott zum andernmal auf mit Jauchzen und der Herr mit heller Posaune. Dann ist aller Kampf zu Ende, der Satan und sein Reich völlig vernichtet. Es wird Friede und Freude ewiglich herrschen in Jesu Reich. Stelle dich nur bis dahin in unsers großen Königs Dienst. Da bist du sicher vor Sünde, Tod und Teufel. Ist das des herrlichen Sieges Bedeutung für uns, so kann am schönen Osterfest nur eine Losung gelten: Lobsinget, lobsinget Gott; lobsinget, lobsinget unserm Könige, denn Jesu Sieg ist euer Sieg, seine Auferstehung eure Auferstehung, sein Leben euer Leben; darum ist heute keine Zeit, sich mit Sorgen zu tragen. Freuet euch in dem Herrn, und abermal sage ich euch, freuet euch!

Hinweg die Mühen und Sorgen,
Wälz ab den Grabesstein!
Du sollst am Ostermorgen
Ein neu Erstandner sein,
Sollst wie die Blumen saugen
In dich des Lenzes Duft,
Sollst wie das Vöglein tauchen
Dich ganz in Himmelsluft,
Sollst jeden Gram bezwingen,
Der dir am Herzen frißt,
Und froh, wie Kindlein, singen:
Gelobt sei Jesus Christ!

Amen.

E. Wieber, Pfarrer in Garbenheim b. Wetzlar.

4.

Ps. 118, 14—22.

Es war ein Kampf ohnegleichen, dessen Zeugen wir in der heiligen Passionszeit waren. Der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen war, die Sünder selig zu machen, hatte diesen Kampf zu kämpfen. Sein eigen Volk, verführt von seinen Obersten, sein Volk, dem er unzählige Wohlthaten erwiesen, dessen Kinder er hatte sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt, es trat wider ihn auf den Plan und verlangte seinen Tod. Einer seiner Jünger verriet, einer verleugnete ihn. Der Heide Pontius Pilatus und der Judenkönig Herodes reichten sich die Hand und schlossen Freundschaft, um den Herrn der Herrlichkeit und den König der Wahrheit zu verwerfen. Die ganze Hölle war in Bewegung, die ganze Macht der Finsternis ward aufgeboten, Satan wandte alle List an, um den zu verderben, der gekommen war sein Reich zu zerstören, und der im Begriff stand, ihm den Kopf zu zertreten.

Und welche Waffen hatte der Heiland in diesem Kampf? O, er hätte mit seinem allmächtigen Wort alle seine Feinde vernichten können. Er hätte seinen Vater bitten können, und es

wären Legionen Engel vom Himmel zu seinem Beistand herabgeeilt. Aber nicht mit den Waffen seiner Allmacht wollte der Heiland kämpfen, sondern mit den Waffen seiner Liebe und Geduld. Die Zeit seines Thuns war zu Ende, nun wollte er das Letzte und Schwerste: leiden.

Und wie verhielt sich Gott der Vater in diesem Kampf? Sah er still zu? Ließ er seinen Sohn allein kämpfen? Eilte er ihm zu Hilfe? — Es wäre Gott ein Leichtes gewesen, seinen Sohn aus diesem Kampf zu reißen. Aber Gott durfte es nicht, sollte anders die Erlösung der Welt vollbracht werden. Gottes Liebe zu uns hatte ihm die Hände gebunden, daß er seinen Sohn dahingeben mußte, damit er unsere Sünde trage und die ewige Erlösung erwerbe. Jetzt sollte der zweite Adam für alle Ewigkeit gut machen, was der erste Adam durch seinen Fall verderbt: Christi Gehorsam sollte unsern Ungehorsam büßen. Jetzt sollte die alte Feindschaft ausgetragen werden, die Gott im Paradiese zwischen des Weibes und der Schlange Samen gesetzt. Darum mußte Gott seinen Sohn den Feinden überlassen als ein Opfer, damit sie an ihm thäten, was sie an uns hätten thun müssen, damit sie an ihm den Zorn ausließen, den wir verdient.

Und so kämpft denn Gottes Sohn allein den Kampf ohnegleichen, ein Einzelner gegen eine ganze Welt, der Unschuldige gegen die Welt voll Sünde und Bosheit, der Wehrlose gegen die geistliche Macht des Judentums und die weltliche Macht des Heidentums, der Friedefürst im Streite.

Und welches war der Ausgang dieses Kampfes? Das haben wir am Karfreitag gesehen. Der Sohn Gottes stirbt am Kreuz, dem Holz des Fluches, als ein Uebelthäter zwischen Uebelthätern. Die Macht der Finsternis siegt, Gottes Sohn unterliegt. Die Ungerechtigkeit und Bosheit der Welt triumphiert, der Fürst der Gerechtigkeit ist überwunden.

Geliebte! So scheint es vor den Augen der Welt. So frohlockten am Karfreitag die Feinde des Herrn. So glaubte auch die traurige und zerstreute Jüngerschar. So würde es auch wirklich sein, wenn Karfreitag im Leben des Herrn das

Letzte wäre, wenn auf Karfreitag nicht Ostern folgte. Dann hätte wirklich der Tod das Leben, die Sünde die Gerechtigkeit, die Hölle den Himmel besiegt.

Aber Gott sei Dank, daß es anders geworden ist, als es am Karfreitag aussah! Gott sei Dank, daß auf Karfreitag Ostern folgt. Sonst wären wir die elendesten unter allen Kreaturen. Aber nun sind wir die glücklichsten und fröhlichsten unter allen Kreaturen. Das ist die Osterfrucht und der Ostersegen. Nun können wir rühmen und preisen: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christ.

Ostern ist das Siegesfest unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Und das ist unser Ostertriumph, daß wir mit unserm Psalm sagen:

Die Rechte des Herrn behält den Sieg!

Nun ist der Herr:

I. unsre Macht,
II. unser Psalm,
III. unser Heil.

I.

Die Rechte des Herrn behält den Sieg! Nun ist der Herr unsre Macht.

Geliebte! Am Karfreitag sahen wir an dem Herrn keine Macht, sondern nur Ohnmacht. Als er am Kreuz rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? als er sein Haupt neigte und verschied, da erschien er der Welt als der schwächsten Menschen einer. Darauf mußte der Herr ins Grab. Er mußte dem Tode auch noch diesen Tribut zollen. Aber dort im Grabe erwuchs das in die Erde gesenkte Weizenkorn zu neuem Leben. Und dieses Leben war so mächtig und stark, daß es das Grab sprengte und den schweren Stein abwälzte und die Tücher und Siegel des Todes zerriß und siegreich aus dem Grabe hervorging.

Auf manchen Bildern, welche die Auferstehung des Herrn darstellen, trägt der aus dem Grabe hervorgehende Heiland eine

Fahne in seiner rechten Hand. Das ist die Siegesfahne, eine Illustration zu unserm Psalmwort: die Rechte des Herrn behält den Sieg!

Als der Herr ins Grab gelegt wurde, war das die letzte Stufe im Stande der Erniedrigung. Tiefer konnte Gottes Sohn nicht steigen. Er war vom Himmel auf die Erde herabgestiegen. Nun war er auch noch unter die Erde gestiegen. Da beginnt aber die Erhöhung Gottes, als der Herr während der Grabesruhe im Geist hinabstieg in das Totenreich, den Geistern im Gefängnis zu predigen. Und am dritten Tage hat in Gott von den Toten auferweckt und hat ihn erhöht bis zuletzt in den Himmel. Darum heißt es in unserem Psalm: „Die Rechte des Herrn ist erhöhet.“

Es ist zunächst aus Jesu Munde gesprochen, wenn es in unserm Psalm heißt: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen. Der Herr züchtiget mich wohl, aber er giebt mich dem Tode nicht“. Jesus mußte wohl eine kleine Zeit leiden, er mußte, um die Gerechtigkeit Gottes zu erfüllen, die Züchtigung des göttlichen Zornes über sich ergehen lassen, auch den bitteren Kelch des Todes trinken, aber er konnte nicht eine Beute des Todes bleiben.

Geliebte! So haben wir in der Auferstehung Jesu Christi von den Toten die höchste Offenbarung seiner göttlichen Macht und Majestät. Wie er schon in der Zeit seines prophetischen Wirkens seine göttliche Macht in den größten aller Wunder dadurch offenbarte, daß er Tote lebendig machte, so ist die Auferstehung Jesu vom Tode das größte Wunder aller Welt, vor dem alle andern Wunder verbleichen. Kein Mensch kann einen Toten aus dem Grabe rufen. Kein Mensch kann aus eigener Kraft aus dem Grabe gehn, das stehet allein Gott zu, dem Herrn über Leben und Tod.

Aber nicht bloß den leiblichen Tod hat Jesus überwunden sondern auch den geistlichen und den ewigen Tod. Der geistliche Tod ist die Trennung der Seele von Gott durch die Sünde, und der ewige Tod tritt ein, wenn ein Mensch in diesem

Zustand in die Ewigkeit tritt, wo dann seine Seele ewig von Gott getrennt bleibt. Am Karfreitag hat Jesus die Sünde überwunden und den, der hinter aller Sünde steht, den Teufel, indem er sie an seinem Leibe hinauftrug an das Holz des Fluches und die Strafe und Schuld aller Sünde auf sich nahm und sie büßte in seinem bittern Leiden und Sterben. Am Karfreitag hat Jesus die Trennung zwischen den Menschen und Gott aufgehoben, indem er als der Mittler durch seine Gerechtigkeit, durch seine Liebe und seinen Gehorsam die Kluft ausfüllte. Am Karfreitag hat Jesus den ewigen Tod der Menschheit abgenommen, indem er ihr eine ewige Erlösung erwarb. Dort hat er die Mächte bezwungen, die Gott und unserer Seele feindlich waren. Aber die Kunde und die Gewißheit dieses Sieges ist uns erst zu Ostern geworden. Wäre Jesus im Grabe geblieben, dann wüßten wir nicht, daß der Gerechtigkeit Gottes wirklich genug gethan ist, daß Gott den Tod Christi als das Lösegeld für unsere Sünden angenommen hat, dann wüßten wir nichts von seinem Siege über den Tod in seiner dreifachen Gestalt; dann wäre der letzte Eindruck von ihm nicht der der göttlichen Macht, sondern der menschlichen Ohnmacht; dann würden freilich auch nicht die Jünger hinausgegangen sein, um zu predigen, daß der Gekreuzigte auferstanden sei, und um sich für diese Predigt stäupen und kreuzigen zu lassen; dann würde freilich auch der Unglaube recht haben, der in Jesus nur einen hehren Märtyrer für eine gute Sache, aber nicht den siegreichen König der Wahrheit erblickt.

Nein, Geliebte! Ostern stellt es fest für jeden, der ein empfängliches Herz hat für die göttliche Wahrheit, Ostern mit seiner Auferstehungsbotschaft ruft es laut in alle Welt und in alle Zeiten hinein: Die Rechte des Herrn behält den Sieg! Der Herr ist unsre Macht.

II.

Und darum können wir weiter triumphieren: Der Herr ist unser Psalm!

Der 118. Psalm ist ein Freuden- und Dankpsalm. Er beginnt und schließt mit dem Wort: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Die Israeliten haben diesen Psalm gesungen, als sie, aus der babylonischen Gefangenschaft in die Heimat zurückgekehrt, den zerstörten Tempel aufgebaut hatten und von neuem einweihten. Der Güte ihres Gottes, der sie gnädig errettet und heimgebracht, gilt dieser Dankpsalm. Aber der Psalm weist auch zurück auf eine andere Begebenheit aus der alten Geschichte des Volkes, er erinnert an die wunderbare Errettung des Volkes aus der Knechtschaft Aegyptens, und die Worte, die im Mittelpunkt unseres Psalmes stehen und ein Wiederhall jenes alten Liedes, das Mose am Schilfmeer seinem Gott zum Danke sang, in dem es heißt: Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang und ist mein Heil!

O, wie wunderbar sind Gottes Wege und Ratschläge! Dieser Psalm, der mit der einen Hand zurückreicht in des Volkes graue Vergangenheit, er greift mit der andern Hand vorwärts in die Zukunft des Neuen Bundes, und ist, wie heute uns, so schon vielen Gliedern des Neuen Bundes ein Lobgesang und Dankpsalm geworden für die Freundlichkeit und Güte Gottes, der uns aus einer noch schlimmeren Gefangenschaft erlöst hat, als die der Aegypter und Babylonier war, der uns in eine noch bessere Heimat geführt hat, als das irdische Kanaan war, und der noch einen herrlicheren Tempel gebauet hat, als jener zu Jerusalem war. Das ist der Tempel seiner christlichen Kirche, da Jesus Christus der Grund- und Eckstein ist.

Daß unser Psalm eine Weissagung auf diese Zeit ist, wer wollte es leugnen? Unser Herr Christus selbst hat in diesem Psalm eine Weissagung auf seine Person gefunden, indem er nach dem Gleichnis von den Weingärtnern, die den Sohn Gottes töten, fragt: Habt ihr nie gelesen: der Stein, den die Bauleute verworfen, der ist zum Eckstein geworden? Mit diesem Psalm auf den Lippen ist Gottes Sohn in sein Leiden und Sterben gegangen, da das jüdische Passahmahl mit dem Gesange

dieses Psalmes beschlossen wurde. Auch die Apostel, ein Petrus, ein Paulus haben diesen Psalm auf Jesu Tod und Auferstehen bezogen.

Dr. Martin Luther hat von diesem Psalm gesagt: „Das ist mein Psalm, den ich lieb habe, mein liebes Confitemini (d. h. laßt uns bekennen, danken). Wiewohl der ganze Psalter und die Heilige Schrift gar mir auch lieb ist, als die mein einiger Trost im Leben ist, so bin ich doch sonderlich an diesen Psalm geraten, daß er muß mein heißen und sein; denn er sich auch redlich um mich gar oft verdienet und mir aus manchen großen Nöten geholfen hat, da mir sonst weder Kaiser, Könige, Weise, Kluge, Heilige hätten helfen mögen".

Weil dieser Psalm so hoch steht, weil Christus, der Auferstandene, darin verkündigt wird, darum haben wir ihn auch heute unserer Osterpredigt zu Grunde gelegt, und da wir nun heute unserm Gott für das Osterwunder und den Ostersegen danken, so ist es uns eine Freude, daß wir es thun können mit den alten Worten Moses und der geretteten Israeliten. So soll denn dieser Psalm auch unser Psalm sein, und wenn wir mit Freuden in den Hütten der Gerechten singen und sagen: Die Rechte des Herrn behält den Sieg, dann lasset uns nicht vergessen, was der Auferstandene uns Gutes gethan hat, daß unser ganzes Christenleben durch ihn ein Freudenleben geworden ist, daß unser ganzes Leben ein Psalm, ein Loblied von der Freundlichkeit und Güte des Herrn sein muß, der durch seinen Ostersieg uns zum Siege des Glaubens verholfen hat, der die Welt überwindet.

III.

Die Rechte des Herrn behält den Sieg! Nun ist der Herr mein Heil.

Geliebte! Erst Ostern hat es vor aller Welt unumstößlich offenbar gemacht, daß Jesus der Welt Heiland, weil Gottes Sohn ist. Noch am Karfreitag konnten seine Feinde spotten: „Andern hat er geholfen, und kann sich selber nicht helfen. Ist er Christus, der Auserwählte Gottes, so steige er nun vom

Kreuze." Ach, hätten sie es gewußt, daß er, der am Kreuz hing, am dritten Tage aus dem Grabe hervorgehen würde, so würde ihr Spott verstummt sein. Aber sie wußten nicht, was sie thaten.

Und wie stand es mit dem Glauben der Jünger? Daß Christus Gottes Sohn sei, hatten sie schon bei seinen Lebzeiten bekannt. Aber als nun der Heiland am Kreuz starb, da ward ihrem Glauben der Todesstoß versetzt, und als man ihren Herrn zu Grabe trug, da wurde ihre Hoffnung begraben, daß er Israel erlösen würde. Wäre Jesus im Grabe geblieben, wahrlich, es wäre mit dem Glauben der Jünger für immer aus gewesen. Sie würden an ihn gedacht haben wie an einen lieben Toten, aber nimmermehr wären sie in die Welt hinausgegangen, um ihn zu predigen. Einen toten Heiland der Welt zu predigen, dazu hätte ihnen der Mut gefehlt, und der Welt der Glaube. Aber als Christus auferstanden war, da lebte auch ihr Glaube wieder auf, und nun konnten sie ihn verkündigen als den, der zwar gekreuzigt, aber wieder auferstanden sei, und dies Wunder zwang die Hörer zu dem Glauben, daß Jesus der Sohn Gottes und der Welt Heiland sei.

Der Herr ist mein Heil! Das ist nun auch unser Ostertriumph. Unser Glaube ruht auf der Osterthatsache. „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden" schreibt Paulus." Ostern ist das Amen Gottes auf das Wort des Herrn am Kreuz: Es ist vollbracht! Es ist das Siegel des Vaters auf die Erlösungsthat seines Sohnes. Einen solchen festen Grund muß unser Glaube haben. Wir müssen es wissen: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden." Jesus Christus, der von den Führern seines Volkes verworfen, er hat durch seinen Tod und durch sein Auferstehen den Grund gelegt zu dem Tempel des Neuen Bundes, da wir Christen alle sollen lebendige Steine sein, und er ist zugleich die Thür, durch die wir können eingehen in den Tempel der Gerechtigkeit. In diesem Glauben rühmen wir mit dem Apostel: Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus. In diesem Glauben bekennen

wir: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden.

In diesem Glauben ist Jesus mein Heil, mein Helfer und mein Heiland. Dieser Glaube eignet sich alles das an, was der Herr durch seine Auferstehung ans Licht gebracht hat. Hat Jesu Macht seiner Feinde Macht bezwungen, so kommt Jesu Macht mir zu gute, wenn ich im Glauben mit ihm gestorben und auferstanden bin. Nun ist der Herr mit mir; darum fürchte ich mich nicht; was können mir Menschen thun? was kann mir die Welt thun? was die Sünde, was der Tod, was der Teufel? „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!" Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Der Herr kann uns *wohl eine Zeitlang züchtigen*; er kann uns und seine Kirche in die Tiefen der Not führen, aber es bleibt dabei, was Paulus sagt: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht getötet." Es kommt immer wieder zu einem Auferstehen. Ist der Herr nun mein Heil, dann kann ich sagen: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen." Ist der Herr mein Heil, so lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir, und was ich dann lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, und was ich dann thue, ist eine Verkündigung seines Werkes an mir, eine Verkündigung der Tugenden des, der mich berufen hat zu seinem wunderbaren Osterlicht.

Ein Leben ohne Osterglauben und ohne Osterlicht verdient den Namen Leben nicht. Das trägt den Todesstachel in sich. Ein Leben aber im Glauben an den Auferstandenen das ist wahres Leben. Und wer zu diesem Leben hindurchgedrungen ist, der danket dem Herrn; denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Amen. A. *Splittgerber*, Superintendent in Sonnenwalde, N.-L.

5.

Mark. 16, 1—8.

„Christ ist erstanden von der Marter alle, Des soll'n wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Halleluja!" Es gab eine Zeit, da grüßten die Christen einander am Ostermorgen auf der Straße mit dem Ruf und Gegenruf: „Christ ist erstanden!" Es war zur Zeit der Jugend der christlichen Kirche vor 18 Jahrhunderten, zu einer Zeit, wo dieser Freudenruf, wenn ihn ein heidnischer Römer erlauschte und verriet, dem Rufenden den Tod bringen konnte; heute brächte der Gruß keinem den Tod aber ein Lächeln der ungläubigen Welt, einen spöttischen Blick, ein geringschätzendes Wort, Erlebnisse, welche dem gegenwärtigen Geschlecht fast schlimmer dünken als der Tod. Wer oft an Gräbern steht und wer berufen ist, das Seelenleben der Menschen zu erforschen und zu verstehen, der erlebt es, daß weite Kreise der Getauften und Konfirmierten krank sind und zwar ohne Trost der Heilung; die Krankheit ist Furcht vor dem Tode, und die Unmöglichkeit der Heilung liegt in der Ungewißheit, ja in der Leugnung eines ewigen Lebens. Hinter dem Grabe steht ihnen eine verschlossene Thüre, in welcher der Neugierige vergeblich eine Spalte sucht, an der der Gelehrte vergeblich pocht. Aber dem Betenden, Suchenden öffnet sich diese Thüre von selbst, und wer hineingeschaut hat, wer überflutet war von jener Lichtfülle jenseitigen Lebens, der fürchtet den Tod nicht mehr, sondern er sehnt sich nach Verklärung. Fragt hinaus hin und her in der Welt, in der besseren Gesellschaft und in den Kreisen derer, welche sich mit Vorliebe die Enterbten nennen, und es werden euch heute unter 100 wohl 90 auf den Ostergruß die Antwort geben! „Das Grab ist tief und stille Und schauderhaft sein Rand, Es deckt mit dunkler Hülle Ein unbekanntes Land!" Das ist der Jammer, an dem die Menschenwelt zu Grund geht; denn wenn jenes Land unbekannt ist, wenn es gar nicht da ist, dann giebt es auch keine Verantwortung, dann mag jeder leben, wie es ihm nützt, dann schwindet die Liebe, die Treue, dann gilt nur Macht,

Gewalt, List! Sind wir so weit? Und in all' dieses Wirrsal, diesen Hochmut, der doch Armut ist, diese Weisheit, die doch Thorheit ist, dieses Wissen, das doch Täuschung ist, läuten die Osterglocken ernst und feierlich durch Jahrhunderte den kommenden und gehenden Geschlechtern: Christ ist erstanden! Es liegt in dem Worte: „Gott läßt seine Sonne scheinen über Böse und über Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte" nicht nur der Ausdruck göttlicher Barmherzigkeit, sondern ein drohender Ernst, und Luther hat das bei der vierten Bitte erklärt: „Gott giebt das tägliche Brot auch allen bösen Menschen, aber wir bitten in diesem Gebet, daß er uns solches erkennen lasse, und wir mit Danksagung empfangen unser täglich Brot." Auch heute läutet es durch die Lande: „Christ erstanden!" Wieder, vielleicht zum letztenmal, tönt es in dein Ohr! Schließ es nicht zu, es ist warnende Gottesliebe! Möchten wir die Gabe erkennen, die uns gereicht wird:

Die Osteroffenbarung!

I.

Was sie uns giebt, ist zuerst ein Blick in die jenseitige Welt! Die Frauen, welche am Ostermorgen zu dem Grabe Jesu wandern, stehen in Gedanken vor einer verschlossenen Thüre, ihre Gedanken gehören der Vergangenheit an, und auf einmal schauen sie in eine andere Welt hinein. Daß sie ein Zittern und Entsetzen ankam, wer will das nicht verständlich finden? Sie waren auf diese Osteroffenbarung nicht vorbereitet. Wohl hatten sie einst den auferweckten Lazarus gesehen, hatten von dem Jüngling zu Nain und dem Töchterlein des Jairus gehört, aber das waren alles diesseitige Dinge, in der sichtbaren Welt für die sichtbare Welt geschehen, es waren Wunderthaten des Herrn, aber sie wußten wohl, daß jene Sterblichen dem Leben wiedergegeben waren, um nach einiger Zeit doch wieder zu sterben Die Frage um das Leben jenseits des Grabes war damit nur zurückgeschoben, nicht erledigt. Auch das Wort Jesu zu Martha: „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich

stürbe," geht dunkel und unverstanden neben ihnen her, über das Jenseits giebt es ihnen keinen deutlichen Aufschluß. Da sollen sie gewürdigt sein, den ersten Blick durch das geöffnete Thor werfen zu dürfen in die neue Welt, den Erstling sehen zu dürfen unter den Entschlafenen, den Bürger der jenseitigen Welt in verklärter Leiblichkeit, in der Erscheinung wie wir dort sein werden. Sie schauen Jesus den Auferstandenen. Osteroffenbarung! Es ist eins der vielgebrauchten Worte der ungläubigen Welt: Es ist noch niemand aus der Ewigkeit nach dem Tode hier gewesen, um uns von der Ewigkeit und wie es dort sein wird, zu erzählen; hier laßt uns fröhlich sein — nach dem Tode ist's vorbei! Doch als Antwort läuten die Osterglocken durch die Lande: Christ ist erstanden! und still zieht das Evangelium durch die Welt: das Evangelium von der Osteroffenbarung. Hier steht der Bürger der jenseitigen Welt vor uns: in ihm sollte uns ein Blick gestattet sein über die Grenze; Jesus Christus ist hier gewandelt nicht nur in irdischer Leiblichkeit, sondern auch in verklärter Leiblichkeit als Bürger und Bürge der andern Welt. Die Osteroffenbarung hat uns über das Daß und das Wie des Jenseits alles geoffenbart, was wir für unser diesseitiges Leben nötig haben. Wir können beides kurz zusammenfassen. Jesus der Auferstandene steht vor uns! Das Grab war leer, aber er war es nicht mehr in der alten, irdischen Leiblichkeit, uns Menschen gleich, sondern in der Erscheinung, die jener andern Welt entspricht. Die Offenbarung seiner Gottesherrlichkeit ist einzig: er, welcher das ewige Leben selbst ist, hat sich den verklärten Körper selbst gegeben, hat den irdischen Körper unmittelbar verklärt, aber er ist in der äußeren Erscheinung uns ähnlich geblieben, und Paulus jubelt: „Er wird einst unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe!" Was wissen wir nun? Daß wir in der Ewigkeit nicht untergehen werden, wie der Tropfen im Meer, sondern daß wir in unserer Eigenart als Persönlichkeiten leben werden, die das Gepräge ihres Erdenlebens an sich tragen; wie an Jesu Körper auch die Zeichen seines bittern Leidens sichtbar blieben,

eine Predigt in Ewigkeit für uns, daß er litt uns zu gut, so werden wir in Ewigkeit sein, was wir hier geworden sind, man wird die Lichter und die Flecken an uns sehen: „was der Mensch säet, das wird er ernten!“ Unser Körper aber wird ein verklärter sein, wie Jesu Körper nach der Auferstehung. Alles Erdige wird abgethan sein, alles Sterbliche; „es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich, es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit, es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft, es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“ Wir werden einander wiederfinden, wenn wir den Herrn suchten, wiederfinden bei dem Herrn und bei ihm sein allezeit!

Das ist die Osteroffenbarung: Der Blick in die andere Welt! In Jesus Christus, dem Auferstandenen, ist sie hereingetreten in diese Welt. Wir durften sie schauen; so ist keine Frage mehr zu thun. Vielleicht ein andres noch klingt durch, leise als Antwort mit hindurch auf eine Frage. Steht die jenseitige Welt mit dieser in Verbindung, in Beziehung? Im Hinblick auf Christus ist die Frage gelöst. Er hat ja die Brücke geschlagen von dem Himmel auf die Erde und er wandelt hin und her auch nach seiner Verklärung; aber das kann er in seiner Göttlichkeit auch ohnedies; ob es aber den heimgekommenen Menschen gestattet ist, in verklärter Gestalt hier zu sein? Wer will es beantworten? So sehr ein Ja uns lieb wäre, wir müssen uns zufrieden geben. Eins ist nur gewiß: Jesus der Auferstandene hat uns gesagt: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen!“ Das ist genug! Die ewige Welt liegt klar vor unserm geistigen Auge, wir wissen, daß wir dort sein werden als Persönlichkeiten, wir wissen, daß unser Körper dort dem irdischen ähnlich sein wird nur ohne Irdisches, wir wissen, daß wir der Erscheinung Jesu gleich sein werden, daß wir ihn sehen und mit ihm sein werden in Ewigkeit; wir wissen, daß er hier uns nahe ist allezeit, und daß er es sein wird, der einst unsern nichtigen Leib verklären wird, daß

er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Das ist die Osteroffenbarung.

II.

Was folgt daraus für uns, für unser Erdenleben? Nun: ernste Mahnung, freundlicher Trost, fröhliche Hoffnung. Es ist schon vorhin angedeutet worden: wenn es den lebenden Christen eine unumstößliche Gewißheit wäre, daß sie persönlich, als eigenartige Persönlichkeiten in Ewigkeit leben werden, so würde unzweifelhaft ihr Verhältnis zu einander, so würden die Weltzustände andere, bessere sein. Die Verantwortung für dieses Leben ewig tragen, mit hinübernehmen in ein ewiges Sein, den Fluch seines Lebens an sich tragen, das ist so erschütternd, daß man sich nicht denken kann, es werde ein Mensch einfach fortsündigen und seinen Gelüsten leben, wenn ihm dies vor der Seele stünde. Was die Welt verwirrt, ist der Gedanke: mit dem Tode ist es aus. „Christ ist erstanden!" — das heißt für uns: bereite dich für die Ewigkeit! deine Persönlichkeit, wie sie hier geworden ist, bleibt in Ewigkeit! Kaufe die Zeit aus! Arbeite an deiner Heiligung! Dein Körper wird verklärt werden, d. h. statt des sterblichen wirst du einen unsterblichen Körper haben, aber er wird dem irdischen ähnlich sein. Deine Seele beherrscht den Körper; wie sie ist, so wird sie dem Körper ihr Gepräge aufdrücken. Halte deinen Körper heilig! Er ist die Werkstätte, ist das Werkzeug des Geistes, und Geist und Leib werden in der Verklärung einst zu einander passen. Persönlich unsterblich! Fern von Gott oder ewig mit ihm vereint. O Ewigkeit, du Donnerwort! O Ewigkeit, du Freudenwort! Welches wollen wir wählen, uns wünschen?

Aber die Osteroffenbarung birgt auch freundlichen Trost. Sie giebt uns den Trost des Wiedersehens, des Wiedersehens freilich nur derer, deren Wege am Ziele zusammenlaufen, deren Weg durch die Welt heimwärts ging, die selig werden wollten. Für sie ist der Tod hier kein Schrecken mehr, die Trennung nur ein Scheiden bis auf Wiedersehen. Die ewige Welt ist keine Fremde, sie ist

Heimat, denn das, was uns eigenartig als Menschen glücklich machte, wird uns bleiben.

Und fröhliche Hoffnung blüht aus Jesu Auferstehung. Alle Schwachheit um und an wird von uns sein abgethan. Nicht Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein! Der erdige Körper, der uns hier fesselte, ist nicht mehr, all die häßlichen, peinlichen Gewalten, die er für unsere suchende Seele, sofern sie suchte und frei sein wollte, hatte, müssen schweigen, sie sterben mit dem Körper, frei dürfen wir sein! Verklärter Körper! Welche Herrlichkeit birgt dies in sich! Die Zeit der Versuchung ist vorüber, wir haben sie mit dem Körper ausgezogen wie ein Kleid. Ja, Osterglocken, läutet's durch die Lande! Osterlieder, klingt und dringt in die Herzen der Feiernden: Christ ist erstanden! Lebet hinfort nicht mehr nur der Erde, sondern nach dem ewigen Leben hin! Lebet, wie ihr in der Auferstehung sein möchtet! Wer in Jesus die andere Welt geschaut, der lebt hinfort nicht mehr sich selbst, sondern dem, der für ihn gestorben und auferstanden ist. Amen.

Otto Wissig, Pfarrer in Bad Nauheim.

6.

Mark. 16, 1—8.

Ein Grab zu besuchen, werden wir am heutigen Festtage eingeladen — das mag für den ersten Augenblick abschreckend wirken und keineswegs einladend. Steine und Kreuze steigen vor unserm Geiste auf, wie sie die stillen Schläfer draußen auf dem Friedhof decken bis zum Ende der Tage. Mancher richtet seinen Geistesblick auf einen noch frischen Hügel, und die Thränen treten ihm in die Augen, wenn er die ganze Tragweite des jüngst eingetretenen Verlustes überdenkt. Zu einer „Trauerstunde" dünkt solche Einladung zum Grabesgang weit passender zu sein als zu dem, was Ostern will, zu einer „Freudenstunde", zu einer „Festesfeier". Doch merken wir wohl: es geht zu einem

„offenen" Grabe; dem „Herrn Jesu" gilt der Gang, der nicht im Tode bleiben konnte, sondern auferstanden ist von den Toten am dritten Tage — und diese Auferstehung soll ihre folgenreiche Bedeutung haben für Lebende und Tote.

Wo wollen wir darum Ostern feiern? — ich denke da, wo unser Evangelium ausgegangen, am Grabe Christi.

Ostern am Grabe Christi!

I. da sehen wir eine Handlung geschehen;
II. und bei den Besuchern eine Wandlung vor sich gehen!

I.

Die Handlung, welche wir zu Ostern geschehen sehen am Grabe Christi, ist eine durch und durch göttliche Handlung.

Früh war's am Sonntagmorgen; noch hatte kein Streif der Dämmerung den nächtlichen Himmel verfärbt — da fährt der Engel des Herrn hernieder wie ein Blitz und rührt die Erde an, daß sie bebt, und hebt den Stein von der Gruft und bahnt Weg seinem Herrn, welcher lebend in strahlender Morgenschöne mit ordnungsvoller Zurücklassung seiner Leichengewänder aus dem Grabe hervorgeht wie ein Bräutigam aus seiner Kammer. „Wie" die geschiedene Seele Jesu zu dem Körper zurückkehrte, die starren Glieder mit Leben durchdrang und das sterbliche Fleisch in den Zustand der Verklärung versetzte, also daß es unsterblich wie die Seele ward, das ist mit Dunkel umhüllet ebenso wie der Akt des Hervorgehens aus dem Grabe selbst: irdische Augen taugen nicht, die Geheimnisse göttlicher Machtentfaltung zu schauen. Aber dies sollen wir wissen, daß es für Christum des Hinweghebens des Steines nicht bedurfte, um aus der Erde Nacht ans Sonnenlicht des Ostermorgens zu tauchen, sintemalen für den Auferstehungsleib die Schranken des Raumes gefallen sind — es ist um der Seinen, um unsret- und der Welt willen geschehen; offen stehen sollte das Grab, damit auch der ärgste Zweifler sich davon überzeugen könnte, es sei leer; den es geborgen seit Karfreitagabend, er sei auferstanden.

Doch zu dieser einen Gnade kommt die noch viel größere, daß nicht nur die Steine am Grabe predigen von der göttlichen Handlung der Auferstehung Jesu, sondern sogar die Engel des Himmels. Ich meine, nicht nur den fassungslosen Weibern in Josephs Garten, sondern auch uns, den kritiksüchtigen Kindern einer sogenannten aufgeklärten Zeit habe es notgethan, solche an und für sich unglaubliche Thatsache aus höchst glaubwürdigem Munde, durch Gottes Boten zu vernehmen.

„Er ist auferstanden, und ist nicht hier!" O welch eine Tiefe und Fülle der Handlung liegt in diesem „einen" Worte: „Er ist auferstanden!" Die griechische Sprache hat zwei Ausdrücke dafür, welche beide in der Schrift wiederkehren, einen, welcher das Osterereignis als eine That des Vaters, den andern, welche dasselbe als eine That des Sohnes kennzeichnet.*)

Der Vater hat den Sohn auferweckt durch seines Geistes Kraft in Herrlichkeit. Unter der Gemeinde der stillen Schläfer im Schoß der Erde erging an seinen Sohn als ersten am Ostermorgen der Befehl, das letzte Zeichen der Erniedrigung im Grabe abzustreifen und aufzustehen zu herrlichem Stande der Erhöhung.

Was hat dies zu bedeuten? Was wird durch solch göttliche Handlung des Vaters im Himmel kundgethan? O nichts Geringeres als die Unsträflichkeit und Vortrefflichkeit des ganzen Erdenlebens Jesu; nichts Geringeres als die Gültigkeit und ewige Bedeutung seines Todesopfers. Was er zweimal vorher im Worte kundgethan: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!" — zum drittenmal bekundet es der Vater durch die That in Jesu Auferweckung: ein deutlicher Beweis vor aller Welt war diese That, daß Jesus der rechte Heiland, der rechte Hohepriester, daß sein Versöhnungswerk vom Vater angenommen und gerechtfertigt sei aufs herrlichste. Nun wissen wir, daß wir keinen toten Heiland haben, sondern einen lebendigen. Nun „dürfen" wir nicht nur — nein, nun „sollen"

---

*) So hier V. 6: ἠγέρθη; vergl. aber V. 9: ἀναστάς.

wir gebrauchen seine hohepriesterliche Vertretung, annehmen sein Blut als unsrer Seele Lösemittel, vertrauen auf die Kraft seiner Todesleiden.

Und andrerseits: Jesus ist auferstanden durch seine Macht in göttlicher Herrlichkeit. Kraft der in ihm wohnenden Kraft der Gottheit richtet er den Tempel seines Leibes wieder auf, nachdem er ihn nicht ohne seinen Willen hat abbrechen lassen, denn in ihm war das Leben, alles Leben ist von ihm, er selbst ist der Fürste des Lebens. Wie er selber gesprochen schon vor seinem Tode: „Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen." Was hat dies zu bedeuten? Was wird durch solch göttliche Handlung des Sohnes im Ostergarten kundgethan? O nichts Geringeres als daß, was er als Haupt an sich gethan, er auch an seinen Gliedern, den Gläubigen thun werde, daß er nicht der „Einzige" sondern der „Erstling" sei unter denen, die da schlafen. Nun wissen wir, daß wir keinen toten Heiland haben, sondern einen lebendigen. Nun „dürfen" wir nicht nur — nein, nun „sollen" wir glauben, daß er am jüngsten Tage die Toten auferwecken wird in des Geistes Kraft, daß die Gläubigen auferstehen werden in der Aehnlichkeit seiner Auferstehung, erweckt zu einem Zustand der Verklärung, zu einem Leben der Freiheit und Freude in ihm.

Dies, meine Lieben, besagt die Handlung, welche wir geschehen sehen am Grabe Christi — o die Augen auf, daß uns nichts entgehe, daß wir die Wahrheit schauen, die Wahrheit lieb gewinnen und glauben!

II.

„Ostern am Grabe Christi" — da sehen wir eine Handlung geschehen, aber auch bei den Besuchern eine Wandlung vor sich gehen.

Frauen sind die ersten Besucher des Grabes Christi gewesen; sie treibt die Liebe hinaus zur Stätte ihrer Thränen,

um den Leichnam Jesu zu salben. Ihre Liebe war stärker als ihr Glaube und ihr Verstand. Stärker als ihr Glaube, denn sie gedachten nicht des schweren Steines, welcher den Grabeingang verschloß. Das letztere fällt ihnen unterwegs erst ein, und aus kummervollem Herzen ringt sich die Frage los: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?"

Waren sie deswegen ungeeignete Besucher des heiligen Grabes? unliebsame, unwillkommene Osterpilger? Mit nichten! Sonst wäre sicherlich keine Engelserscheinung ihnen zu teil geworden. Ihre Qualifikation, das Gottwohlgefällige an ihrem Wesen trotz aller Sorge und allen Kleinglaubens kennzeichnet der lichte Himmelsbote selber mit dem einladenden Gruß: „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten!"

Meine Lieben! Uns, die wir Ostern feiern wollen am Grabe Christi, soll dies ein heller, lichter Trost sein. Bringt nur alle eure Sorgensteine mit — sei es eine schmerzliche Erfahrung in der Vergangenheit, oder eine bange Sorge im Blick auf eine düster drohende Zukunft; sei es eine Herzenslast in Gestalt von Anfechtung und Zweifel, oder eine schwere Sündennot; sei es ein Grabstein, darunter dein irdisches Glück trotz Blumen und Frühlingswehen vermodert, oder die leere Gruft, in welche du einst gesenkt werden sollst, und welche dich in bange Beklemmung versetzt — herbei mit diesem allem zum Grabe Christi, sobald nur die Liebe zum Meister nicht erloschen ist! es soll eine Wandlung vor sich gehen, sobald es von den Osterpilgern heißen kann: „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten!"

Doch was für eine Wandlung? Und unsre Seele will's kaum fassen, daß — wie unser Evangelium vermeldet — die Frauen in noch größere Seelennot geraten, aus der Wetterschwüle der Sorge in den Gewittersturm des Entsetzens geworfen werden. Trotz dem Zuruf: „Entsetzet euch nicht!" überfällt heftiges Zittern die bangen Frauengestalten, wandelt blasse Furcht die Hereingekommenen zu Fliehenden.

Wovor entsetzen sie sich denn? Vor dem Grabe? Sie

wußten ja, daß sie ein Grab treffen würden; gerade das Grab war ja das Ziel ihrer Wanderung gewesen. Vor dem Leichnam? Ihm galten ja die Salbenkrüge auf ihren Armen, das Zeichen ihrer schmerzensvollen Liebe. Vor dem „leeren" Grab? O das helle Gestein, von der Ostersonne freundlich beschienen, hatte ja nichts Furchterregendes an sich. Aber der „Himmelsbote", welcher mit seinem überirdischen Glanze sie an die heilige Gegenwart dessen erinnert, der Augen hat wie Feuerflammen, vor dem kein Mensch bestehen kann in seiner sündigen Natur — der bringt die Frauen in Entsetzen. Und die „göttliche Handlung", welche hier am Grabe sich vollzogen, daß ihr Meister und Herr als der Besitzer göttlicher Kraft sich erwiesen und nicht wie ein Prophet, nein, wie ein König und Gottessohn so plötzlich, so herrlich, so unbegreiflich Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat — dies bringt die Frauen in Entsetzen.

Solche Wandlung aber, meine Lieben, so viel Seelennot sie in sich birgt — ich wünschte sie gleichwohl allen Besuchern des Ostergrabes in dieser Stunde. An Christi Grab wollen wir Ostern feiern — da soll Gottes heilige Allgegenwart uns schwer aufs Herze fallen und uns einen heilsamen Schrecken einjagen; da soll die Gewalt der göttlichen Handlung, die sich hier erweist in Besiegung unsres letzten schlimmen Feindes, der Majestät Tod, uns überwältigen, daß wir uns zuerst nicht fassen können vor der Wahrheit und Wucht des unvergleichlichen Ostertriumphes Christi.

Dann soll die letzte Wandlung kommen: nach dem Erdbeben das sanfte, stille Sausen, nach dem Frühlingssturm des Lenzes Blütenregen, nach dem Donnerschlag der süße Nachtigallensang, nach Furcht und Entsetzen — tiefe, selige Freude. Sie ist den Frauen erblüht, daß sie doch noch hingingen und den Jüngern des Herrn alles berichteten; sie ist einem Petrus erblüht, daß er doch noch seine Bußthränen aus den Augen wischte und in Dankbarkeit des Heilands Gnadenhand ergriff; sie ist allen erblühlt, die Jesum redlich gesucht haben als ihrer Seele Heiland und einigen Helfer in aller Not.

Sie soll auch uns zu teil werden, so wir nur am Grabe Christi Ostern feiern wollen, so wir nur zu dem Gekreuzigten und Auferstandenen kommen mit allem, was unserm Herzen wehe thut. Siehe, er lebt — das soll dein Trost sein in allen Anliegen deines armen Erdenlebens. Mit diesem Ostertrost gehe an deine Arbeit; der Auferstandene wird dir helfen und sie segnen. Mit diesem Ostertrost bring ihm deine Sünden; der Auferstandene wird sie gnädig ansehen und dir vergeben. Mit diesem Ostertrost befiehl ihm deine Lieben, auch jene, für deren Heil du bangen mußt; der Auferstandene wird sie führen und mit seinem Schutz umgeben. Mit diesem Ostertrost vertrau ihm an die Seele deiner Lieben, die in dem Herrn entschlafen sind; der Auferstandene wird sie weiden wie ein guter Hirte und zu den lebendigen Wasserbrunnen leiten. Mit diesem Ostertrost stelle unter seine Augen deine eigene Sterbestunde, dein eigenes Grab; der Auferstandene wird dir seine Heilandskraft nicht vorenthalten und dich vom Tod zum Leben bringen. Mit diesem Ostertrost suche auch andere zum Grabe Christi zu führen; der Auferstandene wird sich ihnen nicht unbezeugt lassen, sondern sie freundlich einladen zu seinem Heil. So wird unsre letzte, schönste, unzerstörbare **Wandlung** Freude sein, helle Osterfreude, daß wir es hinausjubeln in alle Welt:

Jesus lebt! mit ihm auch ich;
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Er, er lebt und wird auch mich
Von den Toten auferwecken.
Er verklärt mich in sein Licht;
Dies ist meine Zuversicht!

Amen.

Nathanael Strobel, Pfarrer zu Frankfurt a. M.-Bornheim.

7.

Luk. 24, 1—12.

Lasset uns Ostern halten! schallt's wieder durch die Lande. Ostern, Ostern! Frühlingswehen! jubeln die Lerchen. Ostern,

Ostern! Auferstehen! klingen die Osterglocken. Einen zwiefachen Zug spüren wir darin nach oben; nach oben steigen die Vögel in die Lüfte, recken Baum und Blätter die Häupter. Und von oben tönen, gleich Himmelsstimmen, die Glocken vom Turm in Häuser und Herzen. Welch schöne Ergänzung! Was wären wir, wenn wir ein Aufwärtsstreben allein hätten, eine Sehnsucht der Kreatur und des Menschenherzens und wenn nicht von oben aus dem geöffneten Himmel fluteten Ströme himmlischen Lichts, göttlicher Liebe, ewigen Lebens!

Ja, Geliebte, von oben kommt uns alle gute Gabe. Aus der Wolke quillt der Segen, strömt der Regen, von oben leuchtet die strahlende Sonne, von oben kommt jeder Segen für Haus und Herz, Familie und Volk, von oben nur kann auch die Sehnsucht, die das Herz aufwärts zieht, erfüllt werden, denn sie stammt selbst von oben: Ein von Gott erleuchter Sinn Strebt nach seinem Ursprung hin. — Nun aber tönen Himmelsstimmen von oben hernieder zur Erde, insbesondere an den hohen Festen der Christenheit. Alle drei zeigen Besonderes uns an. Stille Nacht, heilige Nacht auf Bethlehems Fluren. Da öffnet der Himmel sich zuerst und himmlische Klarheit leuchtet um die Hirten, Engelhände tragen aus Himmelslicht ins Erdendunkel ein Kind. Licht ist das Kleid, das es an hat, Licht zu bringen ist's bestimmt in alle dunklen Rätsel des Lebens und Herzens, in der Schmerzen finstres Thal, Licht dem Fuß für die Erdenwanderung, Licht ins Todesgrauen: Ich bin das Licht der Welt! — Heller Tag war's, da öffnet sich wieder der Himmel und mit Feuerflammen und Windeswehen wird der Geist ausgegossen auf alles Fleisch, der Geist des Glaubens und der Liebe; zu neuer Glaubens- und Liebesgemeinschaft verbinden sich die Herzen, daran erkennen lassend, daß sie Kinder des Lichts und des Meisters der Liebe Jünger sind, weil sie Liebe untereinander haben. Aber wie die Pflanze lebendig emporwächst zwischen dem Kern, dem sie entsprossen, zum Lichte, bis sie Früchte zeitigt in der Wärme der Sonne, so steht zwischen der heiligen Weihnacht und dem Tage der Pfingsten

der Ostermorgen, auch mit Himmelsbotschaft fürs Erdenleben, mit Engelsgrüßen fürs Menschenherz; Leben seine Verheißung. Ohne Weihnachtsglauben keine Osterhoffnung, ohne Osterhoffnung keine Pfingstliebe! — Auch diese Himmelsstimmen mußt du hören! Was hilft der Vögel Gesang und der Fluren Grün? Ins Herz tönt jener nicht hinein und Lebenshoffnung kann dieses nicht erwecken.

Lasset uns Ostern halten, nicht diese irdischen Stimmen allein vernehmend, sondern hörend Engelsgrüße von oben!

Engelstimmen am Ostermorgen.

I. was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?
ein sanfter Vorwurf für Zweifelnde,
II. er ist nicht hier, er ist auferstanden!
eine köstliche Verheißung für den Glauben,
III. gedenket daran, was er euch sagte!
eine herzliche Mahnung an uns alle.

I.

Engelstimmen am Ostermorgen: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? So sprachen die Engel zu den Frauen. Es schien ja so natürlich, daß sie ihn da suchten, wo sie wußten, daß der tote Leib hingelegt war, die letzte Liebe ihm zu erzeigen. Der furchtbare Tod, den sie gesehen, und ihr Schmerz ließ sie ganz vergessen, was er geredet von Auferstehung und Leben. Da aber tönt der Ostergruß freundlich und doch vorwurfsvoll zugleich in ihr Herz, an ihres Zweifels Unrecht sie zu erinnern: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Das ist ja ganz verkehrt und nutzlos, ganz unrecht und unchristlich zugleich!

O Geliebte, müssen nicht auch wir uns manchmal so tadeln lassen? Wenn eines der Unsern uns genommen wird, wenn die treuen Augen sich schließen, die rührigen Hände zur Ruhe kommen, wenn des liebenden Herzens Schlag aufhört und kalt

und tot vor uns liegt was lebend unser war — ach wer wollte der Liebe wehren, die in heiße Thränen uns ausbrechen, die den letzten traurigen Dienst der sterblichen Hülle uns leisten läßt, die uns treibt, an das Grab zu gehen, uns auszuweinen und mit der Liebe Zeichen es zu schmücken? Daß wir sie hatten, die Unsern, war unser Glück, daß wir sie verloren, ist unser tiefstes Weh. — Aber Geliebte, am Ostermorgen und von da an an jedem Grabe klingen Engelstimmen aus Himmelshöhn mit sanftem Vorwurf in solche Herzen, die da meinen mit dem Tode sei alles aus: „Was suchet ihr den Lebenden bei den Toten?“ Wenn der tote Körper vor dir liegt: der Leib ist tot, das aber was lebend an ihm war, sein bessres Teil ist entflohen. Im Leibe suchst du's vergebens. Wenn du zu einem Grabe gehst, schmücke es mit lebenden Blumen und frischen Kränzen, der Liebe Sinnbild, die nicht stirbt! Auch der Leib war dir ja teuer. Aber vergehe nicht in maßlosem Schmerze, trauernd wie die Heiden, die keine Hoffnung haben! Denke nicht, der Hügel berge dein Alles! Wenn du von den Deinen redest, die von dir schieden, sprich nicht vom toten Vater und der toten Mutter! Wenn du ihrer gedenkst, gehe nicht an ihre Gräber im Geist, wälze den Stein nicht weg! Suche den Lebenden nicht bei den Toten!

Aber, Geliebte, sind denn die Unsrigen das einzige was uns sterben kann? Wenn liebe Hoffnungen, ein schönes Glück dir zerstört, wenn du an solchen Gräbern stehst und klagst, ist denn dann alles tot was deines Lebens Inhalt und deines Herzens Friede war? Als Luther einst in übermäßige Trauer versunken war, da zog seine Käthe Trauergewänder an. Auf seine Frage aber, was das bedeute, sprach sie: „Es scheint doch nach deinem Trauern als sei der liebe Gott gestorben, deshalb traure auch ich.“ Da sah Luther sein Unrecht ein. Nein, Christenherz; der alte Gott lebt noch. Er kann den Jammer enden — es steht in seinen Händen. Deshalb suche nicht den Lebenden bei den Toten, wirf nicht den Lebendigen zu den Toten. O daß wir doch den Glauben der Heiden aufgeben wollten,

welche die Leiber balsamierten, als ob der Leib das Wesentliche sei am Menschen, aber der modernen Heiden Zweifel zugleich, die da sprechen: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot! Macht hier das Leben gut und schön, Kein Jenseits giebt's, kein Auferstehn! O daß wir doch alles Irdische, was doch dem Tode verfallen, und sei's uns noch so lieb und sei's das höchste Glück, und sei's der Unsern leiblich Leben, geringer achteten, gegenüber dem was uns ewig bleibt! Suchet nicht das Leben darin, wo doch nur der Tod zu finden ist!

II.

O daß wir uns doch aber auch durchringen wollten zu lebendigem Osterglauben an die zweite Engelbotschaft: Er ist nicht hier, er ist auferstanden! Daß er nicht hier war, das sahen die Frauen ja deutlich genug und das erhöhte nur ihren Schmerz. Glauben aber forderte die Osterbotschaft: Er ist auferstanden. Zu beachten galt's: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! So geht's auch uns. Er ist nicht hier! Ach manchmal ist's uns, als müsse er noch hier sein, den wir liebten, als müsse er wieder durch die Thüre treten und der gewohnten Beschäftigung nachgehn, als müsse das Kindlein wieder in seinem Bettchen schlummern. Wenn der erste scharfe Schmerz vorüber, werden wir mit um so tieferer Trauer uns bewußt: Es war ein Traum! Er ist nicht hier! — Ach oft ist's uns, als könne es gar nicht möglich sein, daß das Glück uns entschwunden, bis wir merken: Keine Schwalbe bringt dir zurück, worum du weinst: Er ist nicht hier! Aber macht uns diese Gewißheit nun verzweifeln? O nein! Traurig stimmt sie uns wohl einen Augenblick, dann aber grüßen uns Engelstimmen: Er ist auferstanden! Frage dich selbst: Wie stellst du dir die Deinen vor, die von der Erde gingen? Du denkst gar nicht mehr an ihr irdisch Teil, wie es hienieden war, du denkst dir sie gar nicht als des Todes Beute, du stehst am Grabe, aber ihre verklärte Gestalt grüßt dich. Viel schöner, viel reiner stehen sie vor dir als je auf Erden. Alle Schwachheit um und an Ist

von ihnen abgethan! Es wird gesät verweslich, aber es wird auferstehn unverweslich, es wird gesät in Unehre, aber es wird auferstehn in Herrlichkeit. Und wo suchst du sie? Nicht mehr im Grabe, nicht mehr auf Erden! In einem Lande der Verklärung, in einer Heimat, wo kein Leid, kein Geschrei mehr ist, siehst du sie mit des Glaubens Augen. Und ob hienieden alles schwindet, was dein irdisch Glück ausmachte: Er ist auferstanden! Die Osterbotschaft läßt dich aufwärts schauen dahin, wo auch dein Glauben werden wird zum Schauen! Gott aber sei Dank, es ist kein Traum, seit Ostern wissen wir, es ist Wahrheit: Christus lebt, mit ihm auch ich! O wie schön ist's, das zu wissen, im Hinblick auf unsre Heimgegangenen! Ihnen ist wohl, wohler als ihnen je auf Erden war! O wie tröstlich ist das für uns, die wir noch hienieden wandeln. Es ist ein schönes Wort: „Je mehr unsrer Lieben wir hinaufsenden, um so mehr wird unsre eigne Heimat droben im Lichte." Je älter wir werden, desto weniger Bande fesseln uns an die Erde, desto mehr aber an den Himmel! Mit unsichtbaren Ketten werden wir emporgezogen, bis wir erfahren, was wir geglaubt: Er ist auferstanden und durch ihn leben wir.

III.

Wenn wir das glauben, dann werden wir auch das dritte Engelwort beachten: Gedenket daran, wie er euch sagte. Da gedachten sie seiner Worte der Verheißung von dem Menschensohne, der leiden müsse, aber auch auferstehn, aber auch der Worte der Mahnung, und gingen hin und verkündigten alles den Elfen! O daß auch wir doch, von der Osterfeier heimgehend, an diese Worte gedenken, diese Mahnung beachten wollten! Glaubet an seine Verheißung und verliert euch nicht in Todesschmerz, sondern erhebt euch zu neuer Lebenshoffnung, wenn auch der Herr wieder an ein Grab euch stellt! Glaubt an eures Vaters ewige Liebe im Leben, die euch alles schickt von oben und nur euer Bestes will! Leben heißt des heutigen Tages Verheißung, Leben aber auch seine Forderung.

Dann lebt auch danach, es beherzigend: Wie du glaubst, so lebst du! Lebet im Glauben an den auferstandenen Heiland! Was heißt das? Das heißt: Gedenket an seine Worte, die Worte der Mahnung der Verheißung und zugleich: Selig sind die Barmherzigen, die Sanftmütigen, die Friedfertigen, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, die da Leid tragen, und thut danach, so werdet ihr leben. So verkündigt durch Geduld im Leiden, durch Wort und Wandel euer Leben lang wie die Frauen: Wir haben den Herrn gesehn und also hat er uns gesagt!

Engelsgrüße tönen am Osterfeste vom Himmel zur Erde hernieder. O traurig das Herz, das da sagen muß: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!

O selig das Herz, das sie gläubig hört und mitnimmt ins Leben! Das erfährt: Ich bin die Auferstehung und das Leben und wer da lebet und glaubet an mich, wird nimmermehr sterben! Amen! Walther Förtsch, Pfarrer in Pfiffelbach b. Apolda.

8.

Luk. 24, 13—35.

Ist diese liebliche Geschichte, andächtige Zuhörer, nicht die schönste Erfüllung des Heilandswortes: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen?" Möchte man da nicht mit einstimmen:

O daß ich wäre mitgegangen
Den stillen Weg nach Emmaus,
Wo gleich von himmlischem Verlangen
Das Herz entbrennt beim ersten Gruß,
Und nun beim letzten Sonnenstrahl
Der Herr sich zeigt im Abendmahl.

Nun, sei zufrieden, Christenherz. Der Ostersegen ist auch uns bestimmt. Die Vergangenheit soll zur Gegenwart werden. Jesus lebt. Er, der gesprochen hat: „Siehe, ich bin bei euch

alle Tage bis an der Welt Ende", will sich auch heute noch jeder verlangenden Seele offenbaren mit seiner Gnade und mit seinem Frieden, mit seinem Trost und mit seinem Segen. Möchtest du die rechte Festesstimmung mit hinübernehmen für die Arbeit deines alltäglichen Berufes, so lerne von den beiden Jüngern unsres Evangeliums. Laßt uns darum ihm einmal recht nachdenken. Und dazu wollen wir betrachten

Die Wanderer nach Emmaus.

Die beiden Jünger in unserm Evangelium, Kleophas und sein unbekannter Gefährte gehen am Osternachmittag aus Jerusalems Thoren. Sie nehmen ihren Weg nach Emmaus, dem etwa 3 Stunden entfernten Flecken. In heiliger Freundschaft und Gemeinschaft gehen die beiden dahin. Da denken wir an das Wort des 133. Psalms: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen." Leider, Geliebte, ist es nicht immer so. In wie manchen Ehen gehen Mann und Frau gleichgültig neben einander, oder gar in Unfrieden und Bitterkeit gegen einander! In wie vielen Familien ist das Band, welches die Geschwister miteinander verbinden soll, gelockert oder ganz zerrissen! Woran liegt die Schuld? Daran, daß meist der Herr, der Friedefürst, als der Dritte im Bunde fehlt. Unsere Jünger haben nach ihm ein reges Verlangen, daher ihre Eintracht. Wo zwei Herzen den Herrn wirklich suchen, ihm nachfolgen, da finden sie auch einander, da gehen sie auch gemeinsam ihre Straße. Wie die Liebe zu Christo das Band ist, welches die beiden Pilger verbindet, so ist er selbst, der Heiland, auch Gegenstand ihres Gesprächs. Sie reden miteinander „von allen diesen Geschichten". Nur Gottesfragen sind es, die in diesen bewegten Tagen beschäftigen. Sie sprechen von der Kreuzigung ihres Herrn und Meisters, von seiner angeblichen Auferstehung, an die sie wohl gern glauben möchten, aber noch nicht glauben können. Wie steht es mit unseren Gesprächen, Geliebte, besonders an festlichen Tagen? Glauben wir, es ist genug gethan, wenn wir in die Kirche gehen, dort singen und beten und die Predigt

hören? O es bringt reichen Segen, wenn wir es damit nicht bewenden lassen, sondern auch nachher miteinander reden „von allen diesen Geschichten". Das thun wir, wenn wir uns mit den Unsern sammeln um die Bibel, um ein Predigtbuch, um das Gesangbuch. Wir erfahren dann, daß der Herr sich auch uns offenbart als der Fürst des Friedens, und solche gemeinsame Andacht bringt auch näher die Herzen. Wie nichtig, wie leer, wie armselig ist oft auch gläubiger Christen Unterhaltung. Man zieht miteinander die Pilgerstraße, Mann und Weib, Bruder und Schwester, und keiner trachtet darnach, den andern zu erbauen, mit ihm der ewigen Heimat näher zu kommen. „Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich miteinander, nahete Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten", so der Text. Aus den zwei sind drei geworden. Freilich der beiden Jünger Augen sind auf den Boden geheftet, darum bemerken sie den Pilgersmann nicht, der schon eine Zeitlang neben ihnen geht. Wie steht's mit dir, mein Christ? Vielleicht seit Jahren und Jahrzehnten geht der Herr dir zur Seite, sucht er dich in Freud wie in Leid, und du hast ihn noch nie erkannt, von seiner Nähe noch nichts verspürt, weil dein Blick am Boden haftet und dein Herz an der Erde hängt. Traurig gehen die Jünger ihren Weg. Denn der Herr fehlt ihnen. Noch heute ist der Lebensweg traurig für jeden, der keinen lebendigen Heiland hat. Es geht ein tiefer Zwiespalt durch das Innere jedes Menschen, der keinen Erlöser hat, mag er sich's nun gestehen oder mag er die innere Stimme, die nach Höherem dürstend schreit, im Strudel der Lüste zu ersticken suchen. Des Herzens geheimstes Sehnen, das in stillen Stunden sich immer wieder geltend macht, das die Welt nimmer zu stillen vermag, der Seele tiefstes Verlangen nach einem wahren Glück, nach einem dauernden Frieden, nach voller Ruhe kann doch nur der befriedigen, welcher Friedefürst heißt, weil er durch seinen Tod und durch seine Auferstehung Friede gestiftet hat zwischen Gott und der Menschenseele, die von ihm und zu ihm für eine Ewigkeit geschaffen ist. Findest ja hienieden nimmer

volles Glück, drum jage nicht weiter dem Irrlicht nach. „Man mag sich wenden wie man will, Man wird nicht ohne Jesum still." Laß von dem dich zur Nachfolge führen, welcher verheißen hat: „Wer zu mir kommt, den wird nimmer dürsten". Du wirst es nimmer bereuen. Doch laßt uns weiter gehen. Voll Teilnahme forscht der Herr, noch unerkannt, nach dem Gegenstande ihres Gesprächs, nach der Ursache ihrer Traurigkeit. Obwohl er es genau weiß, will er doch ihnen Gelegenheit geben, sich auszusprechen und so ihre Herzen zu erleichtern. Darum läßt er sich auch nicht abweisen, als auf seine Frage Kleophas, traurig unwillig über die Unkenntnis, ja Aufdringlichkeit des unbekannten Pilgers die unfreundliche Antwort giebt: „Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist?" Welches? fragt der Herr. Dies einzige Wörtlein aber ist wie ein Schlüssel, der ihr Herz öffnet. Haben sie soeben noch widerstrebt, jetzt schütten sie ihm ihr ganzes Herz aus, und eine Klage, bald voll schmerzlicher Entsagung, bald noch von leiser Hoffnung zeugend, kommt über ihre Lippen. Wie sie den Herrn zum Vertrauten ihrer innersten Gedanken machen, so sollen auch wir thun, Geliebte. Sind wir traurig ob äußerer Not, ob innerer Anfechtung, wohl uns, wenn wir an die rechte Schmiede gehen, an den Herrn uns wenden in aufrichtigem, herzlichen Gebet, ihn aufsuchen im lieben Bibelbuch, wie es im 27. Psalm heißt: „Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen, darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz". Betest du nicht mehr regelmäßig, liesest du nicht mehr in deiner Bibel, o fange wieder an, die Hände zu falten, die Kniee zu beugen nach dem Wort des Psalmisten: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, wenn ich erwache, so rede ich von dir". Lerne es, in der Schrift zu forschen, und, glaube nur, manche Thräne versiegt, manche Sorge verstummt, manches Weh, das schweigt. Du lernst mehr und mehr stille zu werden zu dem Gott, der uns hilft. „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen," spricht der Herr.

Die Jünger haben ausgeredet und Jesus hat ihnen zugehört. Nun redet er, der Auferstandene. Noch will er sich ihnen nicht entdecken. Denn er will überzeugen, nicht überraschen, wie einst Joseph seine Brüder überraschte mit den Worten: Ich bin Joseph. Freilich Worte des Trostes für die Trauer hat der Heiland nicht, von Mitleid mit ihrem Schmerz weiß er nichts. Sein Trösten fängt mit ernstem Schelten an. O ihr Thoren und trägen Herzens, zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben; mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Wenn der Herr niederreißt, so will er ja nur etwas Neues aufbauen. Wenn lauter Nein erscheinet, Ist lauter „Ja gemeinet". Thoren nennt der Herr zunächst die beiden. „Die Sünde, der Unglaube ist die größte Dummheit," hat einer treffend gesagt. Mag die Welt allen frommen Glauben als Einfalt verspotten, das Wort der Wahrheit sieht allen Unglauben als Thorheit an. Wenn nur die Thoren sprechen können in ihrem Herzen: Es ist kein Gott, so beruht auch der Unglaube dem Evangelium gegenüber auf Thorheit. Freilich, das teuer werte, so gewißlich wahre Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, ist nicht Sache des Kopfes, sondern des Herzens. Nicht vom Kopf zum Herzen, sondern vom Herzen zum Kopf geht der Weg der Wahrheit. „Nur so weit wird Gott erkannt, als er geliebt wird," sagt treffend ein Kirchenlehrer. Menschliche Dinge muß man erkennen, um sie zu lieben, göttliche Dinge muß man lieben, um sie zu erkennen. Darum deckt der Herr auch den letzten Grund alles Unglaubens auf, die Trägheit des Herzens, dieses bald trotzigen, bald verzagten Dinges in unsrer Brust, das nicht Ernst machen will mit der Nachfolge des Herrn, vor Leiden sich scheut, der Weltliebe und Weltlust nicht den Abschied geben mag. Du sprichst: „Ich kann nicht glauben", sage lieber ehrlich und aufrichtig: „ich will nicht glauben." Dein Fleisch ist zu träge, deinen Weltsinn magst du nicht begraben. Schilt der Herr jene Emmausjünger, weil sie nicht geglaubt — ach, was muß er dir erst sagen, der du schon so manches Osterfest erlebt und ihn, den Osterfürsten,

noch immer nicht gefunden hast, weil du so träge bist im Glauben! Um die Jünger zum Glauben zu führen, fängt der Herr an von Mose und allen Propheten und legt ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Das ganze Alte Testament in seinen Vorbildern und Weissagungen ist ein fortgehender Hinweis auf den Heiland, der da kommen sollte. Denkt, um aus der reichen Fülle nur weniges zu nennen, an den Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten soll; auf Golgatha ist es geschehen. Denkt an Isaaks Opfergang auf Morija und an die eherne Schlange, die Moses in der Wüste erhöht, denkt an das herrliche 53. Kapitel des Propheten Jesaia, das uns den leidenden Gottesknecht schildert, der unsere Krankheit trug und unsere Schmerzen auf sich lud. In wie ganz anderen Lichte sehen die Jünger jetzt alles! Wie sie es thaten, so lausche auch du dem Worte der ewigen Wahrheit. Laß das Wort vom Kreuz vor allem, den Kern und Stern der ganzen Bibel, auf dein Herz wirken. Ja, auch wegen deiner und meiner Sünde mußte der Herr sterben. Das gilt es zu erkennen mit dem Herzen, nicht bloß zu bekennen mit dem Munde. Wenn wir dahin kommen, dann sind wir auf dem rechten Wege, da das Morgenrot des Ostertages vor unsern Augen erglänzt. Soll aber die Auferstehungssonne uns ganz aufgehen, so dürfen wir den Herrn nimmer verlassen, muß das Band, welches uns mit ihm verbindet, immer fester werden. Siehe auf unsere Wandrer. Nach Emmaus sind sie bald gekommen. „Und er stellte sich, als wollte er weitergehen." Das ist nicht Verstellung bei dem, der die Wahrheit selbst ist. Denn er hat allerdings die Absicht zu gehen, falls sie ihn nicht bitten. Doch wohl ihnen, daß sie flehen: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget". Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Giebt der Herr irdische Gaben auch wohl ohne unser Gebet, das Brot des Lebens reicht er nur der verlangenden Seele. Da drängt er sich niemand auf. Wer von ihm nichts wissen will, der muß aber sehen, daß er ohne ihn nicht fertig wird. „Mein himmlischer Vater", sagt er einmal, „wird den heiligen Geist geben denen,

die ihn bitten". Willst du vollen, ganzen Segen vom Osterfest haben, so muß es auch dich treiben zu dem Gebet: „Herr, bleibe bei mir"; so mußt du seine Gemeinschaft suchen einsam und gemeinsam, daheim im stillen Gebetskämmerlein, in seinem Hause, seinem Worte. Wer da suchet, der findet. „Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankete, brachs und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und erkannten ihn und er verschwand vor ihnen." Der Einladung folgt der Herr. Zur Abendmahlzeit sind sie versammelt. Das Recht des Hausvaters, unter Danksagung das Brot zu brechen und es zu reichen, übt Jesus aus. Da erkennen ihn seine Jünger. Es wird ihnen zur seligen Gewißheit: Er ist's, er lebt, er ist bei uns! O meine Lieben, laßt uns den Herrn auch in unser Haus einladen. Er ist und bleibt der beste Hausfreund. Wo Jesus Christus ist der Herr, Wird's alle Tage herrlicher." Können auf dieser armen Erde auch nicht immer Feste gefeiert werden, wo man ganz ausruht an Jesu Herzen, die Ostersonne verklärt mit ihrem Glanz auch die Werktagsarbeit. Wie die Jünger trotz des späten Abends sofort nach Jerusalem zurück eilen, um die frohe Botschaft dort zu verkünden, so drängt es einen Christenmenschen, in Wort und Wandel davon Zeugnis abzulegen, daß ihm Erbarmung widerfahren ist, daß der Herr in ihm Gestalt gewonnen hat.

Herr Jesu, wir danken dir, daß du uns dein Siegesfest wieder hast erleben lassen. Gieb Gnade, daß wir einen Segen davon mitnehmen für unsere Herzen, für unsere Häuser. Bleibe du bei uns in frohen Tagen, heilige und verkläre unsere Freude durch deine Gegenwart, bleibe du bei uns in dunklen Stunden mit deinem Frieden. Herr Jesu, laß uns dir leben, dir sterben, dein sein in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Pastor Todt, Kietz (Elbe).

9.

Luk. 24, 13—35.

Geliebte in dem Herrn! Wenn der Künstler ein Osterbild uns malen will, welchen Vorgang aus der Ostergeschichte stellt er wohl da am liebsten dar und welches Osterbild gefällt uns wohl am besten? Die Auferstehung des Herrn Jesu selbst hat kein Mensch gesehen und kein Evangelist beschrieben, die kann auch kein Künstler bildlich darstellen. Die heilige Schrift erzählt uns nur von der vollzogenen Thatsache des Auferstandenen. So sind auch alle Osterbilder Bilder des auferstandenen Heilandes.

Ein besonders ergreifendes und anheimelndes Osterbild ist das Bild von den Emmausjüngern, mag sie der Künstler nun darstellen, wie sie mit Jesu wandeln, oder wie sie noch allein und traurig ihres Weges gehen. Aber, fragt ihr vielleicht verwundert, ist denn das letztere auch ein Osterbild? Ja; es stellt die Ostertrauer dar; und diese eben ist der Weg zum Ostertrost und zur Osterfreude. Denn Trauernde will der Osterfürst trösten und ihr Leid in Freude verwandeln.

An Traurigkeit fehlt es nicht im menschlichen Leben; das weiß jeder genugsam aus eigner schmerzlicher Erfahrung. Im Leiden fühlen wir, wie das schwache Menschenherz Kraft und Halt und Trost braucht. Lasset uns solches bei Jesu dem Osterfürsten suchen! Dann wird für uns alles Erdenleid zu einer Ostertrauer, die uns nur den Weg bahnt zu Trost und Friede und Freude. Wie wir aber den Herrn Jesum suchen sollen und finden können, lehrt uns das Osterevangelium von den Emmausjüngern.

Es warnt die Fröhlichen, Jesum nicht zu vergessen, es zeigt den Traurigen den rechten Tröster vom Himmel, es sagt uns allen, daß Christus der beste Gefährte ist auf der Wallfahrt des Lebens; es lehrt uns, wie wir traurig sind ohne ihn, aber erquickt und getröstet durch ihn, ja wie wir selig werden sollen in seiner Gemeinschaft. Wie aber finden wir Jesum den Auferstandenen? Dann, wenn wir von ihm reden, auf ihn hören

und zu ihm beten. Zu ihm lasset uns auch jetzt beten: Herr Jesu Christe, der du vor uns und für uns auferstanden bist, hilf uns, daß wir dich suchen mit aufrichtigem Herzen, dich finden im Glauben, und in dir und durch dich selig werden in Zeit und Ewigkeit! Amen.

Wie finden wir Jesum den Auferstandenen?

I. wenn wir von ihm reden.

Als die Emmausjünger miteinander redeten von dem Kreuzestod ihres Meisters, nahete Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Ob er sich wohl zu ihnen gesellt haben würde, wenn sie nicht an ihn gedacht und nicht von ihm geredet hätten? Viele klagen, zu ihnen hätte sich der Heiland noch nie genaht auf ihrer Lebensreise. Aber daran sind sie selbst und allein schuld; sie haben nicht an Jesum gedacht, nicht nach ihm gefragt; sie sollten nicht gegen den Herrn murren, sondern sich selbst anklagen.

Wir wissen, wenn wir Jesum finden wollen, müssen wir ihn suchen. Am Sonntag sollen wir ruhen von unsrer irdischen Arbeit nur zu dem Zweck, damit wir Zeit haben, den Herrn zu suchen. Verwenden wir den Ruhetag dazu und benutzen wir den ganzen Feiertag zu diesem Zweck? An den Stätten der Lust, auf den Wegen der Sünde findet man Jesum nicht; welche Wege betreten wir am Tag des Herrn? Gehen wir wie die Emmausjünger nur am Tag aus, bleiben aber am Abend zu Haus? Und wenn wir ausgehen, führen wir da so ernste Reden, so fromme Gespräche, wie sie?

Ernste Gedanken bewegten sie an Ostern. Sie befragten sich miteinander, um von einander zu lernen. Willst du Trost finden, so verschließe deinen Kummer nicht in deiner Brust, sondern schütte dein Herz aus gegen aufrichtige und gottesfürchtige Freunde, die dich auf Jesum hinweisen und zu Jesu hinführen. Vor allem aber schütte dein Herz aus gegen deinen Herrn und Heiland im Gebet, auch wenn du nur erst wenig von ihm weißt. Willst du Jesum den Auferstandenen finden und besser kennen lernen, da denke selbst an ihn, und rede von ihm mit anderen.

Und du weißt, wo von dem Herrn Jesu geredet und dir gesagt wird; komme fleißig zum Haus des Herrn. Und du weißt, wer dir von dem Herrn Jesu gern noch mehr sagen möchte, wenn du ihn nur fragen wolltest; komme zu deinem Geistlichen. Und wenn dieser dich weiter fragt, was dich denn so niederbeugt und traurig stimmt, da antworte ihm so offen und unverhohlen, wie die Emmausjünger dem Fremden, der sie fragte. Hätten sie ihren Kummer ihm verheimlicht, da hätte auch der Herr sie nicht getröstet. Womit er sie tröstet, lernen wir weiter aus unsrem Festevangelium.

II. wir finden Jesum, wenn wir auf ihn hören.

Wie kommt es, daß selbst die Osterpredigt, die von vielen gehört wird, doch auf so manchen keinen nachhaltigen Eindruck macht? Den einen geht's zu wohl, andere leben gedankenlos dahin, viele nehmen es leicht mit ihrer Sünde. Wie steht es mit uns? Wir wissen's, wie notwendig wir das Heil brauchen, das da ist in Vergebung der Sünden; darum suchen wir Jesum und sein Heil. Manchmal aber geht es uns dabei, wie den Emmausjüngern: Jesus ist uns nahe, aber wir merken's nicht. Er fragt uns vielleicht durch seinen Diener, vielleicht durch andre fromme Menschen, oder auch durch unser eignes Gewissen; wie antworten wir ihm? Und wenn wir meinen wollten, andre Menschen gehe es nichts an, was wir denken, den Herrn Jesum geht es wohl etwas an. Und er fragt nur deshalb, um uns zu helfen.

Wodurch aber hat der auferstandene Heiland dort die Emmausjünger getröstet? Er hat gar nichts Neues oder Besonderes ihnen gesagt, sondern nur sie hingewiesen auf die Thatsachen, die sie mit erlebt hatten, und sie erinnert an das geschriebene Gotteswort, das sie gar wohl kannten. Und er hat ihnen den Zusammenhang gezeigt zwischen Gottes Wort und ihren Erlebnissen, hat ihre Thorheit und Herzenshärtigkeit gescholten, und sie zum Glauben ermahnt. Und das sagt er heute auch zu uns. Er weist uns hin auf die Thatsachen der biblischen

Geschichte, und auf seine heiligen Worte, die wir lesen können in unsrem deutschen Neuen Testament, und auslegen hören im Gotteshaus.

In seinem Wort finden wir Jesum, den auferstandenen Heiland. Da nahet er sich zu uns und redet mit uns, und giebt uns Antwort auf die Fragen der Welt und unsres Lebens. Und wenn wir nach seinem Wort uns richten in Glaube und Leben, wandelt er mit uns und giebt uns immer neu Licht und Kraft und Trost. Darum lasset uns auf ihn hören! Dazu gehört, daß wir von ihm uns sagen lassen; er weiß alles besser als wir; und daß wir von ihm uns führen und helfen lassen. Dazu gehört aber auch das, daß wir ihm glauben und gehorchen, und zwar allein ihm glauben, in allem ihm gehorchen. Jemehr wir auf ihn hören, umsomehr erfahren wir an uns selbst, was die Emmausjünger aussprachen in den Worten: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Wie wir solches vor allem lernen, sagt uns der dritte Teil unsrer Betrachtung.

III. wir finden Jesum, wenn wir zu ihm beten.

Wie die Stätte der Kreuzigung und die Stätte der Auferstehung vor Jerusalems Thoren, so liegen im christlichen Kirchenjahr Karfreitag und Ostern nahe bei einander, so gehören Jesu Erniedrigung und Erhöhung aufs innigste zusammen. Wir sollen nicht Ostern feiern wollen ohne Karfreitag, aber auch nicht über der Karfreitagstrauer die Osterfreude vergessen, sondern denken an Jesu Wort: Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? und gerade im Trübsalsdunkel Jesum den Auferstandenen suchen. Lasset uns beten zu ihm, dadurch lernen wir ihn finden, dadurch ehren wir ihn am besten als den Auferstandenen. Lasset uns den Osterfürsten bitten um seinen heiligen Geist, daß dieser uns erleuchte und die Thatsachen der Weltgeschichte, die Schickungen unsers eignen Lebens im Lichte der Ewigkeit betrachten lehre, damit wir immer besser verstehen, was Gott durch sein Wort uns sagen will.

Vor allem aber lasset uns Jesum den Auferstandenen bitten, daß er selbst zu uns komme. Die Emmausjünger konnten das anfangs noch nicht, solange sie noch nicht wußten im Glauben, daß Jesus auferstanden sei und lebe. Aber sie haben erst trauernd nach ihm sich gesehnt und dann gläubig ihn gebeten, bei ihnen zu bleiben. Wollen wir, daß Jesus der Auferstandene bei uns bleibe, so müssen wir erst ihn bitten, daß er zu uns komme. Wenn du aber so betest zu dem Herrn Jesu, da kommst du zu ihm, und da wird er dich nicht hinausstoßen. Ja er ist schon längst zu dir gekommen in deiner Taufe, er kommt täglich neu zu dir in seinem Wort und Geist und klopft vernehmlich an deiner Herzensthür in den Heimsuchungen des Lebens. Bete du zu ihm: Komm herein, du Gesegneter des Herrn!

Und nötige ihn, hereinzukommen, wie die Emmausjünger, mit dem Mut des Glaubens, welcher spricht: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Lade ihn ein in dein Haus, daß er darin herrsche, lade ihn an deinen Tisch als Gast. Rechte Christen erkennt man daran, daß sie das tägliche Brot nie anders als mit Danksagung empfangen, und auch dem Hungrigen ihr Brot brechen. — Als die Jünger in Emmaus Jesum erkannt hatten, verschwand er vor ihnen. Uns geht es oft ähnlich. Da vor allem lasset uns beten: Herr bleibe bei uns! Er kann es als der Auferstandene; er will es, wie er verheißen hat; aber er zwingt keinem seine beseligende Nähe auf. Er fragt erst, ob wir ihn haben wollen als Gefährten auf der Wallfahrt des Lebens, er wartet erst auf unser Beten. Soll er bei uns darauf vergeblich warten? Nein, wir wollen von Jesu reden, auf Jesum hören, zu Jesu beten! So finden wir ihn und sein Heil.

Haben wir aber Jesum den Auferstandenen gefunden, dann wollen wir wie die Emmausjünger zu frommen Christen uns halten, und vor allem den Abend des Sonntags nur mit gläubigen Jüngern Jesu verleben, wollen hören von ihren Glaubenserfahrungen und erzählen von den unsrigen. Mit ihnen wollen wir beten zu dem Auferstandenen, daß er durch sein Nahesein

unsre Gemeinde zu einer rechten Ostergemeinde mache. Und wenn es Abend wird in unserm Leben, oder der Abend der Welt herannahet, da wollen wir anhalten an dem Gebet: Herr, bleibe du bei uns, führe uns durch den Tod zu Gott, und aus dem Gericht in die Seligkeit! Amen.

Lipffert, Pfarrer in Hain b. Kieritzsch, Sachsen.

10.

Joh. 20, 11—18.

O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Osterzeit!
Welt lag in Banden,
Christ ist erstanden,
Freue dich,
Freue dich,
O Christenheit! — Halleluja.

Das ist das alte Kinderlied der Osterzeit! auch heut am Ostermorgen unser Ostergesang. Am Altar hörten wir das alte, herrliche Osterevangelium. Es tönte durch diese Ostergemeinde hindurch; o töne aus diesem eben verlesenen Schriftwort auch, begleitet von den Tönen unseres Ostergesanges, durch dich, liebe Gemeinde, hindurch

Die Osterfreude: Freue dich, freue dich, o Christenheit!

I.

Maria Magdalena steht weinend am Grabe. Was weinest du? wen suchest du? Welt lag in Banden, Christ ist erstanden! So ist's uns in diesen Tagen. Vieler Gedanken gehen zu den Gräbern. Wir hörten das letzte Seufzen des Sterbenden, wir hörten das Zuschrauben des Sarges, das Rauschen der Stricke des Grabes, die hinunterfallende Erde — begraben, verloren, vermißt, ach, vermissen ist viel mehr als verlieren! Wir kennen die Bande des Todes. Was weinest du?

Wir wissen von den Banden des Zweifelns! Wir gehen zum Kirchhof, suchen unsere Gräber auf, sehen vielleicht eine Engelgestalt, aber nicht wie in unserem Schriftwort, sondern steinerne, aus Marmor gehauene oder erzgegossene, und können ihre stumme Sprache nicht ganz verstehen. Uns umschnürt der Zweifel und die Fesselbande des Unglaubens. Wen suchest du? Meinen Vater, meinen Sohn, meinen Bruder, tönt es zurück. Wir suchen Licht, Glaube, Auferstehung, aber unser Herz liegt in Banden, wir verstehen nicht das Osterwort des Glaubens. — Wir sehen vielleicht den Kirchhofsgärtner, wie er zwischen den Gräbern, seines Amtes wartend, dahingeht, aber ihn, Jesum, den Himmelsgärtner, schauen wir nicht. Vergeblich erscheint alles Suchen, Forschen, Fragen; giebt's eine Auferstehung? ein Licht des Osterns und des Friedens?

Aber Christus ist auferstanden. Weine nicht! Der dies zur Witwe im Thor Nain sagte, ist nicht im Grabe geblieben. Welt lag in Banden: Christ ist erstanden! O, wie selig diese Gewißheit; wie herrlich dieser Jubel, solche Siegesstunde: Siehe, er ist auferstanden! Die Welt ist erlöst von des Todes Banden.

II.

Maria! Tod ist bezwungen, Leben errungen! Welche Stimme! welcher Ton! Maria! welche Fülle von Seligkeit und Glück. Nein! der Herr ist nicht weggetragen; er war tot, er starb am Kreuz, aber er hat den Tod bezwungen! Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda! der Kampf ist ausgekämpft. In jener geheimnisvollen Morgenfrühe ist die Felsplatte weggewälzt, der Herr kam hervor aus den Banden des Todes. Er hat dem Tode und dem Teufel die Macht genommen, dem Ungeheuer Tod ist der Stachel entwunden, der Tod ist tot!

Ja, Rabbuni, jetzt mein wahrer Meister, jetzt Meister und Herr des Todes, der Fürst des Lebens; der Tod ist bezwungen, Leben errungen! Wir kennen die alte Mär' von der Sphinx und dem Königssohn; das Rätsel der Sphinx ist ge-

löst, das Ungeheuer mußte sich in den Abgrund stürzen; das Rätsel des Lebens und des Sterbens, des Auferstehens ist gelöst. Rabbuni, mein Meister!

Das Leben ist errungen. Das Leben auch im Himmelreich. Jesus bekennt: zu meinem Vater und zu eurem Vater! Euer Vaterhaus ist frei geöffnet, der Eingang dazu ist errungen, und in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.

Wie aber sollen wir in diesem neuen, errungenen Leben nun leben und wirken? Nicht in entzückter Ueberschwenglichkeit, sondern im Gehorsam eines neuen Glaubenslebens, im Dienen, Schaffen, Trösten.

III.

Gehe aber hin zu meinen Brüdern!

Kraft ist gegeben, Laßt uns ihm leben! So lautet die Osterweisung als Frucht der Osterfreude: Hinaus zu den Brüdern! an die Arbeit! ins Leben hinein! in volle, kraftvolle Thätigkeit, zum neuen Leben: mein Gott, euer Gott! meine Brüder, eure Nächsten! So wirkt die Mission — hin zu denen in der Nähe, denen in der Ferne. Wir sollen den heiligen Herrn nicht anrühren (rühre mich nicht an!), aber wir sollen das große Elend der Brüder anpacken. Keine Gefühlsschwärmerei und Himmelei, sondern ein Führen der Lahmen, Trösten der Traurigen, Leiten der Verirrten, Stützen der Strauchelnden.

Kraft dazu ist gegeben! Diese Kraft geht von Jesu aus! Solange man die Erde als Mittelpunkt annahm, stimmte nicht die Berechnung der Himmelskörper; aber als man die Sonne als Mittelpunkt ansah, da stimmte es. Solange uns nur die Erde anzieht, unser Denken und Sinnen nur um das Irdische kreist, stimmt's nicht, aber wenn wir die rechte Mitte, die rechte Lebenssonne gefunden, Jesum Christum den Auferstandenen, dann kreist alles richtig. Maria war zuerst gebunden, dann tönt das Rabbuni von ihren Lippen; sie erhält neue Kraft, kommt und verkündiget: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er mir gesagt. Unsere Seele gleiche dieser Maria; sie wird frei und lebt dem Herrn. Laßt uns ihm leben! Sei du wie diese

Maria, sei du wie die Friedenstaube, welche das Oelblatt nach allem überstandenen Elend bringt. Laßt uns die Auferstehung verkündigen, im Glauben stark und im Hoffen unerschütterlich, zugleich in der Liebe liebevoll.

So laßt uns heimgehen in unser Haus mit dem Loblied:

Freue dich, freue dich, o Christenheit!
Welt lag in Banden,
Christ ist erstanden!
Tod ist bezwungen,
Leben errungen,
Kraft ist gegeben,
Laßt uns ihm leben,
Freue dich, freue dich, Christenheit!

Amen.

E. Wallroth, Propst zu Altona.

11.

Joh. 20, 11—18.

Christ lag in Todesbanden,
Für unsere Sünd' gegeben,
Der ist wieder erstanden
Und hat uns bracht das Leben;
Des wir sollen fröhlich sein,
Gott loben und ihm dankbar sein
Und singen: Halleluja! Halleluja!

So hat einst Martin Luther gejubelt, und wir singen's ihm nach und freuen uns der schönen Osterzeit. Mag's draußen stürmen und wettern, oder mag die liebe Sonne freundlich auf die neugeschmückte Erde schauen, davon hängt unsere Osterfreude nicht ab. Das versteht nun freilich ein Weltmensch nicht; für ihn ist Ostern nur das alte heidnische Ostarafest, das Fest des erwachenden Frühlings. Wie arm aber sind doch solche Menschen, die die wahre Osterfreude nicht kennen, welche das Herz fröhlich macht, welche die thränenvollen Augen in seliger Freude erglänzen läßt und auch die bittersten Stunden des Lebens versüßt! Kennen wir sie aber, diese Osterfreude? Spüren wir

etwas von solcher Seligkeit, die nicht an äußere Umstände gebunden ist, die übers Osterfest hinausreicht und viel köstlicher ist denn weltliche Freude und irdisches Glück? Wenn wir sie noch nicht so recht erfahren haben, so laßt uns auf Maria Magdalena blicken, wie sie mit Thränen hoffnungslosen Jammers kommt und mit Thränen seliger Osterfreude von dannen eilt. Sie mag uns lehren, was es um

Die rechte Osterfreude

ist. Dieselbe

I. gründet sich auf eigenes Erleben,
II. zeigt sich in gläubigem Bekenntnis,
III. treibt uns zu freudigem Zeugnis.

I.

Der dritte Tag seit Jesu martervollem Kreuzestod war angebrochen. Die Stunde war gekommen, von der der Heiland öfters schon geredet hatte, der himmlische Vater hatte sich zu seinem Sohn bekannt, des Grabes Banden waren gesprengt, und Jubel erfüllte die Himmel über der Vollendung des Heilandswerkes. Bis zu Maria war der Jubel nicht gedrungen, trostlos steht sie an des Meisters Grab, Karfreitagsgedanken im schmerzzerrissenen Herzen. Noch steht's ihr vor den Augen, das bleiche, dornengekrönte Haupt des Dulders — jetzt ist er tot, und was soll sie ohne ihn? Am liebsten möchte sie beim Grabe sitzen und den teuren Entschlafenen beweinen, bis auch sie der Tod von allem Leid erlöst. Aber ein neuer Schreck war heut ihr widerfahren: Des Heilands Grab, zu dem sie frühe schon gepilgert war, ist leer! Das Einzige, was ihr von ihm geblieben, des Heilands Leichnam, ist verschwunden! In ratlosem Schmerz starrt sie nach der ihr so teuren Stelle, und von ihren Augen fließen Thränen trostloser Verzweiflung. — Hast du in deinem Leben auch schon Aehnliches erfahren? Hast du auch schon einmal an einem Grab gestanden mit schmerzdurchwühltem Herzen? Hast du auch schon einmal seufzen müssen: „Man hat mir meinen Heiland fortgenommen?“ als du in der Nacht der

Leiden ihn nicht finden konntest? In solchen Stunden fühlt man's wohl, wie elend, wie armselig, wie alles Trostes bar wir sind ohne ihn, den Heiland der beladenen Seele.

Die Welt weiß freilich mancherlei den Trostbedürftigen als Labsal anzupreisen; sie bietet uns Ersatz dafür, daß man durch falsche Weltweisheit und lose Reden den Heiland uns genommen, sie zeigt uns Glück und fröhliches Genießen — aber wahren Trost vermag sie nicht zu geben. Maria sucht bei keinem Menschen Trost, ja selbst die Gottesboten an dem leeren Grab sind für sie kaum vorhanden, sie sucht nur Jesum, und da sie ihn im Leben nicht mehr schauen kann, so will sie doch den toten Jesus in der Nähe haben. Mit bittern Schmerzensthränen sucht sie ihn und merkt es nicht, daß der Gesuchte als Lebendiger in ihrer Nähe steht. — Denkst du da nicht an manche schwere Stunde, wo du gezagt hast und geklagt, und doch war schon geholfen, ehe du aus deinem dumpfen Schmerz erwachtest? Ach, daß wir stets doch möchten unsern Helfer erkennen in den Trübsalsstunden; er ist nicht fern von einem jeden, der nach ihm sich sehnt! Maria sucht ihn, und selig alle, die ihn suchen, denn von denen läßt der Herr sich finden!

Schon hat der Heiland sich der Weinenden genaht. Nun steht er vor ihr, und sie kennt ihn nicht. Ihre Augen sind voll Trauer, ihre Gedanken sind bei dem, was dort auf Golgatha geschah. Und doch ist's er allein, an den sie denkt, sie spricht von „ihm", ohne seinen Namen zu nennen, sie hat ja nur den Einen auf der weiten Welt. „Maria!" schallt's ihr da mit einem Mal entgegen. Was war das? Diese Stimme kennt sie doch! So hat nur Einer — träumt sie denn? Sie schaut dem Fremden ins Gesicht — gerechter Gott, ist's Wahrheit, ist's ein Trugbild? Nein, er ist's, und überwältigt von der grenzenlosen Freude sinkt sie mit dem einen Wort: „Rabbuni!" ihm zu Füßen. Nun mag geschehen, was da will, nun mag die ganze Feindesschar herankommen: ihr Heiland lebt! sie hat ihn wieder! — Selig, wer solche herrliche Erfahrung machen darf! Was nützt's, die Auferstehung unsers Herrn beweisen zu wollen! Beweisen

kann man's nicht, man muß es an sich selbst erfahren haben, daß es Wahrheit ist, was uns die Schrift erzählt. Dann lacht man aller sogenannten Wissenschaft, die uns den Auferstehungsglauben wegzudisputieren sucht, und jubelnd kann man es bekennen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!

II.

„Maria!" so hatte der Heiland der weinenden Jüngerin zugerufen, „Rabbuni!" so hatte sie geantwortet. Ein kurzes Zwiegespräch — und doch ist's uns nicht möglich auszusagen, was in den beiden Worten alles lag. In seinem Zuruf lag sein ganzes Heilandsherz, so hat nur er reden, nur er trösten können! Und alles, was Maria empfindet bei dem Hören ihres Namens, alles, was sie auf dem Herzen hat, ihr ganzes Bekenntnis zu dem Heiland ihrer Seele liegt in dem einen Wort: „Rabbuni!" — Auch dich ruft der Heiland gar manchmal bei Namen. Wenn du traurig bist, wenn Kummer auf deinem Herzen lastet und die Anfechtung dich quält; dein Heiland ruft dich! Ein altes Bibelwort, ein Liedervers, ein Wort aus Freundesmund kann Mittler seines Trostes sein, und noch auf manche andere Weise kann der Herr dir rufen: höre seine Stimme! Mach's wie Maria und bekenne dich zu ihm, zu deinem Herrn und Meister! Welcher starke Trost ist's doch in aller Trübsal, daß wir wissen: Jesus lebt und ist uns nahe! Was könnten wir an Krankenbetten und an Gräbern sagen, wenn wir das nicht wüßten! Aber er ist ja bei uns, der uns trösten kann, und freudig müssen wir bekennen: Er lebt, wie könnt' ich traurig sein!

Ja, Freude muß unser Herz erfüllen, selige Osterfreude, denn unser Heiland lebt. Das, was auf Golgatha geschah, war nicht das Ende. „Es ist vollbracht!" so hat es dort von Jesu Mund geklungen; vollbracht war nicht nur seiner Feinde schändlich Werk, vollbracht war auch die Liebesthat des Herrn, und das ist nun an Ostern offenbar geworden. Der Fürst dieser Welt hat keine Macht mehr über uns, der Gottessohn triumphiert über Hölle und Tod, getilgt ist unsere Schuld, die Gnade unsers

Gottes soll uns wieder werden, und es ist an uns, zu nehmen, was uns dargeboten wird. Wir alle sollen Anteil haben an dem, was der Heiland uns erworben. Die Sonne, die nur wenige beschienen, die Lebenssonne will nun höher steigen, daß sie allen Seelen leuchten kann. Darum soll auch Maria Jesum nicht berühren; sie soll nicht meinen, daß er gekommen sei, hinfort bei seiner kleinen Schar zu bleiben und, wie früher, mit ihr durch das Land zu ziehen. Nicht einzelnen will er hinfort gehören, sie sollen alle Anteil an ihm haben, sie sollen alle im Gebet und mit gläubiger Seele ihn halten und fassen können. Auch uns Kindern des 19. Jahrhunderts will er nahe sein, auch wir sollen uns der Osterthatsache, wie Maria, freuen können. Laßt uns nun auch zum Osterfürsten uns bekennen in freudigem Dank und festem Glauben!

Bekennen wollen wir uns zu ihm von ganzem Herzen. Wenn wir es wissen, daß er auferstanden ist und heute noch in unsrer Mitte wirkt; wenn wir es wissen, daß die köstlichen Trost- und Verheißungsworte unsers Herrn noch heute gelten, daß noch heute von ihm Lebenskräfte ausgehen, sollten wir da nicht an ihn uns freudig halten? „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ hat er einst zu seinen Jüngern gesagt, es gilt auch uns. Wir sollen mit ihm leben; doch zuvor müssen wir auch mit ihm gestorben sein. Der alte Mensch muß sterben, daß mit Jesu auferstehe ein neuer Mensch, der tüchtig ist, zu wandeln mit dem Lebensfürsten. Wer am Karfreitag unterm Kreuze stand und seine Sünden seinem Herrn zu Füßen legte, der trete freudig jetzt zum Auferstandenen, der unser Herz mit seinem Geist erfüllen will. Ihm nachzufolgen gilt's als treuer Jünger und durch Arbeit an der eignen Seele und in Gottes Weinberg sein Werk fortzuführen und mitzuhelfen an dem Ausbau seines Reichs.

III.

Noch ist dies Reich im Werden; noch ist die Zeit nicht da, daß er als König aller Welt auf dem Plan erscheint und aufgerichtet wird sein Thron in dieser Welt. Noch sind wir in der

Zeit, da wir des neuen Himmels und der neuen Erde warten. Unsichtbar aber waltet der Auferstandene über der Gemeinde und baut im stillen weiter an dem heiligen Werk. Wir sollen seine Mitarbeiter sein, wir sollen hier auf Erden in des Heilands Diensten stehen und thun, was er zu thun uns aufträgt.

Uns alle, die wir ihn als unsern Herrn bekennen, ruft der Auferstandene in seinen Dienst, und jeder kann an seinem Teil ihm dienen; für jeden, auch für den Geringsten, hat er Arbeit und jedem weist er seinen Posten an. Die einen stellt er auf die Kanzel und in Versammlungen, die andern schickt er in die Krankenhäuser und zu den Bedürftigen; die einen läßt er in den Schulen und in Kindergottesdiensten wirken, den andern weist er Arbeit in der Kinderstube zu; den einen setzt er an den Schreibtisch und heißt ihn Speise schaffen denen, die da lesen wollen, den andern sendet er hinaus in weite Ferne, daß er predige sein Evangelium den Heiden; dem einen giebt er einen großen Wirkungskreis und legt ihm große Verantwortung auf, den andern läßt er in der Stille Liebe üben da und dort. Wer ihn nur liebt und sich zu ihm bekennt, den ruft er auch in seinen Dienst. So hat er auch Maria Magdalena berufen und ihr befohlen, seinen Jüngern Kunde zu geben von dem, was gegeschehen war. Gerne folgt Maria seinem Wort. Muß sie doch reden von dem, was sie erfahren, muß sie doch ihr Herz erleichtern, das so voller Freude ist. Und wer, wie sie, des Heilands beseligende Nähe hat erfahren dürfen, der kann's ja auch nicht lassen, er muß zeugen von dem, was er erlebt hat.

So geht denn hin, ihr lieben Ostergenossen, und tragt die Osterbotschaft weiter, deren Wahrheit ihr erfahren habt! Tragt sie in eure Häuser, pflanzt sie in eurer Kinder Herzen und bezeugt's durch euern Wandel, daß ihr einem lebendigen Heiland dient. Wo trostlose Herzen sind und Menschen seufzen unterm Druck der Anfechtung und Trübsal, sagt's ihnen, daß der Heiland lebt, sagt ihnen, wie's Maria that: „Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt!" Sagt ihnen, daß ihr seine Gegenwart erfahren habt, und laßt auch sie so fröhlich

werden, wie ihr es durch den Heiland wurdet! Noch sind so viele, die von keinem Tröster wissen, noch stehen viele an dem Grabe ihrer Hoffnung und sehen nichts als finstere Nacht vor sich. Verkündigt ihnen Jesum, den Lebendigen, laßt sie's an euch erfahren, daß der Heiland lebt und auch zu ihrem Heil erstanden ist, damit sie einstimmen können in den Osterjubel der Gemeinde:

O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Osterzeit!
Welt lag in Banden,
Christ ist erstanden;
Freue dich, freue dich, o Christenheit!

Amen.

G. K. Hartmann, Prediger an der Friedenskirche zu Frankfurt a. M.

12.

Joh. 20, 11—18.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?" O, daß wir Osterglauben hätten! Unsres Herzens tiefstes Sehnen würde dadurch gestillt! — Ein geheimnisvolles Sehnen zieht sich durch die ganze Welt. Es kreisen die Sterne in ewigen Bahnen und können's nie lassen; ein wunderbarer Drang treibt sie, eine unsichtbare Kraft zieht sie zugleich zum Mittelpunkt aller Bewegung. Es sehnt sich der Keim in dunkler Erde zum Lichte der Sonne. Himmelwärts sehnt sich die Pflanze, der Baum. Auch die Kreatur, spricht Paulus, sehnt sich und ängstigt sich immerdar, weil sie unterworfen ist der Eitelkeit. Jetzt im Frühjahr besonders, wer spürte nicht ein geheimnisvoll Wehen und Weben, ein Drängen und Treiben in der ganzen Natur? Wer kann das Sehnen der Welt beschreiben? Was will sie, zu welchem Ziele drängt sie? „Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger, als der Mensch." O Menschengeist

im Erdenleibe, Menschenseele in Fleischesbanden, fühlst du nicht auch ein heilig Drängen, das aufwärts zieht? Mannigfach Sehnen füllt die Brust von der Kindheit Tagen bis zur Totenbahre: nach Glück, Geld, Gut, Hausesfrieden, Herzensstille; mannigfache Ziele stecken wir uns, mancherlei Träume träumen wir. Wie oft, und die Träume sind Schäume, auf Hoffnung folgt Enttäuschung, die Ziele geben wir selbst als falsch auf, der Tod kommt, und alles Sehnen ist vergeblich gewesen! — Alles? Nein! Eines nicht, das uns bleibt von der Kindheit an bis ins Alter, das bewußt oder unbewußt in all jenem anderen sich ausspricht: das ist unsrer Seele Sehnen nach dem Einen was not thut. „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, dürstet meine Seele, Gott, nach dir." „Auch wir selbst sehnen uns und warten auf unsres Leibes Erlösung." Hier ist alles so unvollkommen, bist du selbst so schwach zum Guten, hier ist alles Glück so kurz, alles Leid so schwer, hier ist selbst das liebste Leben des Todes Beute: So sehnst du dich nach einem lebendigen Gott, der ein andres Leben dir verbürgt und giebt, sehnst dich nach einem Lande ewigen Glücks, ewiger Vollkommenheit, ewigen Lebens. Ist aber das auch mir ein solch unbestimmtes Sehnen, wie das Sehnen der Kreatur? O Ostergemeinde, weißt du nicht, wo du dieser Sehnsucht Erfüllung findest? Seele, willst du dieses finden, such's bei keiner Kreatur! Laß was irdisch ist, dahinten, schwing dich über die Natur, wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet.

Geh zu dem Einen, geh zum Grabe des auferstandenen Heilandes, laß von ihm dich grüßen: Ich lebe und du sollst auch leben! Glaubst du das, dann hast du auch erfahren: „All mein unendlich Sehnen Wird nur durch ihn gestillt."

So laßt uns Ostern halten, mit Ostersehnen, aber auch mit Osterglauben im Herzen! Wir betrachten:

Das Ostersehnen des Menschenherzens

I. aus schmerzlichem Verlieren entsteht es,
II. zu sehnlichem Suchen veranlaßt es,
III. zu seligem Erkennen führt es.

I.

Ostersehnen des Menschenherzens, aus schmerzlichem Verlieren entstehst du! Maria aber stand vor dem Grabe und weinte draußen. Da grüßt sie der Engel „Weib, was weinest du?“ Sie aber spricht: „Sie haben meinen Herrn weggenommen!“ O schmerzlich Verlieren! Den, der ihres Lebens Licht und Leitstern gewesen, den, der ihre Sünde ihr abgenommen, den, in dem ihr Herz Frieden fand, den hatte der Tod am Kreuze ihr genommen, dessen Leib hatte man nun auch noch weggetragen und nichts blieb ihr übrig! nun war ihr Weg so dunkel, ihr Herz so leer, ihr Leben so öde! O schmerzlich Verlieren! Wie mag da ihre Seele sich gesehnt haben: O daß ich ihn lebend wieder hätte!

Kennst du nicht auch dies Sehnen? Hat's bei dir nicht auch denselben Grund, mein Christ: ein schmerzlich Verlieren? Was weinest du? Ach, wie manches haben wir verloren, was einst unser war in der Jugendzeit. Sieh, damals bewachte treuer Eltern Liebe unsern goldnen Morgen, bewahrte uns vor jedem falschen Wege, damals lehrte uns in Schule und Kirche der, der in der Taufe uns zu sich gerufen, immer wieder uns mahnend: „Gieb mir mein Kind, dein Herz!“ und den Weg uns zeigend, den wir gehen sollten, den schmalen Weg des Lebens. Bist du ihn gegangen? Ach, wenn wir auch nicht auf ein ganz verlorenes Leben zurückblicken müssen, nicht ganz verlorene Kinder sind: von wie Vielem, was unser war, Kindesreinheit, Kindesunschuld, Kindesfrömmigkeit heißt's heute doch; es ist verloren, denn: „Sie haben meinen Herrn weggenommen!“ — Was weinest du? Weinst du über verlorenes Glück? Giebt es auch nur einen unter uns, der nicht erfahren: „Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zu teil?“ Schon blüht der Jugend Glück wie der Frühling. In des Hauses stiller Mitte findet der Mann, das Weib in des Lebens Sommertagen ihres Herzens Freude. Aber wie manche Blüte schöner Hoffnung knickt schon der Frühlingssturm, wie manche Aussaat, die köstliche Ernte versprach, vernichtet Hagel im Som-

mer, bis der Herbst kommt mit rauhen Wettern und des Lebens Winter, der Freuden bar. Was ist Glück? Jugend, Frohsinn, Hausesfreude: Alle Herrlichkeit des Menschen ist wie des Grases Blume. Der Wind geht darüber und es ist verloren. Da scheint dir des Herrn Liebe selbst zu schwinden: „Sie haben meinen Herrn weggenommen!"

Was weinest du? Und wirst du nicht endlich auch, wie Maria, die schmerzlichste Erfahrung machen müssen: Es ist bestimmt in Gottes Rat, Daß man vom Liebsten, was man hat Muß scheiden?

Es stirbt, was deines Lebens Leben war, wie ihr, dir teurer als das eigne, der liebende Gatte, die treuen Eltern, des Herzens Lieblinge, deine Kinder, vielleicht eines nach dem andern. Und wenn dann die Sonne lacht am blauen Himmel, für dich scheint sie nur auf ein Grab. Wenn andre sich noch freuen der Ihrigen — du siehst mit tiefem Schmerze zu, denn du hast sie verloren. O wie leicht und die Verzweiflung will dich sprechen lassen: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, indem sie ihn hinaustrugen, den meine Seele liebte; auch das ist verloren! O Christenherz, verzage nicht! Was weinest du? Hast du denn wirklich alles verloren? O wisse: Geld verloren — nichts verloren! Glück verloren — wenig verloren! Leben verloren — etwas verloren! Aber nur: Gott verloren — Alles verloren! Gerade je mehr du verloren, um so fester halte, was dir bleibt, die Deinen in treuster, innigster Liebe, deinen Gott in unerschütterlichem Glauben: Ich lasse dich nicht! Herr bleibe du bei uns! Gerade je schmerzlicher du trauerst, um so lebhafter entstehe das Ostersehnen: Daß ich ihn lebend wieder habe, und weggewälzt der Stein vom Grabe!

II.

Aus solch schmerzlichem Verlieren wird dann ein sehnliches Suchen. Es trieb Maria den letzten Liebesdienst dem Herrn zu erweisen. Da sie ihn nicht findet, sucht sie weiter: Er selbst tritt ihr entgegen, unerkannt: „Wen suchst du?" „Herr,

hast du ihn weggenommen, so sage mir, wo du ihn hingelegt, so will ich ihn holen.“ O schönes Vorbild einer suchenden Menschenseele!

Wen suchest du? mein Christ. O wie viele gehen umher und suchen ihrer Sehnsucht Befriedigung auf ganz falschem Wege, auf falsche Art, an falschem Orte! Im Taumel der Vergnügungen sucht einer Vergessen, in neuen Hoffnungen und Plänen sucht ein anderer Ersatz, wenn die alten gescheitert, in der Seinen Liebe, in der Arbeit sucht ein dritter Trost und hofft, daß die Zeit die Wunden heile, die das Geschick oder der Tod geschlagen. Oder an das Grab der Deinen gehst du, in trauernder Liebe mit Blumen es zu schmücken und ihrer zu gedenken. Wirst du aber in dem allem finden was du suchst? Die Arbeit hilft über vieles weg, aber des Herzens Wunden kann sie doch nicht heilen; die Zeit ist ein guter Arzt, aber was hilft dir sein Mittel für die Gegenwart! Ein neues Glück, des Lebens Lust bringen wohl augenblickliches Vergessen, aber sie können das Verlorne doch nicht wieder geben, und so schön du die Gräber schmückst, sie sind leer! Suchst du in nichts anderem deiner Seele Frieden — immer mußt du seufzen: Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer, Ich finde sie nimmer und nimmermehr.

Wen suchest du? O Christenherz: Suche den Herrn, weil er zu finden ist! Ach sucht doch den, Laßt alles stehn, Die Ihr das Heil begehret! Weißt du nicht, wo du ihn suchen sollst, nicht, wo sie seinen Leib hingelegt hatten? Das Grab ist leer und der Leib ist ihm selber nie das wichtigste gewesen: Das Fleisch ist kein nütze. Nicht in der Erde liegt sein und dein letztes Ziel. Der Geist ist's, der lebendig ist und lebendig macht! So suche nicht den Lebenden bei den Toten! Siehe er ist bei uns alle Tage, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen! Du hast sein Wort, das Wort dessen, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, du kennst das Haus, von dem er sagt: Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist? Du spürst seines Geistes Wehen, von dem es heißt: Gott hat den Geist seines Sohnes

gesandt in unsre Herzen, durch den wir rufen: Abba lieber Vater! Du weißt die ewige Heimat, in die er gegangen. O so suche ihn! Wenn du den Weg des Lebens verloren: frage sein Wort! Wenn dir des Herzens Glück geschwunden, komm in seines Vaters Haus! Wenn die Erde dir so öde ist: Auf des Gebetes Flügeln schwinge dich himmelan! Wenn dir entrissen, die hier dir die Liebsten waren: Aufwärts Auge und Herz! Nicht in der Grabeshöhle, — in Himmelshöhen suche sie, da Christus ist zur Rechten Gottes!

III.

Dann wird aus schmerzlichem Verlieren durch treues Suchen ein seliges Finden und Erkennen. Spricht Jesus zu ihr: „Maria!" Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: „Rabbuni!" d. i. mein Meister. Ein Wort nur von jeder Seite, aber dies eine Wort ist Leben und Seligkeit! Nun hat sie ihn lebend wieder. „Ich habe den Herrn gesehn!" das ist ihr köstliche Gewißheit und ihr Weg ist wieder hell, ihr Herz ist wieder getrost, ihr Leben ihr verklärt!

Mein Christ hast du den Herrn treulich gesucht, so kommt's auch für dich zum seligen Finden: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich finden lassen," spricht der Herr; dann grüßt er dich, wie Maria: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!" — Und ob du den rechten Weg verloren hattest: Noch, sagt er dir, ist ja Umkehr möglich. Es wird Freude sein über einen Sünder der Buße thut, bezeugt er dir, wie einst der Maria Magdalena. Da wird dein Lebensweg wieder hell. „Ja Herr, Rabbuni, mein Meister, ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!" Und dann gehst du deine Wege durch Sonnenschein und Stürme allezeit: „ihm nach!" — Und ob dir deines Lebens Glück zerstört ist: Er redet zu dir: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!" und du erkennst deines Daseins wahren Wert und Zweck. Und ob dir noch so viel geraubt ist, deinen Heiland können sie dir nicht wieder wegnehmen. In ihm hast du Frieden und sprichst:

Und ob mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch meines Herzens Trost und mein Teil. Und ob dir der Tod das Liebste geraubt hat: den lebendigen Heiland kann niemand töten. Wer will seines Lebens Länge ausreden? So wird dein Sehnen zur gewissen Hoffnung und dein Weg über die Erde ein Osterweg mit dem Herrn und zu dem Herrn, durch Nacht zum Licht, durch Tod zum Leben. O selig Erkennen dann droben, wenn wir ihn sehen werden, an den wir geglaubt, wenn wir ihn auch nicht sahen; wenn wir die Unsern wieder grüßen werden, wie Maria den Herrn!

Ostersehnen des Menschenherzens, durch den Osterfürsten allein wirst du gestillt. Darum jubelt unsere Seele: Jesus lebt, mit ihm auch ich! Amen!

W. Förtsch, Pfarrer in Pfiffelbach bei Apolda.

13.

Röm. 8, 34.

Christ ist erstanden von den Marter allen,
Des sollen wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein. Halleluja!

Was an jedem neuen Osterfest aufs neue unsre Herzen so fröhlich macht, das ist ja nichts anderes, als was das Lied sagt: Christus will unser Trost sein. Aller Trost und alle Freude ruht in dir, Herr Jesu Christ. Hast du auch schon so sprechen gelernt, hast du auch schon den süßen Trost Jesu Christi an deinem Herzen erfahren, ist es auch in deinem Herzen schon Friede geworden? Friede, so lautet der süße Trost, den uns der Gekreuzigte und Auferstandene gebracht hat und noch heute bringen will. Frieden haben, das ist das Bewußtsein der Liebe Gottes im Herzen tragen, sich sein Kind und seinen Erben nennen können. Das kann keiner, der noch in den Ketten und Banden der Sünde schmachtet, der noch durch Furcht des Todes sein Leben in Knechtschaft hinbringen muß. Heut

aber erschallt das Jubelgeschrei: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum, den Sieg über Sünde, Tod und Hölle. Wer nun will, der kann selig werden; wer nun will, der soll leben, ob er gleich stürbe! In der Gemeinschaft des Lebens und der Liebe mit dem auferstandenen Heiland liegt die Hoffnung unseres Heils. Willst du darum Ostern feiern im Geist und in der Wahrheit, soll deine Freude nicht ein flüchtig Ding, eine vorübergehende Aufwallung deines Herzens sein, soll Christus, der Auferstandene, dein Herzenstrost, dein Herzensfriede, dein Hoffnungsanker, dein Heil werden für dein Leben und dein Sterben, für deine Zeit und für deine Ewigkeit, so mache heute am Osterfeste mit ihm einen Bund, hinfort nicht mehr dir selbst zu leben, sondern ihm, der für uns gestorben und auferstanden ist. Lasset uns miteinander betrachten:

Der auferstandene Christus die Hoffnung unseres Heils.

I. die Hoffnung ist da;
II. du mußt sie ergreifen.

I.

Wer will die Auserwählten Gottes verdammen? fragt der Apostel. Das klingt triumphierend, das klingt herausfordernd, das klingt, als ob der Apostel das Verdammtwerden, gar nicht mehr zu fürchten hätte. Und derselbe Apostel hatte wenige Kapitel vorher gesagt: Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und ein andermal nennt er uns „Kinder des Zorns von Natur“. Und der Heiland selber hat gesagt: Wer vom Fleisch geboren ist, der ist Fleisch; und weil wir Fleisch sind und unter die Sünde verkauft, sagt er weiter: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nein, von Natur sind wir alle untüchtig zum Reich Gottes, und wer nicht in Gottes Reich eingehen kann, der muß doch wohl eingehen in des Teufels

Reich, in die ewige Verdammnis — ein Drittes giebt's nicht. Fragst du also: Wer will verdammen? so fehlt die Antwort nicht. Da steht das Gesetz Gottes vor dir, an dem geschrieben steht: Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben steht in dem Buche des Gesetzes, daß wir's thun. Hast du nichts anderes, woran du gemessen werden kannst, denn das Gesetz, dann wehe dir, dann bist du verloren, verdammt! Denn frage dich, wie hast du das Gesetz erfüllt, das ja nicht bloß in Buchstaben verfasset ist auf Mosis steinernen Tafeln, sondern das auch in dein Herz geschrieben ist. Hast du das alles vollkömmlich gehalten, gehalten seine erste Forderung: Du sollst Gott deinen Herrn lieben über alle Dinge, sollst ihm dienen, ihm gehorchen, mit Leib und Seele ihm angehören? Mußt du nicht an deine Brust schlagen und sprechen: Wenn du mit mir ins Gericht gehen willst, so kann ich dir auf tausend nicht eins antworten!? Steht nicht das Gesetz vor dir drohend, verdammend: Schuldig, wert des ewigen Verderbens!? Hast du gehalten seine zweite Forderung: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst? Laß sie auftreten, die dir die Allernächsten sind, dein Vater, deine Mutter, Weib, Kind, Brüder, Schwestern; werden sie dir das Zeugnis geben können: Er hat uns allezeit geliebt, wie sich selber? Und weiter, die Glieder deines Leibes, Augen und Ohren, Füße und Hände, werden sie nicht als Zeugen wider dich auftreten können? Wer aber das Gesetz in einem Stücke bricht, der ist es ganz schuldig! Wenn du das hörst, mußt du dann nicht selber das Urteil über dich sprechen: Verloren, verdammt! Wo ist Heil, wo ist Hilfe? Leuchtet kein Stern in diese dunkle Nacht? Giebt es keinen Ort, keinen Fels, dahin wir fliehen mögen, daß unsre Seele geborgen werde vor so schrecklicher Gefahr?

Wer will verdammen? so fragt der Apostel. Wer will verdammen? so sollst auch du fragen und sagen, so kühn, so triumphierend wie er. Du kannst so fragen. Höre nur an: Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Da ist Hoff=

nung, da ist Heil und Errettung! Vor zwei Tagen mußten wir noch klagen: O der allergrößten Not! Jesus ist, mein Heiland, tot. Heute ist unsre Klage in Jubel und Reigen verkehret. Heute sprechen wir mit Dank und Anbetung: Ich danke dir von Herzen, O Jesu, liebster Freund, Für deine Todesschmerzen, Da du's so gut gemeint. Denn er, der da war unser eigen Fleisch und Blut, der hat gethan für uns, was wir nicht konnten, hat das Gesetz erfüllt, hat allen Gehorsam geleistet, ist gerecht erfunden worden allenthalben. Ei, so hat ja das Gesetz an uns kein Recht mehr, kann uns nicht mehr drohen, erschrecken und verdammen. Und wollte er uns ängsten mit vergangener Schuld, so schlagen wir es ins Angesicht mit dem Worte Jesu unseres Heilandes: Es ist vollbracht! und rufen ihm unverzagt entgegen: Seitdem mein Jesus das gesprochen, seitdem heißt es auch für mich: Mein Strick ist zerrissen und ich bin frei. Mein Heiland hat für mich gebüßet, nun ist die Scheidewand zwischen dem Vater und mir gefallen und ich bin sein versöhntes Kind und stehe nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade!

Wer will verdammen? Damit wir also fragen könnten, damit wir's glauben könnten, daß Jesu teures Blut wahrhaftig vergossen sei zur Versöhnung, zur Vergebung für unsre Sünden, damit unsre Seele die Frucht der Erlösung genießen könnte, damit uns das „wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren" sonnenklar, ja klarer als die Sonne in unserm Herzen würde, darum hat Gott uns Ostern feiern lassen, darum hat er seinen lieben Sohn Jesum von den Toten auferweckt. Nun komm mit deinem verwundeten Gewissen, komm und hebe deine Augen auf, siehe doch, dein Jesus ist auferstanden von den Toten, daß du glauben solltest: Er hat vergeben, der Vater, er hat sein Herz mir wieder zugewandt und spricht zu mir: Ich dein Vater, du mein Kind!

Nun hast du's gut! Jesus lebt ja, lebt auch heute noch, sitzend zur Rechten des Vaters, lebt und vertritt dich, lebt und segnet dich ohn' Unterlaß mit geistlichem Segen in himmlischen Gütern, lebt und hilft dir in aller Schwachheit, lebt und läßt

dich aus seiner unerschöpflichen Fülle nehmen Gnade um Gnade, lebt und hört deines Herzens Schreien und Seufzen, lebt, damit du ewig bei ihm leben mögest.

Wer will nun noch verdammen? Und ob du sündigtest — fällst du nieder und bekennst ihm deine Sünden, so ist er treu und gerecht, daß er dir die Sünde vergiebt und reiniget dich von aller Untugend. Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit schon für dieses Leben, zwar nur im Vorgeschmack, aber doch süß und herrlich über alle Maßen. Wer auf ihn die Hoffnung setzet, Der behält ganz unverletzet Seinen starken Glaubensmut; der wandelt fröhlich durchs Erdenthal, bei dem geht's von einer Kraft zur andern, von Licht zu Licht, bei dem wird dann auch das Ende gut, daß ihn auch kein Todesbann ewig von ihm trennen kann, dieweil der Tod ihm ein Eingang ist ins Leben, ins ewige selige Leben, wo da kommen wird das Vollkommene.

II.

Soll's so werden bei dir, Bruder, Schwester? Christus ist dazu auferstanden, damit er's dir werden könnte. Es wird so werden bei dir, wenn du sagen kannst: Christus ist **hier**, hier in meinem Herzen. Hörst du das? Im **Herzen** mußt du ihn haben. Hast du ihn bloß im Munde, so kann er dir nie die Hoffnung deines Heils werden, du fällst dann unter das Gericht des Wortes: dies Volk ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir, aber vergeblich dienen sie mir! Und auch unter das Gericht des anderen Wortes: Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr! sagen, in das Himmelreich kommen sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Auch wenn du Christus bloß im Kopfe hast, hast du nichts an ihm im Leben, nichts auch im Sterben. Du kannst ein noch so großes Wissen von ihm haben, kannst seine Worte auswendig wissen, hast du ihn nicht lieb mit inniger Herzensliebe, daß du sagen kannst: Ich habe nur eine Passion, die ist Er, nur Er, so fällst du unter das Gericht des Wortes: Und wenn ich weissagen

könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Wenn du aber mit dem Apostel sprechen kannst: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir! dann bist du selig dran, denn dann ist Christus dir wahrhaftig Hoffnung, Grund und Quell deines Heils.

So prüfe dich heute am Osterfest angesichts der lebendigen Hoffnung, welche der Auferstandene Heiland dir darbietet: Ist der Herr Jesus dein, wahrhaftig dein, hat er Einkehr gehalten in dein Herz durch seinen heiligen Geist? Er hat gedürstet nach deiner Seele leidend und sterbend, und jetzt, da er erhöht ist zur Rechten seines himmlischen Vaters hat er auch kein inniger Verlangen, als dich zu den Seinen zählen zu können. Er wirbt um dich jeden Tag deines Lebens durch seinen heiligen Geist, er geht dir nach auf Schritt und Tritt, um dich selig zu machen. Er muß ja ziehen, dein Bemühen ist noch mangelhaft. Du möchtest gerne? O, entschließe dich und komm! Betrübe nicht sein treues Herz durch Gleichgültigkeit oder gar durch Widerstreben. Ach ja, wir haben's gut! So hat einer gesungen, dem der auferstandene Heiland das Herz abgewonnen hatte, der da hatte zu trinken bekommen aus dem lebendigen Quell, und dem nun das Herz überfloß von Lobpreis der Seligkeit, die Jesu treue Jünger schon hier auf Erden genießen dürfen. Wagst du den entscheidenden Schritt, ergreifst du seine treue Hand, was gilt's, auch du wirst's nicht bereuen, wirst unter allem Erdenkreuz in ihm fröhlich rühmen: Ach ja, wir haben's gut! Und wenn dein Auge im Tode bricht, so wirst du erst völlig die Lebenskraft des Auferstandenen erfahren, wenn er an dir wahr macht sein Wort: Ich lebe und ihr sollt auch leben!

Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten! Amen.

G. Holtey-Weber, Pastor in Betzdorf a. d. Sieg.

14.

1 Kor. 15, 17—19.

Christ ist erstanden
Aus Todesbanden!
Des sollen wir alle froh sein,
Christ soll unser Trost sein!

so lautet ein altes Osterwort, und es schließt alles in sich ein, was das Osterfest uns darbietet: Osterbotschaft, Osterfreude und Ostertrost. Man hat wohl darüber gestritten, welches das wichtigste der drei hohen Feste sei, die wir Christen feiern; das aber ist ein thörichter Streit. Sie haben alle ihre hohe Bedeutung für unser Heil. Doch das Osterfest steht im Mittelpunkt der festlichen Zeit des Kirchenjahrs. Von ihm aus fällt ein helles Licht zurück auf das Weihnachtsfest und vorwärts auf die fröhliche Pfingstzeit. Wir könnten nicht die Kniee beugen vor dem Kindlein in der Krippe, wenn wir nicht wüßten, daß wir in ihm den Fürsten des Lebens schauen. Und wir könnten am Pfingstfest nicht singen: Christ, unser Meister, Heiligt die Geister! wenn wir nicht die frohe Gewißheit hätten: der auferstandene Erlöser hat an jenem Tage seine Verheißung wundersam erfüllt. So ist das Osterfest für uns ein Siegesfest, und wer es nicht mitfeiern kann mit der dankenden, anbetenden Gemeinde, dem fehlt der feste Grund, der uns allein Halt geben kann im Leben und im Sterben. Darauf aber weisen auch die Texteswortе hin, die ich vorhin verlesen habe. Sie zeigen uns die Auferstehung des Herrn in ihrer ganzen Bedeutung. Wir betrachten sie unter der Ueberschrift:

Der auferstandene Christus unser Trost

I. in Sündenelend,
II. in Todesnot.

I.

Unsere Texteswortе entstammen einem der Briefe, die einst St. Paulus an die Christengemeinde zu Korinth geschrieben hat.

Nur schweren Herzens wohl konnte er sich einst entschließen, in jener üppigen, lasterhaften Stadt das Evangelium zu predigen. Aber er kann ja nicht anders, er muß die frohe Botschaft verkündigen von dem gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn. Und was wohl viele für unmöglich gehalten, das war geschehen: es war ihm gelungen, eine Christengemeinde zu sammeln. Doch kaum hat er die Stadt verlassen, so spaltete sich die Gemeinde, Irrlehrer traten auf und verwirrten sie, auch solche, die an der Auferstehung zweifelten, ja sie leugneten. Da will denn Paulus die Nacht des Zweifels und des Unglaubens verscheuchen, er ruft den Korinthern zu: So die Toten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so seid ihr noch in eueren Sünden!

Warum aber redet er mit solchem Nachdruck von ihren Sünden? Nun, weil die dortigen Christen vor ihrer Bekehrung gar tief im Sündenelend versunken waren. Korinth war eine reiche, üppige Handelsstadt. Dort kannte man nur ein Streben, war nur von einem Wunsch beseelt, Geld und Gut zu erwerben und die Lust des Lebens in vollen Zügen zu genießen. Alle Laster gingen dort im Schwange, auch den unnatürlichsten und häßlichsten gab man sich offen hin. Da hatte denn Paulus mit gewaltigen Bußschlägen an den Herzen angeklopft und von dem gezeugt, der uns allein Vergebung unserer Sünden geben kann. Und die Bekehrten waren fröhlich in der Gewißheit: unsere Schuld ist bezahlt und unsere Sünde ist bedeckt! Das war das Glück, das sie gefunden hatten in Christo Jesu! — Darum aber schreibt ihnen der Apostel: Christi Auferstehung ist der Kern und Stern eueres Glaubens! Laßt euch nicht irre machen von solchen, die daran rütteln wollen! Ist er nicht auferstanden, dann war er nicht Gottes Sohn, dann giebt's keine Rettung für euch aus euerer Sündennot!

Ein Vergleich zwischen der Christenheit unserer Tage und der korinthischen Gemeinde liegt nahe. Viel Sünde und Uebertretung der göttlichen Gebote herrscht auch unter uns und tritt uns allenthalben entgegen. Wir können wohl mit dem

Psalmisten sagen: sie sind alle abgewichen, da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer. Wir kennen alle Gottes Gebote, sind darin unterwiesen von früher Jugend an; aber es giebt keins der heiligen zehn Gebote, das uns nicht verklagen müßte vor unserem Gewissen, wenn wir uns aufrichtig prüfen und erforschen. Nicht die Liebe herrscht unter uns, sondern die Selbstsucht; ein wüstes Rennen und Jagen nach irdischem Besitz und irdischer Ehre sehen wir allüberall. Nicht dem einen lebendigen Gott dienen wir, sondern es sind viele andere Götter, denen wir Altäre bauen in unseren Herzen, die wir anbeten, vor denen wir uns beugen. Die häßlichsten Fleischessünden gehen unter uns im Schwange, die Unzucht nagt am Mark unseres Volkes und droht es zu verderben. Und auch an Irrlehrern fehlt's wahrlich nicht in unseren Tagen, sie erheben frech und herausfordernd ihr Haupt inmitten der Christenheit, spalten und verwirren die Gemeinden. Wie man in Korinth die Auferstehung der Toten leugnete, so wissen auch heute viele nichts von ihr: es giebt keine Ewigkeit und keine Auferstehung, mit dem Tod sinkt man dahin in das Nichts — das ist das neue Evangelium unserer Zeit, das man allenthalben hören kann. Und wenn wir die frohe Botschaft verkündigen: Christ ist erstanden, ihn hat das Grab nicht halten können, den Fürsten des Lebens, er hat die Riegel des Grabes zerbrochen, so ist dies vielen eine thörichte Predigt, ein Märchen, das man nicht glauben kann. Das Osterfest will man wohl feiern, aber die wahre Osterfreude kennt man nicht und die Osterbotschaft glaubt man nicht. Dagegen sträubt sich das ganze Fühlen und Denken des modernen Menschen, der so gesättigt ist von seiner Weisheit und so erfüllt von den Fortschritten und Errungenschaften seiner Zeit. — Aber was damals Wahrheit war, das ist auch heute noch Wahrheit: Ist Christus nicht auferstanden, dann ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in eueren Sünden — der auferstandene Christus allein kann unser Trost sein in der Sündennot! Dies Wort bleibt bestehen für alle Zeiten und für alle Menschen, auch für dich!

Wir haben vorhin mit wenigen Worten ein Bild unsrer

Zeit entworfen, und es denkt vielleicht mancher, dies Bild sei zu trübe gehalten, es sei eine düstere Auffassung, die darin zum Ausdruck komme. Man rede zuviel von der Sünde und nenne wohl manches Sünde, was als solche nicht gelten könne. Aber wenn wir hineinschauen in das Leben, das uns rings umgiebt, wenn wir hineinblicken in das eigene Herz und unseres Thuns und Lassens gedenken, wenn wir uns fragen, was uns beherrscht und leitet an wichtigen Wendepunkten unseres Lebens, in Stunden ernster Entscheidung, wenn wir uns prüfen im Lichte des göttlichen Worts, dann werden wir erkennen müssen, daß unsere Sünden uns scheiden von Gott, daß wir nicht bestehen können vor ihm. — Und ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel und wir sind noch in unseren Sünden. Wir haben dann nicht den Trost der Sündenvergebung, können uns nicht dessen freuen, daß unsere Schuld bezahlt und unsere Sünde bedeckt ist, können nicht fröhlich singen: Ob bei uns ist der Sünde viel, bei Gott ist viel mehr Gnade! Nur wenn Christus in Wahrheit auferstanden ist, nur dann haben wir die Gewißheit: Gottes Sohn hat unsere Sünden getragen und unsere Schwachheit auf sich genommen. Nur im Lichte des Auferstehungsmorgens ist Golgatha eine Stätte des Sieges und der Hoffnung für uns. Der auferstandene Christus allein kann unser Trost sein in Sündenelend und in Todesnot!

II.

Sündenelend und Todesnot — gar eng hängt beides zusammen. Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und der Tod durch die Sünde. Der Tod ist der Sünde Sold — das sind ernste Worte, die uns hinweisen auf des Todes Ursache und auf seinen Stachel. Ja, weil wir's fühlen, daß der Tod aus der Sünde kommt, darum graut uns vor ihm, und er tritt uns entgegen als ein furchtbarer Feind. Und dies Grauen vor dem Tod mag auch die üppigen, lebensfrohen Korinther beherrscht haben. Gewiß war's ihnen ein unerträglicher Gedanke, einst scheiden zu müssen von dieser Erde und

einer düsteren, ungewissen Zukunft entgegenzugehen; sie mögen mit Schrecken und Grauen der Stunde gedacht haben, da das dunkle Thal des Todes sie umfangen würde. Aber reichen Trost hatten sie gefunden im Glauben an den auferstandenen Erlöser. Jetzt wissen sie, daß der Tod überwunden und sein Stachel ihm genommen ist; jetzt können sie getrost an den Sterbebetten der Ihrigen stehen — und die Seligkeit solchen Trostes will ihnen Paulus aufs neue vor Augen stellen, wenn er schreibt: „Ist Christus nicht auferstanden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren“: dann war's eine Täuschung, wenn sie im Glauben an den Erlöser gestorben sind. Nur der auferstandene Gottessohn, nur der Fürst des Lebens kann hindurchführen durch das Todesthal!

Wie einst am Auferstehungstag des Herrn die heiligen Frauen hinausgingen zu seinem Grab, wie sie ihm den letzten Liebesdienst erweisen, seinen Leichnam salben und an seiner Gruft trauern und klagen wollten, so führt auch uns wohl das Osterfest hinaus an die Gräber unserer Lieben. Die Natur feiert ihre Auferstehung, da wollen auch wir wohl aufs neue die Stätte schmücken, die den Staub der Entschlafenen birgt. Und wie jene Frauen sehr traurig waren auf diesem ernsten Weg, wie sie wohl redeten von dem, was sie so schmerzlich betroffen, so ist auch unser Herz wohl von ernsten Gedanken bewegt, wenn unser Weg hinführt zu einem teueren Grab. Da steht's lebendig vor unserer Seele, was der Entschlafene hat durchkämpfen müssen, was er uns gewesen und was wir an ihm verloren, und das Gefühl menschlicher Ohnmacht und Vergänglichkeit beugt uns darnieder in den Staub. — Aber was uns tröstet in solchen Stunden, was allein uns aufrichten kann, ist der auferstandene Heiland, ist die frohe Gewißheit, die uns sprechen läßt: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Wie er auferstanden ist, so sollen auch wir einst auferstehen; wo das Haupt ist, da sollen auch die Glieder, wo der Heiland, da sollen auch seine Erlösten sein. Dieser Glaube hält uns aufrecht an den Sterbebetten, an den Gräbern. Er läßt uns die Ruhestätten der Entschlafenen nicht als Stätten

trostloser Trauer erscheinen, sondern läßt uns fröhlich sein in der gewissen Zuversicht: Was sterblich ist, das senken wir ein in die Erde, aber es ist ein Saatkorn auf den Tag der Auferstehung; es wird gesäet in Schwachheit, aber es wird auferstehen in Kraft!

Das ist der Trost, den der Auferstandene uns giebt, aber kennen wir alle diesen Trost? Viele werden heute am Osterfest draußen an ernster Stätte weilen, und manches Herz wird aufs neue von der ernsten Wahrheit erschüttert werden: Mensch, du mußt sterben! — aber dann nur kann dir der Gottesacker eine Stätte des Friedens sein, wenn du die Gewißheit hast: Mein Heiland lebt, der Herr ist auferstanden! wenn du bekennen kannst: Wär' er nicht erstanden, Die Welt, die wär' vergangen! Nun er aber erstanden ist, Danken wir dir, Herr Jesu Christ! Weißt du aber nichts von der Auferstehung des Herrn, ergeht es dir wie den Jüngern, die jene Botschaft nicht glauben wollten, denen sie als ein Märlein erschien, so muß dir jeder Trost fehlen an ernster Stätte. Dann ist's ein thörichter Selbstbetrug, wenn wir an den Gräbern singen: Jesus, meine Zuversicht Und mein Heiland ist im Leben! dann ist's ein inhaltsloses Wort, wenn wir von einer gewissen Hoffnung der Auferstehung reden! dann hat es keine Bedeutung, die Gräber mit dem Kreuz, als einem Zeichen des Sieges, zu schmücken, dann müssen wir klagen und weinen wie die Heiden, die keine Hoffnung haben. Ja, „ist Christus nicht auferstanden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren", und wir haben keinen Trost an ihren Gräbern und einst in unserer letzten Not.

„Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen", so schreibt St. Paulus. Gar manchmal schon hat er dem Tod ins Auge geschaut, in der mannigfachsten Gestalt war ihm sein Ende schon nahe getreten. Viel hatte er ja zu leiden unter Feindschaft und Verfolgung, und wir können's nicht lesen ohne tiefe Bewegung, wie er all die Leiden schildert, die ihm schon beschieden waren um seines Heilandes willen. Aber was ihn tröstet im Hinblick auf sein

Ende und seine Todesnot, ist der felsenfeste Glaube an den Auferstandenen. Manche irdische Hoffnung hat er preisgeben müssen, mancherlei Enttäuschung war ihm beschieden in seinem Leben — auch in seinem Wirken als Apostel Jesu Christi — aber die Hoffnung kann ihm niemand rauben, daß Christus, der Auferstandene, sein Trost wird sein in der letzten Stunde, und er ihn schauen wird, wenn Leib und Seele sich scheiden. Diese Hoffnung läßt ihn sprechen: Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn! Sein Leben und sein Sterben kann verklärt sein von dem Segen des Bekenntnisses: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn! Und wie ihm, so ist auch uns Christus, der Auferstandene, der einzige Trost in unserer letzten Not.

An das Grab des Erlösers soll das Osterfest uns führen, und an den Gräbern der Unseren weilen wir heute. Das aber mahnt uns an unser eigenes Ende. Wir haben hier keine bleibende Statt; rasch eilt unser Leben dahin, als flögen wir davon. Ob wir noch einmal den Klang der Osterglocken hören und das Osterfest feiern werden, wissen wir nicht. Es steht nicht in unserer Hand, sondern in der Hand dessen, der die Zahl unserer Jahre uns bestimmt und unserem Leben ein Ziel setzt, wann und wie es ihm gefällt. Das aber können wir wissen, daß unser Ende sehr bald kommen kann, und daß wir nichts Thörichteres thun können, als uns in Sicherheit zu wiegen und uns so an das Irdische anzuklammern, als blieben wir allzeit in dieser Welt. Die Mönche eines katholischen Ordens haben die Verpflichtung, an jedem Tag einen Spatenstich an ihrem Grab zu thun, und es wäre wahrlich gut und heilsam, wenn auch wir tagtäglich an unser Ende denken und uns fragen würden, was unser Trost sein soll in unsrer letzten Stunde. Der letzte Kampf ist ein schwerer Kampf, und worauf wollen wir trauen, wenn jener Kampf anhebt, wenn unser Leben hinter uns liegt und wir vor uns die Ewigkeit sehen? Vertrauen wir auf unsre eigene Gerechtigkeit, so sind wir wahrlich betrogen,

denn das Kleid der eigenen Gerechtigkeit ist befleckt und zerrissen und kann uns nicht zieren, wenn wir hintreten müssen vor Gottes Thron. Und ist uns der Heiland nur der große Weise von Nazareth, der Stifter einer neuen Religion, der Bringer idealer Gedanken — aber im übrigen ein Mensch, der geboren ward, gelebt hat und gestorben ist wie wir auch, so kann er unser Helfer und Tröster nicht sein, wenn Menschentrost uns nicht mehr trösten kann und alle Menschenhilfe sich als ohnmächtig und schwach erweist. Nur wenn wir glauben an Jesum Christum, den seine Auferstehung kräftiglich erwiesen hat als Gottes Sohn, nur dann können wir zu ihm beten:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür;

Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein!

Nur dann kann uns die Hoffnung trösten, daß der Herr, der Lebensfürst, auch an unserem Sterbebette stehen und seine Hand uns reichen wird, wenn wir glauben versinken zu müssen in den Wogen des Elends und der Todesnot. Nur dann haben wir die Gewißheit: auch an unserem Grab wird einst der Osterruf erschallen: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist auferstanden und ist nicht hier!

Der auferstandene Christus — unser Trost in Sündenelend und in Todesnot, das sei unser Osterglaube und unsre Osterfreude! Aber gerade die Osterbotschaft zeigt es uns wieder, wie Tausende auf Christi Namen getauft sind und nach ihm sich nennen, aber fern sind von der Gewißheit, daß Christus allein unser Halt sein kann im Leben und im Sterben. Unglaube, Gleichgültigkeit und Gottlosigkeit sind die Mächte, die unser Volk verderben. An äußerer Festesfreude fehlt's freilich nicht, sie will man nicht missen, doch der Festessegen fehlt! Aber nur dann können wir fröhlich leben und einst selig sterben, wenn unser Leben in dieser armen, sündigen Welt und zuletzt unser Sterben verklärt ist von der Gewißheit: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Amen.

Ferd. Euler, Pfarrer in Wersau (Hessen).

15.

1 Kor. 15, 17—20.

Wie helle Jubelpsalmen klingen unsre Osterlieder. Ostern ist das Siegesfest der Kirche, das große Amen Gottes auf die saure Karfreitagsarbeit des Gottessohnes, das Halleluja der Menschheit auf die Passion des Menschensohnes. Nehmt uns das Osterfest, und die Gnadensonne verliert ihren Schein. Am versiegelten Grabe versteint alles Leben, der abgewälzte Stein bedeutet lauter Leben. Kein Wunder, daß unsre wunderscheue Zeit am Osterwunder kopfschüttelnd vorübergeht. Aber ein Segen ist's doch, daß dem Wort von Jesu Auferstehung gleich von Anfang an widersprochen wurde; das hat nun dazu beigetragen, dasselbe vor der Welt zu beweisen als eine Gotteskraft, als die größte Gottesthat. Hat die Osterbotschaft nicht bei Jesu eignen Jüngern Zweifel überwinden müssen? Und in unserm Textkapitel sehen wir, wie der Apostel Paulus es sich angelegen sein läßt, den Korinthern die Heilsbedeutung der Auferstehung Christi ans Herz zu legen. Spräche die ganze Natur für den Zweifel, so spricht die ganze Geschichte für den Glauben an die Osterbotschaft: der Herr ist wahrhaftig auferstanden!

Das Kreuz des Herrn und sein leeres Grab gehören zusammen innerlich, wie ja beide schon äußerlich an demselben Berge bei einander liegen. Paulus stellt in dem großen österlichen Kapitel die beiden Gedanken einander gegenüber: Ist das Osterwunder nicht wahr, welcher Verlust! Nun es aber wahr ist, welch reicher Gewinn! Mit andern Worten:

Pauli Osterpredigt

führt uns:

I. vor einen Abgrund des Jammers,

II. auf eine Höhe der Seligkeit.

I.

Pauli Osterpredigt führt uns vor einen Abgrund des Jammers, wenn es heißt: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind

auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.“ — „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel“, inhaltsleer, so gleicht er einer tauben Nuß, einer volltönenden Phrase, dann ist er ein Leib ohne Leben, ein Baum ohne Wurzel, ein Haus auf Flugsand gebaut. Die Bibel Gotteswort und Christus Gottessohn, das sind die beiden Grundpfeiler des christlichen Lehrgebäudes, das wissen unsre Feinde recht gut, darum wollen sie in diese doppelte Ringmauer unsers Glaubens Bresche schlagen. „Sollte Gott gesagt haben?“ Sollten die Jünger sich nicht getäuscht haben, als sie den Auferstandnen zu sehen meinten? so streuen sie den Zweifel ins Menschenherz. Wem die Bibel erst verflüchtigt ist in Menschenwort, wem Christus erst durch die Zweifel an seiner Auferstehung im Nebel zerrinnt, dessen Glaube ist eitel, zu nichte geworden. Kann ein im Grabe gebliebener Toter, und wäre er der Frömmste, Reinste, Tugendsamste aller Menschenkinder gewesen, der Sohn Gottes sein? Hat er dann den Tod nicht erlitten wie jeder Mensch für seine eigne Sünde? Kann ich sein Selbstzeugnis von der Wesensgleichheit mit dem Vater noch als bare Münze hinnehmen, wenn seine Verheißung von der eignen Auferstehung am dritten Tage falsches Geld ist? Und wie wir mit dem toten Christus den Gottessohn verlieren, so büßen wir mit ihm auch den Vater im Himmel ein. Denn Gottes Vaterverhältnis zu uns ruht auf Christi Sohnesverhältnis zum Vater. Wie arm, wie bettelarm stünden wir an seinem Grab, wenn er noch darin ruhte, wenn er uns nicht vielmehr vor demselben begegnete als Gärtner, der die vom Karfreitagsfrost geknickten Menschenblumen aufzurichten vermag. „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel.“

„So seid ihr noch in euren Sünden.“ Ostern hat Trostkraft nur für die, welche der Karfreitag verwundet hat. Wo keine Passionsthränen geweint werden, kann auch kein Osterstrahl das Herz erfreuen. Ein toter Christus kann mir ebensowenig helfen, wie dem Kranken ein verstorbner Arzt und wäre er noch

so berühmt gewesen. Wir brauchen einen Erlöser, dessen Hand die Schuld tagtäglich durchstreicht, die wider uns zeugt, dessen Kraft stündlich die Lust zu neuer Sünde in uns bricht, dessen Nahesein großen Frieden ins Herz bringt, wenn die Strafe der Sünde uns nicht als solche bedrücken, sondern als Beweis seiner züchtigenden Liebe dienen soll. Mögen viele es leicht nehmen mit ihrer Sünde, mögen sie sich einbilden, den Schaden aus eigner Kraft gut machen zu können, wir brauchen einen zuverlässigen Mund, der uns Absolution erteilt, wir wollen in barmherzige Hände Gottes fallen, die das verlorene Kind wieder an das Vaterherz drücken, wir brauchen das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. „Ist Christus nicht auferstanden, so sind wir noch in unsren Sünden.“ — „So sind auch die, welche in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.“ Es giebt bemerkenswerte Anzeichen dafür, daß die Menschenseele unsterblich ist. Aber wer verbürgt uns, daß das zukünftige Leben nicht trauriger sich gestaltet, als das jetzige? Mit Vernunftgründen läßt sich das nicht darthun. Unsre Christenhoffnung ist wie ein welker Kranz in unsrer Hand, unsre Aussicht auf Unsterblichkeit lauter Dunst und Nebel, wenn der Unglaube recht behält: „Christus ist nicht auferstanden.“ Nehmt den Sterbenden das Bild des Gekreuzigten und Auferstandnen, woran soll ihr brechendes Auge sich halten, wenn es in die bange Todesnacht hineinstarrt? Nehmt den Leidtragenden an den Särgen den Trost, daß über dem offnen Grab ein offner Himmel sich wölbt, aufgethan von der durchgrabenen Heilandshand, die des Grabes Siegel zerbrochen, und ihr entwindet ihnen jeden Halt in ihrem Schmerz. Thoren sind wir, die wir uns das Opfer der Selbstverleugnung in Jesu Nachfolge täglich sauer werden lassen, die wir den dornenvollen Pfad treuer Pflichterfüllung gehen, wenn die Leute recht haben, die ihren Kirchhof schmücken mit der Inschrift: „Macht hier das Leben leicht und schön, kein Jenseits giebts, kein Auferstehn!“ Wir stehen dann vor einem Abgrund, der allen Glauben begräbt, alle lebendige Hoffnung ertötet, alle Liebe verschlingt.

II.

„Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen."

Heilbringendes „nun", das von dem Abgrund des Jammers uns hinführt auf die Höhe der Seligkeit: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!

Es ist keine rednerisch glänzende Beweisführung, die der Apostel für die Wahrheit seiner Behauptung giebt. Schlicht und einfach ist seine Begründung: nun aber ist Christus auferstanden. Er beruft sich auf das Zeugnis der Augenzeugen der Auferstehung. Sie können sich nicht getäuscht haben, es wäre denn, daß man behaupten wollte, der Herr hätte seine Predigt, seine Kirche auf Wahnvorstellungen seiner Jünger gründen wollen. Er beruft sich auf das, was er selbst erlebt vor Damaskus, selbst erlebt an seiner eignen Seele. Glauben wir, daß die Apostel und die andern Zeugen des Evangeliums so totesmutig ihre Sache verfochten hätten vor der Welt, wenn sie von der Wahrheit der Ostergeschichte nicht in tiefster Seele überzeugt gewesen wären, wenn sie sich nicht vorgekommen wären wie ein Kriegsvolk, dem ein lebendiger Heerführer vorangeht, der ihnen zur Seite steht, zum Siege hilft? Und wenn auch diese Beweise nicht ausreichen, die Geschichte der Kirche, alles Leben in den Gemeinden und einzelnen Seelen, alle Erfolge und Errungenschaften auf dem Gebiete der äußeren und inneren Mission, das große Werk der Reformation — das alles Ströme, die nicht aus dem dürren Zweifel, sondern aus dem lebendigen Glauben hervorgebrochen sind: Er lebt.

Nun aber ist Christus auferstanden! O selige Höhe mit dem Ausblick: nun ist euer Glaube nicht eitel, nun seid ihr nicht mehr in euren Sünden, nun sind die, so in Christo entschlafen sind, nicht verloren, nun sind wir, die wir allein in diesem Leben auf Christum hoffen, die glücklichsten Menschen!

Unser Glaube nicht eitel, sondern inhaltsreich, unumstößlich, ewig. Das Zeugnis Gottes bei der Taufe am Jordan und bei der Verklärung auf Tabor ist am Ostermorgen von des Vaters

Hand durch die Auferstehung des Sohnes besiegelt: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Sein Wort ist also die Predigt des Propheten, der in die Welt gekommen ist, er selbst das Wort, das im Anfang bei Gott war. Er hat Worte des ewigen Lebens. Unsre Predigt, die ihn als den Auferstandnen der Gemeinde verkündigt, ist nicht vergeblich, sie kommt nicht leer zurück. Die Wunder des Herrn verlieren alles Unerklärliche, die ganze Person des Herrn steht wie ein aufgelöstes Rätsel da im Sonnenlicht des Ostermorgens. Unser Glaube ist nicht eitel.

Wir sind nicht mehr in unsren Sünden. Unser Erlöser geworden ist der Herr durch sein Sterben, als Erlöser bewiesen ist er durch sein Auferstehn. Willst du noch zweifeln, nun er auferstanden ist, daß sein Leiden unschuldig, sein Sterben freiwillig, stellvertretend für dich gewesen ist? Mögen alte Sünden wieder mit alter Glut erwachen und in deinem Gewissen brennen, wer will verdammen, Christus ist hier, der auferstanden ist? Will das Fleisch dich in neue Sünden verstricken, will dich die Welt mit neuen Netzen fangen und der Teufel dir neue Fallen stellen — wer in ihm bleibt, der sündigt nicht. Die Liebe, die sich am Kreuz für meine Sünde verblutet hat, macht mir die Sünde in den Tod verhaßt. Und sündige ich aus Schwachheit, ich kenne die treuen Jesushände, die das irre Kind zurechtbringen, das liebevolle Heilandsauge, das dem sinkenden Petrus den rettenden Blick zuwirft: ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Ich bin nicht mehr in meinen Sünden; sterbend befehle ich meine Seele in Jesu Hände, durch den Glauben wird mein Kleid helle gemacht in dem Blute des Lammes.

Die in Christo Entschlafenen sind nicht verloren. Das Haupt läßt seine Glieder nicht. Der Erstling Christus. Ein Adler, der zu den Sternen fliegt, die junge Brut auf dem Rücken tragend, so hat man den Auferstandnen in der alten Kirche dargestellt, eine Veranschaulichung des Wortes: „und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen.“ Die Sterbebetten der Frommen werden durch den Glauben an den

auferstandenen Christus zu Siegesstätten, unsre Begräbnisplätze zu Friedhöfen. Mit ernsten Karfreitagsliedern rüsten wir die Sterbenden, mit siegesfrohen Osterliedern begleiten wir die Toten auf ihrem letzten Wege. Die frischen Kränze in unsern Händen sind Bilder des unverwelklichen Kranzes lebendiger Christenhoffnung: „selig die Toten, die in dem Herrn sterben"; sie sind nicht verloren, sondern gerettet auf ewig. — Wie ganz anders sieht sich das Leben an im Osterlicht. Jedes Opfer eine Gabe, nicht gelegt in die erstorbenen Hände des vom Tode Ueberwundenen, sondern in die Hand des Lebensfürsten; jeder Kampf eine Glaubensprobe unter seinem Flammenauge, unser Hingang ein Heimgang, unsre Auflösung die Erlösung von allem Uebel.

Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! Seine Auferstehung rettet uns vor dem Abgrund des Jammers, sie stellt uns auf eine lichte Höhe der Seligkeit! Er lebt! „Thue deine Augen auf und siehe es; thue dein Herz auf und glaube es, thue deinen Mund auf und sage es jedem, daß er lebt und auferstanden ist, daß er in unsrer Mitte schwebt und immer bei uns ist." Amen.

Carl Nürmberger, Pastor an der St. Paulskirche in Berlin.

16.

1 Petr. 1, 3. 4.

Ich lebe und ihr sollt auch leben, so hatte der Herr verheißend gesprochen, und heute sehen wir es herrlich erfüllt, daß er lebt. Das Leben ist erschienen, die Riegel des Totenreiches sind zerbrochen, der Lebensfürst schwingt die Siegesfahne, der Stein ist von des Grabes Thür gewälzt, der Engel kündet die erste Osterbotschaft: Der Herr ist auferstanden; was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? Ja, der Herr ist wahrhaftig auferstanden, wie hat diese große Heilsthatsache doch Leben und unvergängliches Wesen uns offenbart; wie ist dadurch das Opfer auf Golgatha bestätigt und Christus mächtig und kräftiglich als Gottessohn erwiesen worden. Und heute fragen wir:

Wie feiern wir fröhliche, selige Ostern?

I. wenn wir die große Osterthatsache glauben;
II. wenn wir den köstlichen Ostersegen uns aneignen.

I.

St. Petrus spricht von der Auferstehung Jesu Christi. Er hatte den Auferstandenen selber gesehen und gesprochen. Er wußte, daß durch den Auferstandenen sein Leben, das einem geknickten Rohre in den Passionstagen des Herrn geglichen hatte, wieder aufgerichtet und mit einer neuen, wunderbaren, nie geahnten Segenskraft durchdrungen worden war. Er nannte sich und die andern Apostel Zeugen der Auferstehung. Der Garten Josephs von Arimathia war der gesegnete Ort, wo dieses größte Wunder geschah. Der Garten Eden sah die erste Sünde, der Garten Gethsemane sah, wie der Sünde Sold für alle Welt bezahlt wurde in heißem Seelenkampfe, der auf Golgathas Höhen zu Ende gekämpft wurde, der Garten des frommen Joseph von Arimathia sah die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, die Annahme des Sündopfers unseres himmlischen Hohenpriesters. Mit einem verklärten, himmlischen Leib ging Jesus, der die Verwesung nicht sehen sollte, aus dem Grabe hervor und der weggewälzte Stein vor dem leeren Grab ward die erste Kanzel, auf der die Engelsbotschaft von dem Auferstandenen erklang. Nun war Christus verherrlicht und verklärt und alle Anschläge seiner Feinde waren zu nichte geworden. Nun zeigte sich des Herrn Wort, daß er am dritten Tage auferstehen werde, wunderbar erfüllt. So groß war dieses Gotteswunder der Barmherzigkeit, daß es im Anfang in den Herzen der Jünger gar nicht recht Eingang finden konnte. Sie kamen und überzeugten sich von dem leeren Grabe, sie zweifelten, damit wir nicht zu zweifeln brauchen. Und der Herr erschien nach seiner Barmherzigkeit seinen Jüngern und mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal. Siehe nun hast du einen lebendigen Heiland, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, nun brauchst du vor deiner Sündenschuld nicht bange zu zagen, du reuiger Sünder, Gott

der Herr hat das Sühnopfer auf Golgatha, das auch für dich geschehen ist, gnädig angenommen, nun brauchst du nicht in Todesfurcht zu bangen, hier ist der starke Lebensfürst, der Tod und Hölle bezwungen hat.

Das war ein wunderlicher Krieg,
Da Tod und Leben rungen,
Das Leben, das behielt den Sieg,
Es hat den Tod bezwungen. —

Siehe, wie gnädig ist der starke Gott, daß er seinen Sohn uns zu gut von den Toten auferweckt hat. Wer daran zweifelt, macht die Apostel zu Lügnern, zu falschen Zeugen. Ist Christus nicht auferstanden, dann ist unser Glaube eitel, dann sind wir noch in unsern Sünden. Nun aber ist Christus auferstanden, der Tod ist verschlungen in den Sieg. Wie unendlich viele Seelen von den ersten Christen an bis jetzt haben in dieser Heilsthatsache Frieden und starken Glaubenstrost gefunden. Wie reich strömt von jener Zeit an der Ostersegen auf alle gläubigen Seelen hernieder!

II.

Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten! Eignen wir uns diesen Segen an, dann stehen wir ganz anders dem Tode und der Hölle gegenüber: eine lebendige Hoffnung, der auferstandene Christus geleitet uns durch das Todesthal in das ewige Leben. Dann scheint das Osterlicht auf die Gräber unserer Lieben, nun trauern wir nicht, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben. Hier ist mehr als bloßer Glaube an die Unsterblichkeit: Hier hat Gott selbst das Leben an das Licht gebracht, hat uns den auferstandenen Heiland geschenkt. Wie ein Fels ist diese Heilsthatsache nun hineingestellt in das Meer von Zweifeln und Anfechtungen und der Gläubige hat dadurch Gewißheit, Trost und Frieden gefunden. Welch ein Ostersegen ist diese lebendige Hoffnung!

Nun hat der Herr uns den Himmel aufgeschlossen, das Vaterhaus mit den vielen Wohnungen uns geöffnet und ein Erbe uns bereitet, das alle irdischen Herrlichkeiten an Größe, Glanz und Dauer weit übertrifft. St. Petrus nennt dieses Erbe unvergänglich. „Was sind dieser Erden Güter, Eine Hand Voller Sand, Kummer der Gemüter.“ Hier ist ein unvergänglicher, ewiger Besitz uns verheißen, die Reichen dieser Welt müssen aus ihren Palästen heraus, wenn der Tod kommt, die Schätze, die sie gesammelt, bleiben zurück, das Erdengut ist nichtig und flüchtig; aber hier ist ein ewiges Heim, hier sind ewige Schätze. Und wie viel Sünde und Ungerechtigkeit klebt an den Erdengütern, wie viel Geiz und Neid und Streit; unser himmlisches Erbe ist unbefleckt, unentweiht, ein reiner Besitz, dessen man sich mit ungemischter Freude erfreuen kann, um welchen nicht gestritten und gekämpft wird, an welchem kein Blut und keine Thränen und keine Flüche hängen, um dessentwillen kein abgebrochner Lohn zum Himmel schreit. Auch unverwelklich ist dieses Erbe, während alles Erdengut verdirbt und verfällt.

Wie belebt das Osterfest aber auch unsern Glauben, welche feste Stütze bietet sich demselben da. Kein Zweifel und kein Teufel kann diesen Grundstein unsres Glaubensgebäudes umstoßen. Wie zieht sich durch die Predigt der Apostel immer das triumphierende Bewußtsein hindurch: wir haben einen auferstandenen lebendigen Heiland; er ist bei uns, er schützt seine Gemeinde, er vertritt uns, er kommt wieder, er führt alles herrlich hinaus. Nur diese Thatsache giebt den christlichen Lehren ein festes Fundament; welch ein Ostersegen!

Und wie mächtig wird die Liebe angefacht; der aufgeschlossene Himmel wird einst alle Seligen einschließen in seligem Wiedersehen. Nun wissen wir, was wir lieben an den Unsern, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit!

Möge der Herr uns einen reichen Ostersegen bescheren, daß wir in diesem Osterlichte leben und sterben! Amen.

Emil Knodt, Pfarrer in Münster, Westfalen.

Prospekt.

Im Verlage von **Greiner & Pfeiffer** in **Stuttgart** ist im Erscheinen begriffen:

Pniel.

Kasualreden-Bibliothek für Prediger.

In Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern

herausgegeben von

Adolf Ohly,

evangelischem Pfarrer in Ginsheim a. Rh.

Nach einem vorläufig aufgestellten Programm soll der Inhalt der Sammlung in den einzelnen Bänden sich folgendermaßen gestalten:

1. Band: **Grabreden in allgemeinen Fällen.**
2. „ **Grabreden in besonderen Fällen.**
3. „ **Reden an Kindergräbern.**
4. „ **Traureden für allgemeine Fälle.**
5. „ **Traureden für besondere Fälle.**
6. „ **Taufreden.**
7. „ **Konfirmationsreden.**
8. „ **Beichtreden.**
9. „ **Weihereden.**
10. „ **Reden und Predigten bei verschiedenen Veranlassungen.**
11. „ **Predigten am Buß- und Bettag.**
12. „ **Predigten am Erntedankfest.**
13. „ **Predigten am Reformationsfest.**
14. „ **Predigten am Totenfest.**
15. „ **Synodal- und Kirchenvisitations-Predigten.**
16. „ **Kirchweih-Predigten.**
17. „ **Antritts- und Abschieds-Predigten.**

18. Band: **Politische Predigten.**
19. „ **Kurze Ansprachen für liturgische Gottesdienste.**
20. „ **Reden bei rein weltlichen Veranlassungen.**
21. „ **Kinderpredigten.**
22. „ **Gustav-Adolf-Fest-Predigten.**
23. „ **Missionsfest-Predigten.**
24. „ **Predigten bei Festen innerer Mission.**
25. „ **Passionspredigten nach dem Gang der Evangelien.**
26. „ **Sylvester-, Neujahrs- und Oster-Predigten.**
27. „ **Himmelfahrts- und Pfingst-Predigten.**
28. „ **Advents- und Weihnachts-Predigten.**
29. „ **Passions-Predigten über alttestamentliche und epistolische Texte.**
30. „ **Schulreden.**

Alle 3—4 Wochen erscheint ein in sich abgeschlossener Band im Umfange von ca. 190 Seiten, kl. 8°, hübsch gebunden (schwarze Leinwand, Titel in Goldpressung), zum Preise von **1 Mk. 50 Pfg.**, auch einzeln käuflich.

Dem Bedürfnis der Zeit, das auf kurze Kasualreden geht, will diese neue Sammlung entgegenkommen. Sie soll eine Mustersammlung von vollständig ausgeführten, kurzen Kasualreden werden, die hier zum ersten Male im Druck erscheinen.

Die Kürze der einzelnen Reden ermöglicht, in einem handlichen Bande reichen Stoff zu ungewöhnlich niedrigem Preise darzubieten.

Es wird hier den Herren Geistlichen Gelegenheit geboten, sehr rasch und mit wenig Kostenaufwand zu einer inhaltreichen Kasualreden-Bibliothek zu gelangen, die sich durch ihre Eigenart bald als ein unentbehrlicher Schatz in der Bibliothek eines jeden Pfarrers erweisen dürfte.

Um Verwechslungen zu vermeiden mit einer anderen, älteren Sammlung, die aber mit unserer, von **Adolf** Ohly herausgegebenen, ganz neuen Kasualreden-Bibliothek nichts gemein hat, wird gebeten, genau auf den Titel zu achten.

Stuttgart.

Greiner & Pfeiffer.